<36634128610010

Andreas Hyperius.

Ein Beitrag zu seiner Charakteristik.

Von

K. F. Müller,

Pfarrer in der Kaiserlichen Marine.

Aliud est bene agere civiliter et philosophice, aliud bene agere Christiane et ad normam doctrinae Evangelicae.
Hyperius.

Kiel.
H. Eckardt, Verlagsbuchhandlung.
1895.



Photogravure u. Druck W. Lindner. Berlin.

Dicitur HYPERIUS recte Coelestia, sursum
Quæ sunt ritè docet quærere Pastor oves.

ddd.4

Andreas Hyperius.

[illegible] zu seiner Charakteristik.

Von

[illegible] Müller,

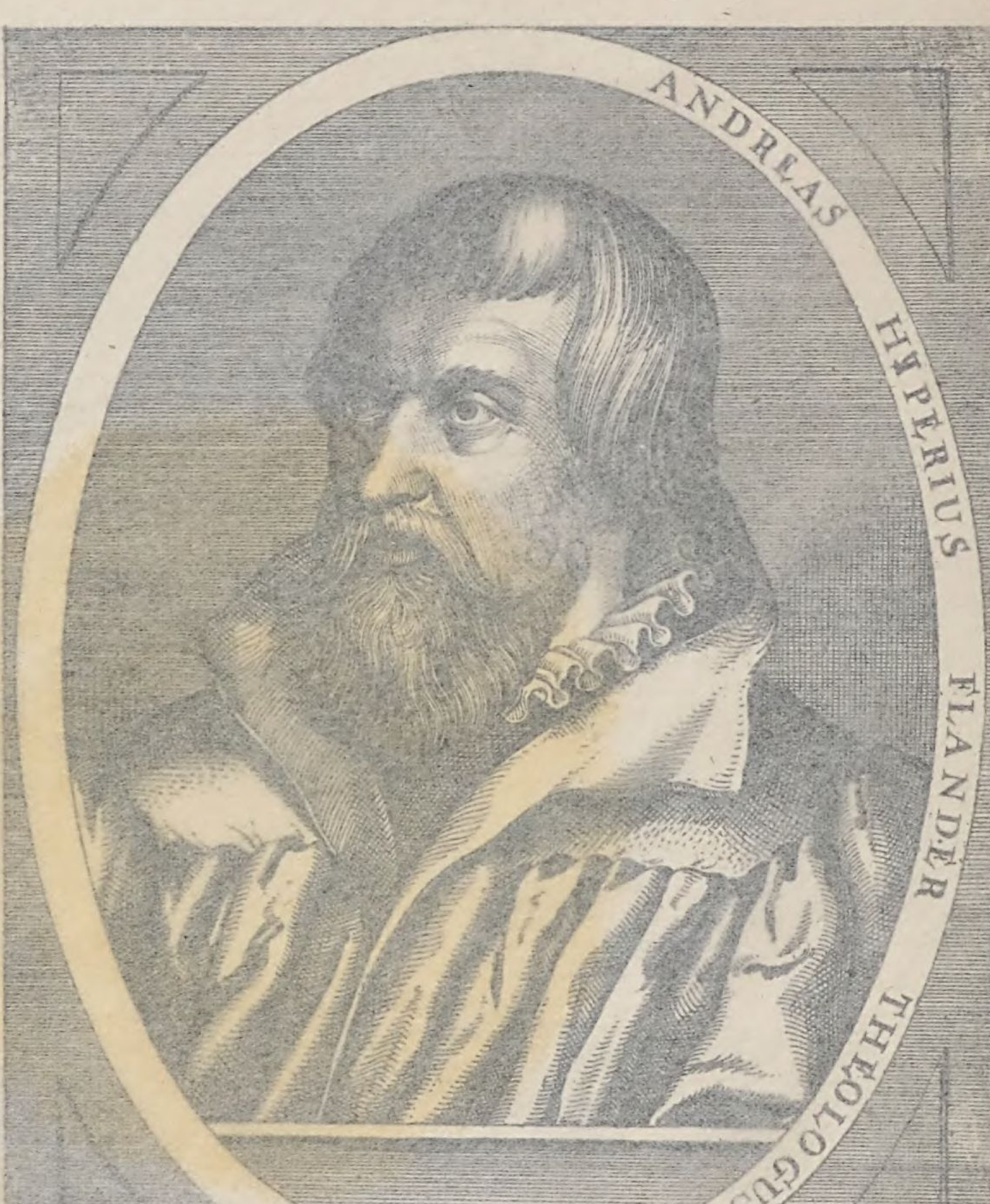
[illegible] der Kaiserlichen Marine.

> Aliud est bene agere civiliter et philosophice, aliud bene agere Christiane et ad normam doctrinae Evangelicae.
>
> Hyperius.

Kiel

[illegible] Verlagsbuchhandlung.

[illegible]



Photogravure u. Druck W. Lindner Berlin.

Dictus HYPERIUS recte Coelestia, sursum
Quæ sunt ritè docet quærere Pastor oves.

ddd.4

Andreas Hyperius.

Ein Beitrag zu seiner Charakteristik.

Von

K. F. Müller,

Pfarrer in der Kaiserlichen Marine.

> Aliud est bene agere civiliter et philosophice, aliud bene agere Christiane et ad normam doctrinae Evangelicae.
>
> Hyperius.

Kiel
H. Eckardt, Verlagsbuchhandlung.
1895.

Louis Bosheyer's Buchdruckerei, Wolfgang Drück, Cannstatt.

Inhalt.

Solent ii, qui thesauros reconditos gemmasque pretiosas ex abditis terrae locis proferunt, earundem usum ac vim praedicare, ne rei ignotae apud eos, quibus venditant, pretium evilescat et dignitas. Pari ratione Christianae professionis hominibus usu moreque receptum est non proprias solum, sed alienas etiam lucubrationes, quas aliquamdiu occultatas in lucem produnt et velut ex umbra in solem communemque vitae usum deducunt ecclesiae commendare —

J. **Mylius**, Comment.

D. A. Hyp. in ep. ad Gal. et Eph. praef.

Einleitung.

Die Aussicht.

In einem umfangreichen Werke, unter Anwendung vieler Arbeit und großer Mühe sind in unserem Jahrhundert eine Reihe von Männern aus dem Zeitalter der Reformation als Väter der Kirche, der lutherischen sowohl als der reformierten, in ihrem Leben und in ihren Schriften dem teilnehmenden Blick vorgeführt worden. In ihrer Reihe hat der Mann keinen Platz gefunden, auf den die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll. Andreas Hyperius wird vergebens dort gesucht. Daß er von denen, welche jene Arbeit geleitet und unternommen haben, nicht gekannt worden sei, soll nicht behauptet werden. Dagegen wird die Behauptung kaum einem Bedenken begegnen, daß ihrer keiner ihn zu würdigen oder doch recht zu würdigen verstanden hat.[1] Eher darf man hoffen, Stützen dafür zu finden. Und eine bietet sich uns in der That, die wir gern ergreifen, auf die wir lieber trauen als auf jede andere. Es ist die Wahrnehmung, die vor nunmehr zwei Jahrzehnten der Theologe, der sich um die Wiedererneuerung des Gedächtnisses des Marburger Professors das größte Verdienst und den Dank der Zeitgenossen erworben hat, zu Worte brachte: „Der Bann der Vergessenheit, dem sein Name Jahr-

[1] Von einem, über dessen Anteil an dem Unternehmen in dem Vorwort nachzulesen ist, das er dem dritten Band „Leben und ausgewählte Schriften der Väter der lutherischen Kirche" mitgegeben hat, von K. J. Nitzsch wissen wir wohl, daß er seine Aufmerksamkeit dem Hyperius zugewandt hat. Freilich an einem Ort, an dem die Bedeutung des Mannes niemals erkannt wird. Siehe K. J. Nitzsch, Syst. der Christl. Lehre, 6. Aufl. Bonn, 1851, S. 3, S. 113 bis 117 und vergl. dazu F. L. Steinmeyer, die Topik im Dienste der Predigt, Berlin, 1874, S. 17 f. Die kurzen Bemerkungen, mit denen Nitzsch in seiner Praktischen Theologie (Bonn, 1847) 2. Bd., 2. Buch, 1. Abschn. S. 18 und 44 den Hyperius gestreift hat, werden unserer Behauptung kaum im Wege stehen.

hunderte hindurch verfallen war, ist ja seit längerer Zeit gelöst, wiewohl auch daran noch fehlt, daß er die volle Würdigung erfahren, daß die Gaben seiner Hand die rechte Verwertung gefunden hätten." [2] Es ist dieselbe Wahrnehmung, die er nach fünf Jahren wiederholte: „die reformatorische Periode hat einen Mann gehabt, welcher weder zu seiner Zeit noch in der späteren Literatur die gebührende Würdigung erfahren hat, wir meinen den Marburger Lehrer Andreas Hyperius." [3]

Denn allerdings, das ist feste Ueberzeugung, ein Platz gebührt dem Hyperius nicht nur neben, sondern vor vielen andern, die dort des Namens Väter der Kirche gewürdigt worden sind. Einen Beitrag hoffen wir zur Rechtfertigung dieser Ueberzeugung versprechen zu können. Dem Urteil der Kundigen bleibe alsdann überlassen, wie viel davon sie gelten lassen und annehmen wollen. Dem Urteil der Kirche sei es anheimgestellt, ob sie einem ihrer Getreuen den Ehrennamen gewähren will, der ihm einst nicht vorenthalten worden ist. Es gab freilich eine Zeit, da hätte man in der Kirche eine dahin zielende Arbeit für höchst unnötig erklärt, da wäre es niemand eingefallen, sie zu fordern. Laut ist bei dem Hingang ihres berühmten Lehrers von der hohen Schule zu Marburg aus die Klage ergangen: Unser Vater ist uns genommen. „Schola nostra luget extinctum patrem." [4] „Ut de Elia propheta in coelos sublato Elisaeus discipulus exclamabat: Pater mi, pater mi, ita nos quoque de erepto nobis nostro praeceptore Hyperio non immerito conquerimur." [5] „Hyperium patrem Deus abstulit, quem Germania patrem miserat." [6] Es war aber mehr als die Universität, mehr auch als ein Land, es war die Kirche, die den Tod des einen Mannes betrauerte. Es war diese selbe Zeit, da konnten die, welche den Lebenden gekannt hatten, es sich nicht anders denken, als daß sein Name fortleben werde. Nicht nur um der hervorragenden Schriften willen, die von ihm ausgegangen waren. Seine Gestalt werde nicht aus dem Blick verschwinden, um der unvergänglichen Tugenden willen, die sie auszeichneten, der trefflichen Eigen-

---

2 Steinmeyer a. a. O. S. 12.
3 Steinmeyer, Der Begriff des Kirchenregiments. Berlin, 1879, S. 139.
4 Epic. de morte Hyperii in A. Hyperii meth. Theol. libr. tres S. 741.
5 De vita ac ob. Hyp. in A. Hyperii meth. Theol. libr. tr. S. 731.
6 Epic. S. 747.

schaften wegen, die sie den Zeitgenossen lieb und wert gemacht hatten. Das war eine ausgesprochene Erwartung. Die „virtus clara“ verschafft einen Namen für alle Zeit.[7]

Candida mens, expersque doli, non consia culpae
Non poterit fama vindice victa mori.[8]

Wir könnten die Aussprüche häufen, die sich dahin ergehen.

Cuius et aeternos durabit fama per annos
Flumina dum Lani castraque Martis erunt.[9]

„Tua laus, tua gloria vivit.“ „Hyperii pietas vivet in ore virum.“ [10] Indessen, es sei genug, die Erwartung ist gehegt und ausgesprochen worden.

Dennoch ist es ganz anders gekommen. Des Hyperius Bild verschwand dem Blick, seine Gestalt wurde völlig unbekannt. Mit seinen Arbeiten ist es ähnlich ergangen. Dieselben fielen auf lange Zeit fast vollständig der Vergessenheit anheim. Wohl fanden sich immer noch einzelne, die sie aus dem Staub der Bibliotheken hervorholten. Bücherliebhaber waren es zumeist, die den Wert der Bücher nach ihrer Seltenheit zu schätzen wußten; nur wenige, darunter Kenner, die sich auch an dem Inhalt der seltenen Bücher erfreuten. Diese letzteren sahen sich in der Lage des Kaufmanns, der ein köstliches Gut gefunden hat. Leider waren sie nicht im stande es nach Gebühr bekannt zu machen und seinen Ruf zu verbreiten. Ein lebendiges Gedenken an den, dem dieses Gut zu verdanken ist, wird niemand ihr Thun nennen. So lebte denn auch die Erinnerung an die Gestalt des Mannes nicht auf, ein treues Bild seines Wesens blieb dem späteren Geschlecht versagt. Gewiß jene, die in der Stille ihm ihre Teilnahme zuwandten und auch gelegentlich in der Oeffentlichkeit ein schnell verhallendes Zeugnis davon ablegten, bei denen fand seine Treue, fanden sein Fleiß und seine Frömmigkeit immer Anerkennung; es waren meistens kurze Worte, mit denen es geschah, welche dem Suchenden Befriedigung nicht gewähren können. Zwar einer ist im vorigen Jahrhundert mit der Absicht hervorgetreten, ein Bild des Vergessenen zu entwerfen und er hat seine

---

[7] Epic. S. 765.
[8] Ebenda.
[9] Epic. S. 739.
[10] Epic. S. 742.

Absicht ausgeführt. J. M. Schröckh in seinen „Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten“ ist an Andreas Hyperius nicht vorübergegangen. Er scheint für die Größe desselben ein offenes Auge gehabt zu haben. Aber was er bietet ist nicht viel mehr als eine kurzgefaßte Würdigung der Thätigkeit in Schrift und Wort. Ein vollständiges, abgeschlossenes Charakterbild zu entwerfen, ist ihm nicht gelungen. Er meint genug gethan zu haben, wenn er jener Würdigung hinzufügt: „Setzt man noch den Eifer, die Arbeitsamkeit und Treue hinzu, mit welcher Hyperius die Pflichten und wenn es möglich wäre, fast mehr als die Pflichten seines Amts ausgeübt hat, seine Klugheit und Bescheidenheit, endlich auch sein frommes und tugendhaftes Beispiel, so ist es offenbar, daß ihm ein hoher Rang unter den Gottesgelehrten gebührt.“ [11] Man ahnt es, was alles hinter den wenigen Worten noch verborgen liegt, man ahnt, von welch' mächtiger Gestalt sie Kunde geben. Aber den Dienst, dessen wir uns bei seiner ausgesprochenen Absicht zu Schröckh versehen könnten, hat er nicht erwiesen. Die Gestalt, die er bekannt machen wollte, blieb im Dunkeln. Strieders fleißige Arbeit, die vereint mit der Schröckhs, hätte kräftiger wirken können, ist wohl nie über das engere Vaterland jenes und die Kreise weniger Gelehrten hinaus bekannt geworden. Und darüber ist wieder ein Jahrhundert vergangen. Wie nie zuvor es geschehen, hat Steinmeyer in unserer Zeit das Verdienst des Hyperius ans Licht gestellt und auf seine Bedeutung hingewiesen.[12] Er hat auch der ausgezeichneten Eigenschaften desselben gedacht.[13] Aber seine Tendenz ging damals, als er in seinem Buch „die Topik im Dienste der Predigt“ auf den Spuren des Andreas Hyperius einherging und diesen Namen über einen Teil seiner Arbeit schrieb, wie auch später nach einer ganz besonderen Richtung und in dieser lag es nicht, sich über den Charakter des

---

[11] J. M. Schröckh, Abb. und Lebensbeschr. ber. Gel. Leipz. 1766. Der Charakteristik Schröckhs hat Strieder, der hessische Gelehrte und Patriot einiges entlehnt. Vergleiche den Artikel Hyperius in „Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte“. Kassel, 1786. Seite 293 bis 312.

[12] Vergleiche Andreas Hyperius in Steinmeyers „Die Topik im Dienste der Predigt.“

[13] Die Topik im Dienste der Predigt. S. 12 f. Der Begriff des Kirchenregiments S. 140.

Mannes zu verbreiten.[14] Anders war es bei W. Mangold. Er hat geradezu seinen Zeitgenossen die Gestalt des Hyperius als ein Muster vor Augen stellen wollen, als er seine Habilitationsrede zu Marburg hielt, als ein Vorbild dem ganzen Charakter nach.[15] In der Absicht hat er den rechten Griff gethan, in einem andern hat er sich versehen. Er deutete die Erscheinung des Hyperius als die eines Unionsmannes in dem Sinn, wie ihn unser Jahrhundert kennt. Und als ein Vorbild will er sein Leben und Streben zeichnen. Schon Recht, ein Mann der Union ist Hyperius gewesen, so darf man ihn nennen. Das ist auch von andern anerkannt und geschehen.[16] Aber es ist der Blick, der von einer gewissen Höhe aus auf seinen Weg und seine Erscheinung geheftet ist, der von da aus die „Voraussetzung, auf welcher sein Wirken geruht und die treibende Potenz, die es in Fluß und Bewegung erhalten hat", erkennt, dieser ist es, der zu solchem Urteil befähigt. Und Mangold hat sich zu der Höhe nicht aufgeschwungen. Bestochen durch vereinzelte Wahrnehmungen hat er den Hyperius der reformierten Konfession zugewiesen. Auch in einem späteren Aufsatz über Hyperius, der, wie es scheint, unter dem Einflusse der Beurteilung Steinmeyers eingehender seine Bedeutung würdigt, ist Mangold doch dabei geblieben, ihn „seiner theologischen Richtung, Stimmung und Thätigkeit nach" als deutsch-reformierten Unionsmann zu bezeichnen.[17] Vom deutsch-reformierten Standpunkt aus hat das Auge des Hyperius die Einheit nicht geschaut. Es ist ein ganz anderer, auf den er sich stellt, um die Einheit zu sehen. Und überhaupt, die Gestalt des Hyperius ist zu

---

[14] Neuerdings hat E. Chr. Achelis dem Vorgang und im Wesentlichen auch dem Urteil Steinmeyers folgend, ebenfalls in der Homiletik dem Andreas Hyperius einen besonderen Abschnitt gewidmet. Vergl. Praktische Theologie, Freib. 1890. I. Bd. S. 287—290. Derselbe ist später in einer noch zu erwähnenden Abhandlung dem Gedanken weiter nachgegangen, den Steinmeyer bereits in der Topik S. 13 ausgesprochen hat: „Er — Hyperius — ist es gewesen, welcher den Begriff einer praktischen Theologie mit hellem Blicke erfaßt und dem Gedanken einer solchen, vom Standort der evangelischen Kirche angesehen, die sichere Gestalt gegeben hat."

[15] Die Rede ward gehalten am 7. November 1852. Im Druck auch erschienen in deutsch. Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben 1854. Nr. 30—32.

[16] Steinmeyer, der Begr. des Kirchenreg. S. 140.

[17] Siehe Hyperius in Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche von Herzog und Plitt. 2. Aufl. VI. Bd. S. 408—412.

mächtig, als daß sie sich in den engen Rahmen fügen könnte, den ihr eines andern Geist aufzwingen möchte. Wer es dennoch zu erzwingen versucht, nimmt ihr das Beste und entkleidet sie ihrer Größe. Was dann noch von ihr zu erkennen bleibt, ist zu wenig, die Beleuchtung, die ihr zu Teil wird, zu dürftig, als daß sie nunmehr völlig aus dem Dunkel heraustreten könnte. Es bleibt bei der Absicht, das Thun, sie zu erreichen, hat nichts gefruchtet, der Erfolg steht aus. Um so mehr regt sich der Wunsch, daß es dennoch geschehen möchte, was bisher vergebens versucht war. Oder sollte der Mißerfolg an einem andern liegen? Es könnte gesagt werden, daß Hyperius selbst darnach nicht verlangt, daß er für seine Person und sein Leben den Ruhm der Oeffentlichkeit nicht gesucht habe. Es ist wahr, von seiner Person hat er nie Aufhebens gemacht, sich selbst achtete er wenig. Von sich und seinem Leben zu reden, zu schreiben, daran hat er in seiner Bescheidenheit nicht gedacht und wenn er es gewollt, er hätte sich nimmermehr die Zeit dazu genommen. Seine Zeit widmete er ganz seinem Berufe. Es ist wahr, er hat sich fern gehalten von allem dem, was nicht seines Amts und Auftrags war, er war und wollte nichts sein, als was seine Berufung ihm zu sein gebot. Aber nicht alles das, nicht seine vollständige Gleichgiltigkeit gegen das, was man einen berühmten Namen zu nennen pflegt, trägt die Schuld daran, daß seine Gestalt vergessen ist. Es ist nicht die Dankbarkeit, die ihm willfahrt hätte. Dankbar kann ihm nur der sein, der ihn kennen gelernt hat. So lange seine Schüler lebten, haben sie sein gedacht und von ihm geredet. Anders wurde es dann erst, als sich keine Schüler mehr um ihn sammelten.

Mit der Zeit aber, in der man seinen Mühen und Arbeiten neue Teilnahme schenkt und aus ihnen zu lernen sucht, da ist auch der Augenblick dazu gekommen, ihm selbst die gleiche Teilnahme zuzuwenden. Es braucht nicht gegen seinen Willen zu geschehen. Wenn er es anders gewollt hätte, wäre es nach Jahrhunderten noch Unrecht, ihm zuwider zu handeln. Aber ein Andenken in einer Weise hat er sich selbst gewünscht. Und diesem seinem Wunsche glauben wir nachzugehen. Indem wir es thun, möchten wir etwas von dem Dank darbringen, den ihm jeder schuldet, der sich lange, um von ihm zu lernen, in seiner Nähe bewegt hat.

Es ist schon ausgesprochen worden, daß Hyperius in seinen Schriften persönlichen Erinnerungen und Erlebnissen kaum einen

Raum verstattet hat. Dennoch können wir dieser Schriften nicht entraten, sie müssen uns helfen und sie sind wohl im stande dazu, den Stoff für eine Charakteristik zu liefern. Freilich es ist ein Spiegel, aus dem uns dann das Bild entgegentritt. Vor allem andern werden wir uns daher an diejenigen wenden, die ihn selbst gesehen, mit ihm verkehrt haben und durch eigenes Schauen und eigene Erfahrung in stand gesetzt sind, uns Mitteilungen zu machen. Es ist dem Umfang nach spärlich, was uns zu Gebote steht, aber immerhin mag das Gebotene dankbar benutzt werden.

Erster Teil.

Der Bericht der Zeitgenossen.

„Praeter raram pietatem et eruditionem, quae in ejus scriptis relucet, aiunt hominem esse mansueto ingenio magna sinceritate praeditum“ so lautet Calvins Zeugnis über den Marburger Professor, den er nicht selbst gesehen, von dem er jedenfalls viel gehört hatte.[18] „Aiunt.“ Es geht uns ebenso wie Calvin, wir sind ebenfalls in unserem Urteil auf die Aussagen anderer angewiesen. Und alle, an die wir uns wenden, geben dem Recht, was der Mann von Genf gehört hat. Praeter raram pietatem et eruditionem aiunt hominem esse mansueto ingenio magna sinceritate praeditum. „Homme renommé en pieté et erudition“ rühmt übereinstimmend damit der Herausgeber der französischen Uebersetzung einer seiner Schriften.[19] Der dieselbe Schrift ins Englische übertragen hat, nennt ihn: „renowmed after his death for his rare gifts of learning and godlines of life, a Mirrour of his time for his notable frugalitie and sobriety“, berühmt durch seine seltenen Lehrgaben und seine Lebensfrömmigkeit, ein Muster für unsere Zeit durch seine bemerkenswerte Bescheidenheit und Nüchternheit.[20] Und der Herausgeber einer andern Schrift des Geprie-

---

[18] Joh. Calvini epist. et resp. p. m. 6. 6.

[19] Es ist die Uebersetzung der Homiletik betitelt: Enseignement à bien former les sainctes predications et sermons des eglises du Seigneur: contenant vraye methode d'interpreter et appliquer populairement les sainctes Escritures par lieux communs, artifices et observations necessaires. Impr. par Jean Crespin. 1563. 8. Strieder hat diese Uebers. a. a. O. S. 307 bekannt gemacht.

[20] Von dieser Uebers., die 1577 zu London herauskam, wird in einem andern Zusammenhang noch ausführlicher die Rede sein. Die angeführte Aeußerung befindet sich im Vorwort zu der Rede Wig. Orth's, die im Anhang dort mitgeteilt ist.

senen schließt sich an: „Nolo ego nunc ipsius Hyperii laudes vobis commemorare, quas scio me pro dignitate celebrare non posse: hoc tantum vobis affirmo, in illo viro, praeter eximiam eruditionem cum singulari pietate et humanitate conjunctam fuisse peculiarem quandam voluptatem et diligentiam in promovendis adolescentum studiis“.[21] Zwar ist es möglich, daß auch die letzteren so wenig wie Calvin den Hyperius gesehen und persönlich gekannt haben. Wäre es so, wir brauchten nicht aus zweiter Hand erst zu nehmen, was wir aus erster Quelle schöpfen können. Es sind zwei, die ihn lange genug gesehen und gehört haben. um ihn genau kennen zu lernen, Amtsgenossen, Professoren an derselben Universität. Beide mit ihm verbunden durch persönlichen Verkehr, in enger Freundschaft. Sie gehören ohne Zweifel zu denen, die uns berichten können. Heinrich Vietor der eine, Justus Vultejus der andere. Durch beider Bemühung sind nach ihres Amtsgenossen Tod dessen kleinere Arbeiten ans Licht getreten. Einen Band derselben hat Vietor herausgegeben,[22] den andern Vultejus.[23] Und so schreibt Vietor in dem Vorworte: „Unter andern frommen und ersprießlichen Dienern, die der Herr seiner Kirche in dieser unserer Zeit geschenkt hat, hat D. Andreas Hyperius der fromm Verschiedene in der That nicht die letzte Stelle behauptet. Das erkennen ohne Zweifel mit mir an und gestehen alle, die ihn öffentlich haben lehren hören. Ja auch aus seinen Schriften erhellt es, was für ein Mann er gewesen ist und was er allein im Auge gehabt hat. Er erkannte, daß auch er eine Pflanzung Gottes sei zu seinem Preis (Jes. 61), deshalb verwandte er all das Seine wieder auf Verherrlichung des Ruhmes des göttlichen Namens als auf den höchsten Zweck nach Kräften mit Treue und Fleiß“. Aehnlich Vultejus. „Unter den

---

[21] Siehe Froschauers Vorrede zu des Hyperius Topica Theologica, Tig. 1564.

[22] Andreae Hyperii varia opuscula Theologica in totius Christianae rei publicae utilitatem conscripta, nuncque primum in lucem data. Basil. 1570. Im folgenden citiert: Op. I. 1570.

[23] Zuerst unter dem Titel Andreae Hyperii opsculorum Theologicorum Pars Secunda. Basil. 1571. Später unter verändertem Titel: Andreae Hyperii varia opuscula Theologica, in totius Christianae rei publicae utilitatem conscripta, nuncque denuo in lucem data. 1580. Es ist also diese Ausgabe von 1580 keineswegs eine zweite Aufl. der varia opusc. von 1570. Der Titel scheint manchmal zu diesem Irrtum zu führen. Im folgenden cit. op. II.

andern — die sich in dieser Zeit um die Kirche bemüht haben — hat das größte Lob Andreas Hyperius verdient, der während er auf der Hochschule zu Marburg Religion lehrte und täglich andere hochwichtige Geschäfte zu betreiben hatte, es durchsetzte, alle Muße, die er diesen Beschäftigungen noch entnehmen konnte, ganz auf Erklären und Schreiben zu verwenden. Und niemals war er weniger müßig, als wenn er Muße hatte. Auch suchte er vollends keinen Ruhm noch den Beifall der Menge; hätte er geglaubt, daß diese so hoch zu schätzen seien, so hätte er sie bei seinen Lebzeiten genießen können. Jetzt da er die meisten seiner Schriften bis zu seinem Tode lieber beständig in Verborgenheit halten als sie in der Leute Hände während seines Lebens hat kommen lassen wollen: wer sieht nicht, daß ihm der allgemeine Nutzen der Kirche mehr als irgend ein eigener Ruhm am Herzen gelegen habe?“ [24] Aber schon einige Jahre vor Herausgabe der kleineren Werke hatten sich beide Männer vereinigt, um einer Ausgabe der unvollendeten „Methodi Theologiae, sive praecipuorum Christianae religionis locorum communium libri tres“ Begleitworte mitzugeben. [25] Vultejus stellt einige Verse voran zur Empfehlung des Werkes. Vietor hat darauf ein Dedikationsschreiben an den Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein zugleich im Namen der Erben des Hyperius folgen lassen. Darin heißt es: „bekannt ist der ganzen christlichen Welt dieses Mannes Gelehrsamkeit, bekannt seines Geistes Scharfblick, bekannt seine Frömmigkeit, seine Treue und sein Geschick in der Erklärung der Schrift“. Aiunt. Jene sprechen, wir hören.

Es sind freilich nur einige, die bisher zu Worte gekommen sind. Aber es war auch nur im Interesse eines vorläufigen Ueberblicks, in dem ihre Aussagen aufgestellt wurden, einer Ankündigung dessen,

---

[24] Es ist sehr wohl begreiflich, daß diese Bemerkung zu der Behauptung Anlaß gegeben hat, Hyperius habe absichtlich diese Schriften nicht erscheinen lassen, um dem Beifall zu entgehen. Denn das ist wohl sicher, hätte er den Beifall gesucht, so wären sie nicht von ihm zurückgehalten worden. Vergleiche Saldenus, de libris et eorum lectione S. 47. Bayle, Dictionaire, Amsterd. 1730. S. 767. G.

[25] Zuerst Basil. 1566. 8. Später Basil. 1568 und 1574. 8. unter demselben Titel und dazu: praemissa epist. nuncupat. Henr. Victoris denuo in lucem editi, adiecta est etiam de eiusdem Hyperii vita et obitu D. Wigandi Orthii oratio una cum doctorum de eiusdem morte epicediis. Nach einer handschr. Notiz soll eine französische Ausgabe zu Genf 1568 herausgekommen sein.

was zu erwarten steht. Eins läßt sich wohl jetzt schon feststellen: es ist im wesentlichen dasselbe, was bei dem einen, wie bei dem andern vernommen wird. In einer Richtung bewegen sich die Aussagen; uneingeschränktes Lob wird gezollt. Ungünstige Bemerkungen über den Charakter des Hyperius kommen darin nicht zu Ohren. Es ist auch nichts gesagt von solchen Eigentümlichkeiten seines Wesens, die weniger liebenswert erscheinen möchten, aber doch der Größe des Mannes im ganzen keinen Eintrag thun könnten. Aber reicht nun diese Wahrnehmung hin, um den Verzicht auf jeden Versuch zu begründen, gerade auch nach dieser Richtung hin einmal vorzugehn, zu sehen, ob nicht auch anderslautende Zeugnisse vorhanden sind, nach derartigen Berichten zu forschen? Sollte es einen Versuch gelten, wir könnten uns mit Lorenz von Villavincentio einlassen, dem „Doktor der Theologie", der die beiden hervorragendsten Schriften des Gelehrten abgeschrieben und sie mit den dazu nötigen Aenderungen unter seinem Namen wieder hat ausgehen lassen, der die Unverfrorenheit besaß, in diesen Schriften vor Hyperius und andern Ketzern zu warnen. Es wird wohl genügen davon Kenntnis zu nehmen, Hyperius hat dadurch nichts verloren.[26] Wir könnten indessen auch Gelegenheit

[26] Die Leistung des Löwener Doktors ist fast von allen bemerkt worden, die sich eingehender mit Hyperius beschäftigt haben, zuletzt von Steinmeyer, d. Top. S. 15. Aus dem Titel, den er seinem Buch giebt, ist ersichtlich, welcher Schriften des Hyperius er sich bemächtigt hat. Der Titel lautet: De recte formando studio Theologico libri quatuor ac de formandis sacris concionibus libri tres omnes collecti et restituti per Fratrem Laurentium a Villavincentio Xerezanum: Doctorem Theologum: Augustanum Eremitam. Col. Agrippinae. 1575. Eine erste Ausgabe erschien zu Antwerpen 1565. Ueber die Art, wie Laurentius von Villav. verfahren, giebt Wagnitz Homil. Abh. und Kritiken, Halle 1783, Abh. X., S. 143 f. und S. 156 Auskunft. Wagnitz sagt dort: „Freilich mußte er hie und da Worte ändern, aber das thut er gemeiniglich, denn bisweilen muß man die Ursache der gewagten Aenderungen und Zusätze nur in einem gewissen Eigendünkel suchen — wenn Worte und Gedanken den protestantischen Verfasser verraten konnten. Und wenn dann der unverschämte Mann — mag er sich doch immerhin gegen diesen Vorwurf der Unverschämtheit durch die Aufschrift, die er seinem Buche gab, in Sicherheit habe setzen wollen — nur nicht noch dazu gegen die, die nicht zu seiner Kirche gehören, so heftig wäre und selbst gegen Hyperius, den er nennt, deklamiert hätte. Doch so muß mans machen, damit der Betrug desto mehr verborgen bleibe. Die Geschichte der katholischen Bibelübersetzungen giebt uns ähnliche Beispiele." Wenn Wagnitz den V. unverschämt nennt, hat er nicht zu viel gesagt. Scham hat der nicht besessen, der, am Schluß von de form. s. conc. bei Villav. S. 827, die

suchen auf andere zu hören. Es hat Hyperius nicht an Feinden gefehlt. Er „der tausend Vorteile der Schule brachte, schuf sich selbst vielen Verdruß", so hieß es nach seinem Tode.[27] Und das Zeugnis dafür liegt vor. Der genannte Vultejus weist darauf hin. Er kennt einen Feind, der ihm schaden wollte, einen ränkesüchtigen Philosophaster, der mit trügerischen Anklagen gegen ihn loszog und ihn bei allen verhaßt zu machen suchte. Er ist aber überzeugt, daß dieses Menschen giftige Zunge dem Andenken des hoch verehrten Mannes nicht schaden kann.[28] Derselbe Vultejus ist es, der beim Tode des Hyperius darauf hinwies, daß sich dieser gerade gerüstet habe, standhaften Sinnes falsche Anschuldigungen über sich ergehen zu lassen, und der damals den Trost fand: „Nun hat dein Feind nicht mehr, womit er dir schaden könnte".[29] Indessen scheinen schlimme Anschuldigungen den Toten so gut wie den Lebenden verfolgt zu haben. Vietor hat noch 1567 für nötig gehalten, einem Werk des Hyperius einen Beschützer zu suchen, der es schütze gegen Neider und Widersacher.[30] Ueber die Thatsache, die damit festgestellt ist, braucht sich niemand zu wundern. Hyperius war, soviel dürfen wir vorausnehmen, ein Mann der unbedingt der Wahrheit folgte im Verkehr mit andern und überall, er war sodann ein Mann der weithin im besten Ruf stand. Es giebt

---

Worte einem andern nachschreiben konnte: „Secundis proinde successibus in docendo concionator ille confidat se usurum, cui ea quae iam a nobis dicta sunt, cordi erunt"; und am Schluß des andern, de rat. stud. theol., bei Villav. S. 614: „Proponere haec in medio de ratione studii theol. visum fuit, cum multum et saepe essem a piis auditoribus rogatus, quae perinde erunt utilia. De mea fide diligentiaque bene mihi sum conscius". Eigen berührt die Anzeige, mit der der Diebstahl des Doktors seine Stirn zu schmücken gewagt hat: cum gratia et privilegio Caesar Maiestatis! Die Bücher des Villav. scheinen in der katholischen Kirche verbreitet gewesen zu sein. Es ist bemerkenswert. Der, dem man allein schon aus dem Grund, daß er sich in der Heimat der Reformatoren aufgehalten hatte, gewisse Einkünfte nicht gewährte, dessen Schriften man auf den Index setzte, ind. libr. proh. 1667. — Hyperius ist dort Theologus Calvino-Zwinglianus genannt —, von dessen Eigentum hat man ohne Scheu widerrechtlich Besitz ergriffen. Vielleicht waren jene beiden Schriften des Marb. Theologen nicht einmal die einzigen, die Laur. von Villav. geplündert hat.

27 Paganus an Oporin. A. Hyp. Meth. Theol.

28 Vorrede zu Op. II.

29 A. Hyp. Meth. Theol. l. tr. S. 743. Das Gedicht ist bei Tilemann (vitae prof. Theol.) S. 67, Vultejus zugeschrieben.

30 A. Hyp. Meth. Theol. l. tr. ep. nunc. Marp. Cal. Mart. 1567.

in der That Menschen, die schon beim Namen und der Erwähnung dessen, der die Wahrheit liebt und schützt „am ganzen Leibe zittern“.[31] Und ein Ruf, wie der des Hyperius genügt allein schon, Neid zu erregen und mit dem Neid gehässige Feindschaft. Dem aber, was beide eingeben und ausstreuen, scheu aus dem Wege zu gehen, das Recht ist niemand versagt. Es wird sich auch schwer sagen lassen, wie sie sich ausgesprochen haben. Ihre Aeußerungen sind verschwunden, treten wenigstens nicht hervor, irgendwo vielleicht liegen sie ververborgen. Es gelüstet nicht, darnach zu graben. Auch jetzt noch wird man es mit dem halten dürfen, der vor dreihundert Jahren schon sagte: „Mögen gesund bleiben, die dieses toten Lehrers Namen und Lehrweise böswillig verunglimpfen, mögen gesund bleiben, die nicht davor zurückschaudern, tote Meister zu verspotten, die Wespen, die die Cicaden übertönen, Elstern, die mit Nachtigallen, Wiedehöpfe, die mit Schwänen sich in Wettstreit einlassen — inzwischen wird dem Schwanengesang doch sein Ruhm und seine Lieblichkeit ungeschmälert bleiben“.[32] War es aber eine Feindschaft, die ihm um der Richtung seines Geistes und Sinnes, um seiner Lehren und Meinungen willen entgegengetragen wurde, dann sind doch die Anerkennungen von allen Seiten derart, daß sie uns vorläufig völlig darüber hinwegsehen lassen.[33] Ein Zeugnis sei zur Bekräftigung dessen den übrigen hinzugefügt. Wir haben zuerst Calvin gehört, hören wir zuletzt den Matthias Flacius Illyrikus. Es ist zwar nicht viel, was er sagt. In „Clavis scripturae Sacrae seu de sermone sacrarum literarum“, an der Stelle, an welcher er auf den vielfachen Sinn der heiligen Schrift zu reden kommt, sagt er, nachdem er anderer Ansicht dargelegt hat: „Denique Hyperius adhuc multo accuratius de hac eadem re agit, veluti prorsus hanc controversiam definiturus: cuius iudicium ad verbum adscribam“.[34] Der Stimme des Hyperius gesteht er also die Entscheidung über die vorliegende Streitfrage zu, sein Urteil will er aufs Wort unterschreiben. Und er unterschreibt es in der That aufs Wort. Er führt

---

[31] Vultejus, Vorr. zu cp. II.

[32] Vorr. des Joh. Mylius. Comm. des Hyp. zu den Br. an die Gal. und Eph.

[33] Heppe, Kirchengesch. beid. Hessen, erwähnt S. 281 Anm. die Opposition des papistisch gesinnten Prof. Theobald Thamer.

[34] S. 70. 14.

alles, was Hyperius sagt, wörtlich an und hält sich damit selbst einer schwierigen Arbeit für überhoben.[35] Das ist auch eine Art der Anerkennung, die dem Theologen in Marburg gezollt wird. In einem Fall hätte sie der Illyrier wohl nicht gewährt. Und Calvin auf der einen, Flacius auf der andern Seite, so schließt sich die Reihe der Zeitgenossen, auf die wir den Blick lenken.

Wir schließen ab. Völlig einhellig ist das Zeugnis derer, die wir hören können und hören müssen. Es sind zuerst die Epicedien, die auf den Tod des großen Gelehrten gedichtet sind, an welche wir uns vornehmlich wenden, es ist sodann die Gedächtnisrede Wigand Orth's, die ihrer Bedeutung nach gewürdigt und in ihrem Wortlaut mitgeteilt werden soll.

---

1. Die Epicedien auf den Tod des Hyperius.

Als Anhang zu den Methodi Theologiae Andreae Hyperii libri tres erschienen im Jahre 1568 doctorum de ejusdem morte Epicedia, Klagegesänge, Trauerlieder gelehrter Männer auf seinen Tod. Nur über einem derselben steht die Bemerkung „elegia sub ipso funeris apparatu ex tempore scripta",[36] indessen machen sie im ganzen den Eindruck, unmittelbar nach dem Tode des Hyperius oder doch unter dem Eindruck desselben geschrieben zu sein. Ueber den dichterischen Wert derselben soll hier kein Urteil gefällt werden, das Geständnis, dieselben mit gesteigertem Genuß immer wieder gelesen zu haben, wird nicht verwehrt sein.[37] Der Gegenstand, den sie alle behandeln, ist derart, daß er über Mängel in Sprache und Versbau schon hinwegzuheben vermag. Die Erwartung, zu der diese Gedichte Anlaß geben, daß sie dazu beitragen könnten, uns mit dem Charakter

---

[35] a. a. O. S. 65.

[36] S. 737.

[37] Die Palme scheint M. Georg Reinmann in seinem längeren Gedicht davongetragen zu haben, in welchem er in regelmäßigen Abständen gleichsam alles zusammenfassend der Klage Raum giebt:

Hyperius terram Domino mandante reliquit,
Perdidit ah fidum patria nostra patrem.

des Hyperius bekannt zu machen, ist keine irrige. Aber vielleicht wird das Recht streitig gemacht, mit dem wir sie zu benutzen glauben. Es mag zuerst nach der Glaubwürdigkeit gefragt werden, die den Aussagen solcher poetischen Ergüsse beizumessen sei, zumal solcher, die durch das Ableben jemandes hervorgerufen worden sind. De mortuis nil nisi bene. So dürfen, ja so müssen wir schon mit der Voraussetzung an sie herantreten, daß hier nur Gutes und des Guten zu viel zu finden sei! Es wird demnach eine Untersuchung verlangt werden zur Ausscheidung alles dessen, was auf Kosten poetischer Ausschmückung zu setzen ist und zur Rechtfertigung dessen, was wir festhalten wollen. Was ist darauf zu sagen, welche Stellung der Forderung gegenüber einzunehmen? Wir wollen keineswegs die dichterische Ausschmückung verkennen, ihr soll gebührend Rechnung getragen werden. Auch das sei von vornherein zugegeben, daß auch hier von den Verfassern der Klagegesänge die Anmerkung gilt, die Steinmeyer über einen andern gemacht hat, er habe wohl die Bedeutung des Hyperius überschätzt.[38] Eine ganze Reihe derer ließe sich aufstellen, die ihn alle ohne Bedenken neben die Größten seiner Zeit, neben Luther und Melanchthon stellen.[39] Wiederholte Klagen um seinen Hingang weisen ihm in der That eine Stellung zu, die zu beanspruchen er selbst, der bescheidene Mann, nicht im entferntesten gedacht hat.[40] Vergessen wir es aber nicht, daß der Schmerz um den Tod des geliebten Lehrers und Freundes diese Klagen ausgepreßt hat, daß da die nüchterne Erwägung nicht zur Geltung kam und nicht zur Geltung kommen konnte. Das sub ipso funeris apparatu ex tempore scripta muß nach der Richtung hin berücksichtigt werden. Und die Trauer um den Verlust, das Gefühl des Alleinseins, die schützende und führende Hand dessen entbehren zu müssen, der alles für die Seinen gethan und nur für sie gethan, alles dies führt leicht dazu, seine Bedeutung höher zu stellen, als sie in Wahrheit zu stellen ist.

---

[38] Die Top. S. 13.

[39] Einen werden wir später genauer kennen lernen. Vergl. auch Paganus an Opor. Meth. Theol. l. tr., Mylius im Comment. des Hyp. zu Gal. u. Eph. sowie im Comm. zu Phil. Vorrede.

[40] Vergl. z. B. Epic. S. 760: Hyperius nostrae portus et ara domus.
S. 762: Quis tibi iam toto Germania restat in orbe
Regna tibi docta qui regnat ampla manu.

Es ist indessen ja auch nicht die Bedeutung überhaupt, es ist der Charakter, nach dem wir fragen. Und da können wir eine Uebertreibung nimmermehr annehmen. Im allgemeinen ist es schon ein mehr als unerfreuliches Thun, wenn einem Verstorbenen öffentlich Tugenden nachgerühmt werden, die er nie besessen hat. Bei Hyperius wäre es Hohn gewesen auf den Mann, damit hätten ihm seine Schüler und Freunde nicht gedient. Das haben sie auch recht wohl gewußt. Keiner Uebertreibung dürfen wir sie beschuldigen. Wohl meinen wir uns darin nicht zu irren, daß gerade jetzt, da er hinweggenommen war, es ihnen lebendig zum Bewußtsein kam, was er ihnen gewesen, daß gerade jetzt seine Gestalt so deutlich, wie niemals später mehr, sich dem Auge ihrer Seele einprägte. Mag sein, daß dann das Bild seines Charakters, seines ganzen Wesens, das ihnen so deutlich war, seine Bedeutung in allzu mächtigem Licht erscheinen ließ und daß sie die Bedeutung, die er für jeden einzelnen unter ihnen wirkich gewonnen hatte, zu schnell auf die Allgemeinheit übertrugen, auf die Deutlichkeit jenes Bildes können wir uns dennoch verlassen.

Wir knüpfen noch einmal an das sub ipso funeris apparatu an. Der Schmerz, der damals herrschte, war in der That unbeschreiblich. Tiefste Trauer erfüllte die Herzen aller, die, sei es als Glieder der Hochschule, sei es sonstwie, dem Lebenden nahe gestanden hatten. Und nicht bloß die Herzen dieser. Nur prägte sich bei ihnen die Trauer am deutlichsten aus, nur ist sie da am ehesten zu erkennen. Der große Hyperius war gestorben. Seine letzten Augenblicke haben ihn noch einmal in seiner Größe erkennen lassen. „Maximus ipsa morte fuit“.[41] Freunde und Verwandte haben an seinem Lager gestanden, in ergreifender Weise hat er von ihnen Abschied genommen. Thränenden Auges —

Cum subit illius postremae noctis imago
 Qua percepta pii sunt mihi verba patris,
Non possunt tristes oculi suspendere fletus.
 Tristia cum lacrymis ora genaeque madent.[42] —

Thränenden Auges bekennt M. Georg Reinmann, ein Augenzeuge, das Erlebnis niedergeschrieben zu haben. Es war es völlig wert,

[41] Epic. S. 768.
[42] a. a. O. S. 748.

der Nachwelt überliefert zu werden. Wir glauben, es als Beitrag zur Charakteristik des Hyperius nicht übergehen zu dürfen. Im Voraus sei bemerkt, daß Reinmann nicht wortgetreu das Gesprochene wieder erzählt haben mag; den Inhalt dessen, was dort an dem Sterbelager verlautete, hat er jedenfalls in treuem Andenken bewahrt. Lassen wir uns denn von ihm zu jenem Sterbelager hinführen. Ein herrliches Bekenntnis hatte der Todkranke abgelegt, zum letzten Male das, was er von Herzen glaubte, mit dem Munde bekannt.[43] Er hatte die Umstehenden gebeten, dieses Bekenntnis aufzuzeichnen und dann zu Christo gefleht, daß er ihm am Ende seines Laufs die hilfreiche Hand reiche. Ringsum waren alle in Thränen ausgebrochen. Alle waren tief gebeugt, nur er allein war getrosten Mutes und bat, inne zu halten mit Weinen. Er werde, so sprach er, eingehen zu des Himmels Freuden und dort vereint werden mit den seligen Gliedern der ewigen himmlischen Schule. Er habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Wohl wisse er, daß er seine Freunde zurücklasse in mancherlei und großen Gefahren, daß sie ausgesetzt seien den Angriffen des unreinen Geistes, aber Gott helfe ja immerdar denen zum Siege, die mit Gebet und Arbeit dagegen ankämpften. Gott habe auch zu dieser Zeit so viel Gutes gethan, das müsse man erkennen und dürfe es nicht verachten; er habe seine Gaben reichlich ausgeteilt, die müsse man zu seinem Lobe gebrauchen, er werde seine Frommen nicht verlassen. Darum sei zu lernen, das Uebel durch Standhaftigkeit zu überwinden. Gott sollten alle befohlen sein, er werde dafür sorgen, daß seines Namens Ruhm bestehe, und die Gaben, die er den Seinen erteilt, wachsen und zunehmen. Unter Thränen versprachen alle danach sich zu verhalten und reichten ihm die Hände. Dann rief Hyperius die Gattin. „Gott, der uns zusammengeführt hat, ruft mich hinweg, teure Gattin. Beschwere dein Herz nicht mit Thränen. Ich bin des Herrn im Leben und im Sterben. Sein Wille geschehe. Gern und willig folge ich ihm. Auf ihn allein setze du dein Vertrauen und deine Hoffnung. Er wird deine Hilfe in Bedrängnis sein, dein und der deinen Schutz. Er wird dich befreien von allem Uebel. Dir befehle ich die Kinder, die uns Gott gegeben“. Weinend umarmte ihn bei diesen Worten die Gattin und rief zu Gott: „O nimm mich, himmlischer Vater,

43 Vergl. für das Folgende Epic. S. 748—754.

aus dieser Bedrängnis, laß uns zusammen sterben, hilf mir, hier bin ich". Der Niedergebeugten wehrte der Gatte: „Laß die Thränen, denke an die Kinder, die ich dir anvertraue". An diese wendet er sich dann, zuerst an die Töchter. „Mit Mühe und Arbeit habe ich euch großgezogen; kein schlechtes Beispiel habt ihr an mir gesehen; nicht bloß dem Namen nach, in That und Wahrheit bin ich euch Vater gewesen.[44] Helft ihr euch auch in ähnlicher Weise als Schwestern. Haltet euren Sinn frei von eitlem Stolz und verderblichem Uebermut, lernet und bewahret Gottesfurcht in keuschen Herzen und führet einen lauteren Wandel. Viel Geld und großes Gut lasse ich nicht zurück.[45] Gott wird euer Teil sein. Wen Frömmigkeit, Glaube, Tugend schmücken, nur der ist reich. Gott wird euch nicht verlassen, er schützt Witwen und Waisen. Wenn der Eltern Sorge ein Ende nimmt, dann tritt Gottes Hilfe an deren Stelle. Gott hat mich ja auch von zarter Jugend an gehegt und gepflegt. Laßt darum die Trauer und Bangigkeit, vermehrt nicht noch der Mutter Schmerz und Betrübnis. Der Mutter bleibt gehorsam, thut nichts ohne ihren Willen". Und dann ruft er die Söhnlein. Zuerst den kaum vierzehnjährigen Lorenz. „Lorenz, mein Sohn, meine Hoffnung, ich gehe zum Himmelreich. Lerne Gott erkennen, bleibe fromm. Sei fleißig zu lernen. Gott hat in seiner Gnade dir Fähigkeit des Geistes verliehen, wenn du fromm bist, wird er dir noch größere Gaben geben. Treue Lehrer sind dir von ihm gewährt, du stehst im rechten Alter, so achte nicht gering diese Gaben Gottes. Halte dich nach dem, was ich dir jetzt sage, in meinen Schriften wirst du mehr davon hören, mein lieber Sohn!" „Ich will gehorchen, liebster Vater", schluchzte der Knabe und seine Stimme erstickte im Weinen. Nunmehr trat der kleine Albert hinzu, der noch nicht die Bedeutung der Stunde und des Vorgangs verstand. Zu ihm sagte der Sterbende: „Gott wird dein Vater sein, liebes Söhnlein. Wenn er seine Hand aufthut, wird dir nichts fehlen. Und in seiner Hand liegen gar viele

---

[44] Die Worte Reinmanns lauten:

Non ego sum Domini divino nomine abusus
Non hausi multo pocula-plena mero.
Exemplo docui sanctae praeceptaque vitae
Proposui, fidus nomine reque pater.

[45] Non amplas ego opes, non multa talenta relinquo.
Sed coelestis erit portio vestra Deus.

Geschenke". Noch einmal befahl nach diesem Abschied von den Seinen Hyperius alle zusammen Gott, daß er sie lehre, weide, stütze, regiere, besonders aber befahl er ihm noch einmal die Seinen, auf daß sie dereinst mit ihm eingingen zu des Himmels Freuden. Seine letzten Worte sind Gebetsseufzer. „Nimm, heiliger Vater, die Seele, die du gegeben hast und die Christus entrissen hat dem Satan und der Macht des Todes. Dir befehle ich mich ganz und die ganze Gemeinde der Frommen. Heiliger Vater, gieb Sieg deinem Namen. Amen". Das war das Ende des Frommen.

Halten wir den Blick darauf gerichtet! Ist es nur das Bild des treuen und gewissenhaften Hausherrn, des liebevollen Gatten und Vaters, das wir schauen dürfen? Es will uns mehr zu sein bedünken und wichtiger vorkommen. Der Blick wird frei, das Auge vermag zu sehen; ein lauterer, reiner Charakter offenbart sich. Es ist erklärlich und begreiflich, daß man unter dem Eindruck des Todes des berühmten Mannes, das Bild desselben festzuhalten bemüht war Und wir wiederholen es: dann sammeln sich die einzelnen Züge noch leicht, sie treten lebhafter in die Erinnerung als späterhin. In der That sind die Epicedien davon angefüllt; als geradezu leuchtende Züge sind überall neben der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit die unvergleichliche Treue und der unverdrossene, unübertroffene Fleiß gerühmt. Ebenfalls Georg Reinmann ist es, der uns der Mühe überhebt, das Einzelne zu einem Ganzen zusammen zu tragen. Freilich gesteht er:

Nullius Hyperii laudes describere digne
Musa potest, dederat munera tanta Deus,[46]

aber wenn er sich auch zu jenem, dem laudes describere digne außer stande erklärt hat, die munera hat er gewiesen, sie zu sammeln versucht. Von neuem folgen wir also seiner Leitung. „Ihn schmückte", so fährt er nach jenem Geständnis fort, „himmlische Weisheit, die Gott ihm reichlich verliehen hatte. Er kannte die große Macht des ewigen Wortes, er kannte die große Gnade und Güte Gottes, die Gaben des Glaubens, den Wert der Frömmigkeit. Vollkommenes Wissen einigte sich in ihm mit reinen Sitten, der wahre Glaube mit himmlischer Frömmigkeit. — Er suchte nicht das Seine, sein Begehr waren nicht Schätze noch Ehren. Sein Ergötzen war allein Gottes

[46] a. a. O. S. 749. Für das Folgende vergl. 746—748.

Ruhm. Er trug Leid mit den Frommen in ihrem Unglück. Für sie betete er Tag und Nacht, er, der oft des Gebetes Kraft erfahren. — Niemals sah man ihn aufgebläht durch eitelen Stolz, festen Sinnes erschien er, ausgezeichnet durch Bescheidenheit. Im Kampf gegen Satan und die Welt diente er seinem Berufe, lehrte die Schrift, wies hin auf des wahren Glaubens Gerechtigkeit und die heilige Furcht, die der Weisheit Anfang ist. In ihm war Geschick und Weisheit verbunden mit Lust zur Arbeit, Treue mit emsigem Fleiß. Eintracht wohnte in seinem Herzen. Eifrig nahm er Tag und Nacht ungemeine Arbeiten auf sich und ertrug schwere Trübsale, damit dessen Gnade immer mehr bekannt werde, der durch seinen Tod der Welt Heil erwarb. — Standhaft und unüberwindlich war seine Geduld im Unglück. Wie er schon in jungen Jahren geübt war, Gefahren zu ertragen, so konnte er im Alter Betrübendes erdulden. Gottes Wort reichte ihm die Kraft dazu dar. Wie in trüben, so trug er, was noch schwerer ist, in frohen Tagen das Joch, das ihm der Herr auferlegt. Keine Gewalt noch Macht, nicht Schätze noch Ehren hätten ihn zum Wanken bringen können und seinen Glauben überwinden. Aus Angriffen und Anfechtungen ging er nur stärker hervor. — Sein Bekenntnis bewahrte er standhaft bis zuletzt. Auf Gott allein setzte er sein Vertrauen und seine Hoffnung bis an sein Ende. Zu ihm, den er im Leben lieb gehabt hatte, betete er noch im Sterben. — Soweit führt uns Reinmanns Charakterschilderung. „Quem dum vivebat stulti neglexímus“, diese Klage hat er angestimmt angesichts des Toten. „So lange er lebte, waren wir Thoren, denn wir haben ihn nicht geachtet“. Niemand aber giebt dieser Selbstanklage das Recht, jene darum zu tadeln, ihnen dasselbe vorzuwerfen. Nein, wir müssen sagen: sie haben ihn geachtet, sie hingen an ihm mehr wie Schüler an einem Lehrer hängen, sie hingen an ihm wie Kinder an einem Vater hängen. Aber jetzt, da der Vater genommen war, fühlten sie, daß sie ihn noch nicht genug gewürdigt haben. Ihr Verhalten dem Lebenden gegenüber schien ihnen wie Nichtachtung. Und was sie bei dem Lebenden versäumt hatten, das suchten sie bei dem Toten nachzuholen. Sie stellten es sich vor, was er ihnen gewesen war, wie er einst vor ihren Augen erschien. Darüber werden sie sich klar. Seiner Geltung wollen sie gerecht werden. Und das Ergebnis halten sie fest, sie schreiben es nieder zum Andenken für sich und die Späteren. Ihm selbst haben sie damit ein Denkmal gesetzt.

Es war also nicht bloß jenes von Stein, das ihm im Chor der Kathedralkirche errichtet wurde, dort, wo er neben seinem Lehrer Geldenhauer ruht. Das war es nicht allein, das der Nachwelt von ihm Kunde geben sollte.[47] Es waren andere, die dauerhafter zu sein pflegen als Marmor und Erz. In den Epicedien, von denen wir gehört haben, geschah es, es geschah auch in Ausgaben seiner Schriften, die nach seinem Tode herausgegeben wurden. Wir haben Ursache an dieser Stelle die letzteren neben jenen zu erwähnen. Aeußerungen finden sich dort, die aus einer Zeit lange nach des Hyperius Scheiden stammen und doch hören sie sich an, wie ein Nachruf an den Gestorbenen, doch zieht es durch sie hindurch wie eine Klage, ja es bricht in lauten Tönen aus: „Hyperium nostrum queror, alieno tempore nobis ademptum“, unsern Hyperius beklage ich, den zur Unzeit uns Entrissenen.[48] Um dieser Verwandtschaft willen und aus einem Grunde, der später erkennbar sein wird, nicht um die Aussagen zu häufen, mag es zweckdienlich sein, darauf einzugehen. Johannes Mylius,[49] Pastor zu Gemünden an der Wohre, hat die Kommentare des Hyperius zu den Paulinischen Briefen herausgegeben und verschiedene Vorreden denselben vorausgeschickt. Und so heißt es 1581 in der einen: „Es war, ja es war in diesem Manne solche Tüchtigkeit und solches Wissen, wie es menschlichen Geistes Fassungskraft nur mit Schwierigkeit erlangen kann. Seiner unvergleichlichen Gelehrsamkeit war Kenntnis vieler und großer Dinge beigesellt. Und dies Lob erlangte er nicht nur in den Vorlesungen,

---

[47] Nach alten Nachrichten erblickt man mitten im Chor der Kathedralkirche einen Grabstein mit der Inschrift; Anno Domini MDLXIV. Cal. Februarii, pie in Christo obiit clarissimus vir D. Andreas Hyperius, Theologiae Doctor ac professor in hac schola celeberimus. Dabei ein Epitaphion von Justus Vultejus:

Τύμβος ὅδ' Ἀνδρείεω σῶμ' Ὑπερίοιο καθείργει
Κλεινοῦ εὐσεβέων ἰδμοσύνησι λόγων:
Ὃν βασιλεῖς ἐγέραιρον, ἐθαύμαζον δε γέροντες
Οἴμοι ὁ θ' ἡμετέρης ἄππεσ ἔρειμα σχολῆς.

Vergl. Epic. S. 765 und Tilem. a. a. O. S. 59 f. Andere Epitaphien siehe ebenda.

[48] Comm. des Hyp. zu den Br. an d. Phil. Col. Thess. Vorrede.

[49] Auch er verehrte den Hyp. als väterlichen Lehrer. „Noster et doctor et parens“, „patris et doctoris nostri“ sind die Worte, die er selbst gebraucht, Comm. zu Römer u. Cor.

sondern er wird es auch durch seine Arbeiten, die teils erschienen sind, teils bis jetzt von den Erben aufbewahrt waren und hoffentlich bald erscheinen werden, beständig behaupten. Darin sieht man eine solche beharrliche Ausdauer des hochgelehrten Mannes, daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, wie einst von den Reden des ersten griechischen Redners Demosthenes: sie riechen nach Lampenöl. In Unterweisung der Jugend bewies er solche Treue, solchen Eifer, daß einen zweiten wie diesen die Hochschule zu Marburg nicht gesehen, ja nicht gehabt habt. Dadurch ward bald veranlaßt, daß auch Ausländer diesem Lehrer ihre Kinder zur Unterweisung in den heiligen Studien anvertrauten und meinten, für die sei in glücklicher Weise gesorgt, die es glückte, seiner häuslichen Erziehung zu übergeben. Seinen Fleiß und seine Treue schien ein anspruchsloses Wesen und Unbescholtenheit des Charakters, ebenso ausgezeichnete Frömmigkeit zu begleiten. In theologischen Beratungen und Beurteilungen war niemand weiser als er, im Familienverkehr niemand anziehender, niemand ehrwürdiger, bescheidener, in der Zucht niemand ernster, in der Rede niemand verständiger, seiner Worte fiel keines ohne Grund zur Erde. Zeugen dieser Tugenden sind alle, die ihn lehren hörten, Zeugen, die den Lebenden kannten und die Reden, Disputationen, die Weisheit und Bescheidenheit dieses Mannes gehört und gesehen haben." [48] Mylius kann uns ein solcher Zeuge sein. Möge es darum nicht verdrießen, zu hören, was er ein Jahr darauf schrieb. „Andreas Hyperius ein Mann gewiß mit solchen Tugenden und so großen Gaben des heiligen Geistes geschmückt, daß es schwer ist, sein Verdienst und seine Gaben, die in hervorragender Weise in ihm vereinigt waren, sich zu vergegenwärtigen. Aus seiner Heimat, die damals noch in Götzendienst und Aberglauben eingehüllt war, wurde er in eine gesündere Gegend, wo die christliche Religion zu blühen begonnen hatte, durch Gottes Stimme berufen. Den Wechsel des heimischen Bodens hielt er nicht für eine Verbannung, sondern durchaus, wie es sich auch verhielt, für göttliche Berufung. Er wußte, daß sein Vaterland der Himmel sein werde, die Erde aber ein Kerker sei, auf der er, wenn er auch das Vaterhaus zu verlassen gezwungen wäre, doch in eine bessere Gegend hinüberwandere, in der er sowohl Gott mit mehr Ruhe dienen als auch den Glauben an Christum mit dem höchsten Gewinn und Ruhm bekennen könnte. Diesen Wirkungskreis aber, den er durch göttliche Bestimmung erlangt hatte, verwaltete er so emsig, so

fleißig, so nüchtern, so treu und bescheiden, daß er daher Lob und unsterblichen Namen leicht sich erworben hat, und nur wenige, oder überhaupt keine andern sich zur Zeit finden, die seine Studien und Arbeiten übertreffen. Das Talent, mit dem er sich von Gott reichlich beschenkt sah, ließ er niemals müßig oder unfruchtbar liegen, sondern verwandte es zur Erbauung der christlichen Schule und Kirche. Dadurch wuchs er an Gelehrsamkeit und vielseitiger Erfahrung, erlangte auch ausgezeichnete Fähigkeit zu lehren, die er mit einzigartiger Treue und mit Fleiß, durch Ernst und Standhaftigkeit im Leben und in den Sitten so vervollkommnete, daß die herrlichsten Tugenden in ihm hervorleuchteten, die alle hier herzuzählen, Neid erregen oder zu lange dauern würde".[50] Halten wir nun noch dazu, daß auch im Jahre 1584 Mylius noch einmal hinweist auf seines früh verstorbenen Lehrers ausgezeichnete Frömmigkeit, vollendete Gelehrsamkeit, göttliche Weisheit, gemäßigtes Urteil und endlich andere unglaubliche Tugenden und Gaben des Geistes[51], und die Antwort liegt bereit auf eine Frage, die zu stellen ist. Hat das Bild des Hyperius im Laufe der Jahre etwas eingebüßt von dem Schimmer, von dem es vordem erhellt war? Ist etwas von dem Licht verdunkelt, in dem der Charakter des Verstorbenen damals den Leidtragenden erschien? Es ist geblieben wie es war. Wir können Mylius den Dank abstatten, den er für sich erhofft hat.[52] Seine Worte bestätigen, daß man mit Zuversicht und Vertrauen auf dem beruhen kann, was die Epicedien berichten. Es soll und braucht nicht mehr weiter ausgeführt zu werden, was die einzelnen dieser Gesänge bringen. Die Summe dessen ist enthalten in dem, was bereits bekannt gemacht ist. Was Hyperius den Seinen war: ein glänzender Stern, der Ruhm der Schule, die Leuchte Hessens, ein Licht der Kirche, ein Hirt der Herde, der Namen scheinen nicht genug gefunden zu werden, die er verdient[53]; wie er sich zeigte: gelehrt und fromm, gut und treu, gerecht und bescheiden, der Eigen-

---

[50] Siehe Comm. des Hyp. zu den Br. a. d. Gal. und Eph. Vorrede vom Juni 1582.

[51] Comm. des Hyp. z. Br. an d. Röm. u. Cor. Vorrede.

[52] Siehe seine Vorrede Comm. zu Gal. u. Eph. sowie Mylii ad lect. προσφων. Comm. z. Römer und Cor.

[53] Vergl. Epic. S. 735. 737. 738. 739. 741. 754. 758. 762.

schaften, die ihn zu dem machten, was er war, sind eine Menge, keine aber fehlt, die dazu erforderlich war.

So war er, so haben sie ihn beschrieben. Wer aber waren sie selbst? Menschen, deren Worte leicht zu haben waren, unbedeutende Versemacher, käufliche Leichenpoeten? Nichts weniger als das. Wohl waren nahe Verwandte darunter.[54] Man könnte auch seinen Sohn Lorenz, seinen Liebling, dazu zählen.[55] Er hat verschiedene Schriften des Vaters später herausgegeben und in liebevollen Worten seiner gedacht. Wohl auch seine Freunde. Justus Vultejus ist uns bekannt und Heinrich Vietor. Ehrenwerte Männer von Ansehen und Ruf, Lehrer an der Hochschule.[56] Nikolaus Roding schließt sich ihnen an, der Erzieher der Söhne Philipps von Hessen, Pfarrer zu Marburg später auch Professor der Theologie. Petrus Pagauus der anerkannte Dichter, poeta laureatus und Professor. Nikolaus Asklepius, Doktor Juris, Dichter und Redner. Es wäre nicht falsch, ihnen auch Theodor Beza anzureihen.[57] Wohl waren auch seine Schüler darunter. In Magister Reinmann haben wir einen derselben kennen gelernt, in dem Pastor von Gemünden einen andern. Freilich seiner Schüler waren mehr als nur einzelne. Ihr Kreis dehnt sich weit aus. Auch jene vorigen, auch die Freunde bekennen von ihm gelernt zu haben. Seine Schüler waren seine Freunde und seine Freunde bekennen sich als seine Schüler. Schüler von nah und weither kamen und sammelten sich um sein Grab.[58] Aber dieser aller Zeugnis, mögen sie Verwandte, Freunde, Schüler gewesen sein, trägt das Gepräge der Wahrhaftigkeit an der Stirn.

---

[54] Epic. S. 763 carmen consolatorium conscriptum a Joanne Orthio.

[55] Vergl. Epic. S. 764: Tu quoque Laurenti. Lorenz gab unter anderem heraus: Compendium Physices Aristoteleae 8. Basil. 1574 ib. 1585. Andreae Hyperii in Jesaiae prophetae oracula anntationes breves et eruditae nunc primum in S. Theologiae studiosorum gratiam in lucem datae. Basil. 1574. 8.

[56] Vergl. darüber: Tilemann gen. Schenck, vitae. prof. Theol., qui in ill. acad. Marb. docuerunt, Marb. 1727. P. Nigidius, elenchus professorum acad. Marp. vita defunctorum Marp. 1591.

[57] Das eprigramma Theodori Bezae in obitum Andr. Gerardi Hyperii findet sich freilich nicht bei den Epicedien. Es steht Tilemann a. a. O. S. 61.

[58] Von allen Seiten wird es bezeugt, in welch hohem Ansehen des H. Name nicht nur in Deutschland stand, sondern auch im Ausland. Wir sind bereits derartigen Aeußerungen begegnet. Vergl. Epic. S. 735 u. 737. Vietor in der Vorrede zu Meth. Theol. l. tr.

Und wenn wir auf ihren Bericht hören, dann stand Hyperius wie bei den Gelehrten, so auch bei den Fürsten des Landes während seines Lebens und nach seinem Tode in Ehren. Zu ihrem Hofe drang der Ruf seines Namens, dort that sich auch Trauer und Betrübnis bei seinem Hingang kund.[59] Zumal von Landgraf Wilhelm hören wir, daß er ihn besonders verehrte und daß die Erinnerung an ihn diesem Fürsten mehr als einmal Thränen ausgepreßt hat. Er nahm sich auch der Familie des Verstorbenen besonders an.[60] Und Hyperius hatte die Gunst der Landesherrn verdient. Hessen hatte vor andern Ländern die reichste Frucht aus seiner unermüdlichen Arbeit gezogen.[61] So trauerte es mit vollem Recht um ihn, und nicht bloß Hessen, sondern ganz Deutschland. Aus der Schweiz dringt die Totenklage, überm Meer in England denkt man sein. Hessens Klage am Grabe des Hyperius hat in rührender Weise Petrus Paganus ausgesprochen. Der Empfindung giebt er Ausdruck, die eine Schaar beseelt, der der Führer entrissen ist.[62] Und der Züricher Christoph Ryter ruft der Mutter Germanien zu: „Der Frühling glänzt in allen Landen, dein Frühling ist dahin. Leg ab die Kränze, lege Trauerkleider an. Ja vor einiger Zeit noch als wir einen Martyr und Muskulus beweinten, da wurden wir in der Schweiz von dir hingewiesen auf Marburg. Dort wohnt der, der in der bedrängten Lage der Kirche eine Hilfe sein kann, dort ist unsere Hoffnung, dort Muskulus, dort Martyr. Wir folgten“, so fährt Ryter fort, „dem Ruf Germaniens und gingen, aber wir fanden mehr als uns gesagt war. Ich habe gesehen“, erhobenen Tones sagt der Schweizer also, „sein Wesen und sein Thun, mehr als ich hier erzählen kann, ob es wohl dessen nicht unwert wäre, es zu berichten. Ich habe gesehen und solange ein Hauch in meinen Gliedern lebt, werde ich meinen Hyperius zu den Sternen erheben. Und ich wünschte Deutschland Glück. Dein muß der Friede sein, so lange Hyrerius lebt. Nun aber ist es geschehen. Wir haben sein Geschick nicht auf-

---

59 Vergl. Epic. S. 739. Comm. des Hyp. zu Röm. u. zu Phil. Vorw.

60 Comm. des Hyp. zu Phil. Vorw. Victor in Vorw. zu op. I. 1570.

61 Vorr. in den Comm. zu Röm. u. Phil. Um so mehr kann man sich darüber freuen, daß die Gunst des Landesherrn dem Hyperius zugewandt war, wenn man die freimütigen, offenen Aeußerungen kennt, wie sie sich in des letzteren Schrift de sacris studiis non deserendis op. I. 1570 S. 55. finden.

62 Epic. S. 767 f. für das Folgende vergl. S. 759 ff.

halten können, nun ist unser Vater gestorben. Und nun er begraben liegt, wohin sollen wir uns wenden? Da wir Marburg verlassen, wer bleibt uns noch? daß du unser Hyperius noch bei uns wärest, du unser Vater!" Mit demselben Laut beginnt die Klage um ihn, die aus England herüberkommt. „Alas our Father deere" — ach unser lieber Vater! Dort sind die Stimmen vernommen worden, die in Deuschland laut geworden waren, die Epicedien waren dort bekannt und nun kommt es von da zurück:

Alas our Father deere,
And Chariot driver wise,
How all thy wonted cheere,
A liuelesse body lies.

Dort hatte der Verstorbene noch Freunde, die seiner dachten. Später werden wir einige kennen lernen. Vielleicht kannten sie ihn aus der Zeit her, da er dort in der Fremde eine seltene Gastfreundschaft genoß, sicher kannten sie ihn durch seine Arbeiten. Und dankbar haben sie sein gedacht, dankbar haben sie ihm gleich den andern ein Gedächtnismal errichtet.[63]

---

[63] Zwei Gedichte sind der englischen Uebersetzung von De form. conc. sacris beigegeben. Dem Gedankengang nach stimmen sie überein mit den Epicedien S. 742 und S. 768, die Ausführung dagegen ist vielfach anders. Vielleicht wird die Mitteilung derselben von einigem Interesse sein. Neben dem engl. Text wird eine Uebersetzung von W. Turner gestellt.

I. Alas our Father deere	Ach, unser lieber Vater
And Chariot driuer wise	Und weiser Wagenlenker,
How all thy wonted cheere,	Von all deiner gewohnten Heiterkeit
A liuelesse body lies.	Ein lebloser Körper uns blieb.
Thou fully wast enclinde	Fest warst du entschlossen,
The wicked rout to reare,	Den bösen Haufen zu erziehen,
And eke with constant minde	Und auch mit festem Mut
False forged crimes to beare.	Dir verläumderisch zugeschriebene
When beastly Belials broode	Anschuldigungen zu tragen.
Uniustly sought thy woe:	Als scheußliche Belialsbrut
Thou vowdst unto the Lorde,	Dir versuchte Gram zu bereiten:
Thou wouldst not from him goe.	Schwurst du dem Herrn,
Now art thou scapet quight:	Du wolltest nicht von ihm gehn.
Now art thou free from all:	Nun bist du ganz entkommen,
(Who likes not let him spight)	Nun bist du frei von allem:
Thou holdst the heauens and shall.	(Laß schmähen, wer es nicht gern hat).
The storme that thou hast past,	Du bist im Himmel und wenn
Our Boat must likewise bide:	Dem Sturm, den du durchfahren,

Quem dum vivebat stulti neglеximus. Der Sinn ist gedeutet, in dem für uns der Zeitgenossen Klage aufzufassen ist. Quem stulti neglеximus, das sei wiederholt im Hinblick auf unsere Zeit. In welchem Sinn es da geschieht, ist bald gesagt. Es sei wiederholt im Tone der Klage und des Bedauerns. Beklagt sei es, daß des Hyperius Gestalt so gänzlich unserer Zeit entrückt ist. Freilich derer, die einmal von ihm gehört haben, derer mögen heute vielleicht mehr sein als zu irgend einer Zeit in den beiden vorangegangenen

---

But GOD amidst the blast,
Will helpe us for to guide.
O happy wight art thou
That ioyest in endlesse blesse:
Thy foe hath nothing now
Whereby thee to distresse.
The hoast of heauen hath thee
A Citizen now enrolde:
The selfe same marke must wee,
In all our labours holde.
We sobbe and sigh to see,
The facunde floodes of grace,
Thus vaded quight to bee:
That flowde erewhile a pace.
When call we doe to mynde
What Doctor we must want:
Alas then doe we finde
Our hartes for woe to pant.
Alas our Father deere
And Chariot driuer wise
How all thy wonted cheere
A liuelesse body lies.

Auch unser Boot trotzen muß:
Wird Gott uns helfen,
Zu steuern durch den Sturm.
O du Glückseliger
Der du dich freust in endloser Wonne.
Nichts hat dein Feind nun mehr,
Womit er dich betrübe.
Des Himmels Heerschaar hat dich
Als Bürger nun aufgenommen.
Das gleiche Ziel müssen wir
Bei all unseren Arbeiten festhalten.
Wir schluchzen und seufzen
Die fruchtbaren Fluten der Gnade,
Ganz durchwatet zu sehen,
Welche früher ohne Aufenthalt fortflossen.
Wenn wir uns überlegen,
Welchen Lehrer wir nötig haben:
Ach dann finden wir
Zuckend vor Schmerz unsere Herzen.
Ach unser lieber Vater
Und weiser Wagenlenker
Von all deiner gewohnten Heiterkeit
Ein lebloser Körper uns blieb.

II. Der Schatten des Hyperius an den Leser.

Faine would I proue
What should thee moue
To mourne thus much for mee:
Sith that my graue
Doth wish to haue
No such complaintes of thee.
Myne asshes pale
Why dost thou hale
And slubber thus with teares?
I say to thee
Thou needst not bee
Distrest one whit with cares.

Gern möcht ich erkunden
Was dich bewegt, so viel
Um mich zu trauern:
Dieweil mein Grab wünscht,
Keine solchen Klagen von dir zu hören.

Warum rufest du
Und warum vergießest du Thränen
Um meine verblichene Asche?

Ich sage dir
Nicht im geringsten brauchst du

Jahrhunderten, die Zahl derer aber, die ihn wirklich kennen, wird heute so groß oder vielmehr so gering sein wie vordem. „Magna sub hoc marmore fama iacet“.[64] Am Grabmal des Freundes und Lehrers hat es Paganus einst ausgesprochen. Jetzt noch ist es wahr, wie ein Stein lastet es auf seinem Andenken. Aber ob er auch sich festgelegt hat im Lauf der Jahrhunderte — es ist an der Zeit, daß der Stein hinweggerückt und die fama wieder verbreitet wird. Zwar so uneingeschränkt wie es einst von den Trauernden ausgesprochen ist, wagen wir es nicht zu hoffen, so wagen wir die Erwartung nicht auszusprechen: „Hyperii pietas vivet in ore virûm“, aber in dieser Beschränkung lassen wir nicht davon, so müßte es sein, so soll es gehofft werden: vivet in ore virûm, virorum theologorum.

Leaue off therefore	Mit Sorgen bedrückt zu sein.
With playntes so sore	Daher laß ab
To trouble me thy friende;	Mit solchen Wehklagen mich
Sith I at rest	Zu belästigen, deinen Freund:
And fully blest	Da ich in Ruhe
Doe liue withouten ende.	Und ganz selig
The beaten waye	Ewig lebe.
That still doth staye	Den betretenen Weg.
For thee that art behinde:	Der für dich noch bleibt,
I troden haue	Da du zurück bist,
With passage braue	Habe ich beschritten
Not forcing now the winde.	Mit mutigem Gang.
Thou mortall wight	Nicht mehr widerstrebend jetzt dem Winde.
That hast delight	Du sterblicher Mensch
Still here to passe thy dayes.	Der du dich freust
So liue I reade	Zu verbringen hier noch die Tage,
As thou mayst speede	So lebe ich, lies,
Of lyfe that lastes alwaies.	Daß du magst gut zum Ziele kommen,
	Von dem Leben, das ewiglich währet.

[64] Epic. S. 767.

2. Die Gedächtnisrede Wigand Orth's.

Am 1. Februar 1564 war der Tod des Hyperius erfolgt. Am 27. desselben Monats hielt Wigand Orth seine Gedächtnisrede de vita ac obitu D. Andreae Hyperii in der Hochschule.[65] Wigand Orth fühlte sich dazu berufen, nicht bloß als Professor derselben Universität und Fakultät, sondern auch als Schüler des Heimgegangenen, als Erbe seines Amtes, als naher Anverwandter, der viele Wohlthaten von ihm empfangen hatte. Er selbst gesteht, daß seine Rede nicht sei: „qualem tanti viri laudes requirebant", wie sie die Verdienste eines so großen Mannes erfordert hätten, sondern nur „qualemcumque in maximo moerore nostro dolor ipse expressit", wie sie bei der tiefen Trauer der Schmerz selbst ausgepreßt hat.[66] Was indessen Orth selbst über seine Leistung gedacht hat, für uns ist diese Rede von ganz unersetzlichem Wert. Für die meisten Lebensschicksale des großen Theologen bietet sie die einzige Quelle dar. Alle, die irgendwo und irgendwie Mitteilungen über sein Leben gemacht oder seinen Lebensgang beschrieben haben, haben sich darauf beziehen müssen. Eine vorzüglichere Schilderung seines Lebens ist bis heute nicht geliefert und wird kaum geliefert werden.[67] Und da wo etwas davon Abweichendes, oder gar dem Widersprechendes berichtet wird, können wir sicher sein, daß dem keine Gültigkeit beizumessen ist.[68] Doch der Wert der Rede liegt nicht blos in ihrer Unentbehrlichkeit als Geschichtsquelle; an und für sich auch als

---

65 „Quam ego tardius in Schola habui partim propter doloris, quem ex hujus viri morte percepi magnitudinem: partim propter profectionem Casselanam, aliaque negocia varia." Siehe Orth's Begleitschreiben an den wetterauischen Geistlichen Joh. Pincier, einen Verwandten des Hyperius und Orth's, abgedr. in A. Hyp. Meth. Theol. l. tr. S. 711. Die Rede selbst ist abgedr. ebenda S. 711—734. Später noch einmal in der Ausgabe von De form. conc. s. Hal. 1781, die durch Wagnitz besorgt wurde.

66 Siehe Schreiben an Pincier a. a. O.

67 Auch was Mangold in seiner Rede gebracht hat, ist in der Hauptsache Orth entnommen.

69 Man denke an die Angabe, die noch Schmidt der Herausgeber der Schrift des Hyp. de catechesi unbesehen aufnimmt, Hyp. sei vordem Mönch gewesen. Vergl. Schmidt, A. Hyperius de catechesi 1704. Vorwort, und dazu Bayle, Dictionnaire S. 766, wo ein ganzes Referat über die Geschichte dieses Irrtums gegeben ist.

Rede, als Gedächtnisrede verdient sie in hohem Maße das Lob, das ihr Steinmeyer zollt: in jedem Betracht ausgezeichnet, ein Lob das ihr in annähernd gleicher Weise bereits von John Ludham im Jahre 1577 erteilt worden ist.[69] Uns kommt es hier darauf an, daß sie zu dem Zweck, den wir verfolgen, unschätzbar ist und uns ausgezeichnete Dienste zu leisten vermag. Es ist zwar Orth, über den die oben erwähnte Ausstellung gemacht worden ist, daß er seinen Lehrer wohl über die richtige Grenze hinaus schätze, aber hier noch weniger als zuvor geben wir der Befürchtung Raum, daß der Charakter des Hyperius in einem falschen Licht dargestellt worden sei. Die folgende Mitteilung mag rechtfertigen, was gesagt ist. Die Erwartung soll nicht gespannt werden. Was uns in dem früheren Abschnitt deutlich erkennbar wohl, aber gleichsam unter blitzartiger Beleuchtung von hierher und dorther gezeigt ist, dasselbe wird uns als abgerundetes Bild in ruhigem Licht vor Augen treten. Wigand Orth wird reden.

„Wenn ich selbst schon zu Beginn meiner Rede heftig aufseufze, Magnificenz, hochansehnliche Herrn, so glaube ich, wird doch jeder meinem gerechten Schmerz Nachsicht erweisen. Denn wir haben, wie ihr wißt, den sehr bedeutenden Theologen Andreas Hyperius verloren: den berühmten Amtsgenossen wir zwar alle, viele den trefflichen Lehrer: ich aber habe nicht nur den Amtsgenossen und Lehrer verloren, sondern auch meinen lieben Verwandten, der mir zuerst in den theologischen Studien Führer, nachher stets darin ein Helfer war, dessen Rat ich zudem in allen meinen Angelegenheiten gebrauchte, ohne dessen Rat ich nichts für mich zu Hause, nichts öffentlich in der Schule betrieb, dem ich meine Studien mitzuteilen pflegte, bei dem euch bekannten innigen Verkehr in seinem Hause. Ihn den Amtsgenossen, Lehrer, Freund, Verwandten habe ich verloren. Daher ist mir bei der öffentlichen allgemeinen Trauer und dem Seufzen aller Guten noch ein besonderer und eigentümlicher

---

[69] Steinmeyer, die Top. S. 13. Anm. John Ludham, der auch die Rede Orths übersetzte und sie als Anhang zu der Homiletik des Hyperius herausgab, sagt in einem der Rede vorausgeschickten Dedikationsschreiben an Alex. Nowell, Dekan der Kathedrale von St. Paul in London, von dieser Rede selbst; Which when I had once reade ouer, and finding it to be both pleasaunt and profitable, by reason as wel of the varietie of mater as also of the aptnes of the phrase and holesones of the argument.

Schmerz wiederfahren. Denn ich kann jetzt weder meine ihres vortrefflichen Gatten beraubte Muhme,[70] noch die des berühmten Vaters beraubten Vettern und Basen in ihrer tiefen Trauer und Betrübnis ohne Thränen ansehen. Aber dennoch möchte diesen meinen besonderen Schmerz die Zeit oder jener Gedanke an die Sterblichkeit lindern: wenn die Betrübnis nicht noch durch das allgemeine Unglück gemehrt würde, welches unsere Schule, die hessischen Kirchen, welches ganz Deutschland, ja auch andere Nationen durch dieses großen Mannes Tod betroffen hat. Denn wir haben, glaubt mir, keinen unbekannten Mann, keinen Theologen niedrigen Schlags[71] verloren, sondern das Licht unserer Schule, den ersten Theologen unserer Kirchen, desgleichen unser Deutschland bis jetzt wenige, dem überlegene Lehrer der heiligen Schrift es wohl kaum besitzt. Wenn nun das meinen heftigsten Schmerz erregt, dann jenes nicht geringeren, daß leider viele zweifellos Nichtswürdige und Gottlose weder sehen noch merken, welch großen Mann wir verloren haben, sondern gleichwie ledig alles Schmerzgefühls meinen, daß so zahlreiche Todesfälle von berühmten Männern sie nichts angehen. Alle, die in Wahrheit so von Stein und Eisen sind, daß sie sich durchaus nicht von den gemeinsamen Gefahren der Kirchen und Schulen beunruhigen lassen, oder so dumm und thöricht, daß sie nicht einsehen, was für ein Unglück der Tod so bedeutender Männer mit sich bringt, diese müssen, scheint es mir, zu den Nachgeborenen und Heiden versetzt werden. Aber wir wollen den Tod unseres Hyperius betrauern und nicht in gottloser Weise undankbar sein gegen seine großen Verdienste. Mich zwar hätte sowohl mein unglaublicher Schmerz als besonders die Schwäche meiner Stimme dieser Aufgabe zu reden wohl entziehen können, wenn nicht die Größe der mir von diesem Mann erwiesenen Wohlthaten und unser amtsbrüderliches Verhältnis diese thränenreiche Rede dringend erforderten. Ich will denn einigermaßen dem Schmerz wehren und dem, dessen Auge im Tode ich unter vielen Thränen zugedrückt habe, auch diesen Liebesdienst, wenn anders ich kann, ohne Thränen leisten. Ich will zuerst, hochansehnliche Herrn, vom Leben und Tod des Andreas Hyperius, dann von unserer Trauer und Betrübnis reden. Wenn ich diese beiden Hauptstücke meiner Rede ausgeführt habe, werde ich den Schluß machen. Euch bitte ich: wie ihr unsern Hy-

---

70 amita sagt O., Vaters Schwester.

71 Orth: non plebeium theologum amisimus.

perius wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit und Gelehrsamkeit geliebt habt, so merket jetzt sorgsam auf.

Andreas Gerhard Hyperius ist geboren zu Ypern einer berühmten Stadt Flanderns.[72] Man zählte damals das Jahr des Herrn 1511. In diesem Jahr am 16. Mai bald nach sechs Uhr abends erblickte er das Licht der Welt. Sein Vater war ein sehr berühmter Rechtsgelehrter desselben Namens Andreas Gerhard in Ypern, seine Mutter Katharina Coets aus einer vornehmen Patricierfamilie Gents. Die Eltern übergaben den Knaben sogleich im 11. Jahre seines Lebens, nachdem er bereits die Anfangsgründe der Grammatik einigermaßen erfaßt hatte, dem Jakob Papa, einem damals berühmten Dichter zur Erziehung. Dieser lehrte in Wästen am Lysfluß die alten Sprachen. In dessen Schule hörte der Knabe auch den Johannes Sepanus, der damals für ein Muster von Gelehrsamkeit galt und der griechischen und hebräischen Sprache wohl kundig war. Dann ging er im 13. Lebensjahr nach Ryssel, um neben den alten Sprachen auch die französische hinzuzulernen. Dort hörte er den Johannes Lakteus in der Schule lehren, von dem die Rede ging, daß aus seinem Munde die Worte süß wie Milch flössen. Im folgenden Jahre wurde er nach Tournay geschickt, wo man eine dreisprachige Schule unter Leitung des Nikolaus Buskoducensis zu eröffnen hoffte. Aber als die Schule eingerichtet war und eröffnet wurde, kehrte er bald in seine Vaterstadt zurück. Sein Vater wünschte überhaupt den Sohn, wie in den schönen Wissenschaften, so auch in den besten Sitten unterwiesen zu sehen. Da er ihn deshalb nach Löwen nicht schicken wollte, weil er meinte, die Jugend werde dort durch allzugroße Zügellosigkeit verdorben und ihn auch nach Paris, wo er selbst eine Reihe von Jahren als Jüngling gelebt hatte, nicht schicken konnte, weil zwischen Kaiser Karl V. und König Franz von Frankreich fortwährend Krieg geführt wurde, so hielt er den Sohn eine Zeit lang zu Hause, wo sich dieser mit dem Abschreiben von Akten unter den Schreibern des Vaters beschäftigte. Und beinahe sogar hätte er damals dem Studium der Wissenschaften, in denen er schon ziemlich fortgeschritten war, entsagt. Da starb inzwischen der Vater, den er sehr liebte, am 12. Juni 1525. Dieser hatte bei seinem Tode der

---

[72] Hyperius hat sich selbst in seinen Schriften nie anders als nur Andreas Hyperius genannt.

Mutter besonders dies aufs angelegentlichste aufgetragen, sobald jene Kriege beigelegt wären, den Sohn Andreas zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris zu schicken. Nachdem daher zwischen Kaiser Karl und König Franz Waffenstillstand geschlossen war, kam Hyperius zum ersten Mal nach Paris, im Jahre des Herrn 1528, tags vor dem 1. August. Er war brieflich empfohlen an Antonius Helhuc von Wästen, der damals Parlamentssenator war, und Johannes de Campis von Courtray, Lizentiaten der Theologie. An jenen, der in Kriegszeiten erforderlichenfalls ihm die nötigen Mittel gewähren, an diesen, der für die Studien des Jünglings Sorge tragen sollte. Im Hause dieses Mannes also hielt sich Hyperius zuerst lange auf, bis er im Collegium Calviacum Dialektik hörte. Im zweiten Jahre nach seiner Ankunft in Paris schloß er dann sehr enge Freundschaft mit dem hochgelehrten Joachim Ringelberg, der in jenem Kollegium Calviacum damals Verschiedenes in kurzer und gelehrter Weise vortrug. Im dritten Jahre fing er bereits an, andere privatim in den Anfangsgründen der Dialektik und Rhetorik zu unterweisen, während er selbst unterdessen die Physik des Aristoteles hörte, um nach Sitte der Schulen mit andern Commilitonen zu dem Grad eines Magisters zu gelangen. Nach Ablauf dieser drei Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um Freunde zu besuchen und nach dem Stand seines vom Vater ererbten Vermögens zu sehen. Von dort begab er sich im folgenden Jahr, es war das Jahr 1532, da er sah, daß sein väterliches Erbe noch hinreichte, um die Studien länger fortzusetzen, zum zweiten Mal nach Paris, um nunmehr schwereren Studien obzuliegen. Damals fing er zuerst an, seinen Sinn den Studien der Theologie zuzuwenden. Die Uebungen dieser Fakultät waren die besuchtesten auf der Schule von Paris. Daher besuchte er fleißig die Vorlesungen der Theologen, hörte manchmal auch Vorlesungen über kanonisches Recht, aus dem mehr als aus der heiligen Schrift die Theologen damals ihre Lehrsätze zu beweisen gewohnt waren. Außerdem besuchte er bisweilen aus Neigung die medizinischen Vorlesungen, weil er immer gleichsam von Natur große Freude am Studium der Medizin hatte. Unterdessen hörte er fleißig die Lehrer der Sprachen, Cleonardus hauptsächlich, Sturm, Latomus, und lehrte selbst privatim Franzosen meistens und Spanier. Von großem Verlangen wurde er damals getragen, die andern Gegenden und Provinzen Frankreichs zu durchwandern, sowohl um die französische Sprache

vollkommener zu lernen, als besonders um sich über die Sitten jenes ganzen Volkes genauer zu unterrichten. Daher suchte er in jedem Jahre, zumeist in den Monaten Januar, Februar und März, in denen gewöhnlich die öffentlichen Vorlesungen auf den Schulen unterbrochen oder wenigstens nachlässiger betrieben wurden, selbst in Gemeinschaft mit treuen, befreundeten Studenten die anderen Provinzen auf und besuchte berühmte Akademieen. Und so durchstreifte er innerhalb dreier Jahre in jenen genannten Monaten fast ganz Frankreich und einen großen Teil Italiens, den nämlich, der zwischen den Alpen und Bologna liegt. Danach kehrte er im Jahre 1535 in seine Vaterstadt zurück, zog aber bald von da weiter nach Löwen, wohin er seine Bibliothek aus Frankreich hatte schaffen lassen. Er durchwanderte dann seiner Neigung folgend fast ganz Niederdeutschland, nämlich Geldern, Friesland, Utrecht, Holland, Seeland. Darauf richtete er seinen Sinn im Jahre des Herrn 1537 im 26. seines Lebens auf einen Besuch Oberdeutschlands, um dort die berühmteren Schulen und auf diesen die Gelehrten aufzusuchen. So sah er in diesem Jahre Cöln, Marburg, Erfurt, Leipzig, Wittenberg. Von dort in sein Vaterland in demselben Jahre gegen Enge August zurückgekehrt, wurde er durch den Rat und die Bitten seiner Freunde veranlaßt, nunmehr an die Uebernahme eines Lehramts irgendwo zu denken, um etwas ruhiger bei den Seinen leben zu können, da sein väterliches Erbgut auf Schulen und Wanderungen bereits aufgebraucht war. Seine Freunde hatten nun ganz ohne sein Vorwissen bereits ein Diplom von dem römischen Pontifex ausgewirkt, durch welches bedeutende Einkünfte aus einer gewissen Abtei jährlich dem Hyperius eingeräumt wurden. Nur eins stand noch aus, nämlich die Zustimmung des kaiserlichen Kanzlers Johann Garondiletus, Erzbischofs von Panormus. Aber ohne Zweifel durch göttliche Vorsehung geschah es, daß nicht nur dessen Einwilligung nicht erlangt wurde, sondern auch eine sehr große Gefahr von seiten desselben sich zeigte. Denn Hyperius war bei dem Panormitaner von Mitbewerbern angeklagt worden, er sei in Oberdeutschland gewesen, und das galt damals nicht nur für mißfällig aus Haß gegen die reinere Lehre, sondern auch für gefahrvoll. Daher fing Hyperius an, um nicht nach Erschöpfung seines Vermögens den Freunden zur Last zu fallen, auf den Rat einiger frommen und gelehrten Männer wieder an Reisen in der Fremde zu denken. Und zwar hätte er gewünscht, damals

nach Italien zu gehen, weil er Frankreich und Deutschland schon vorher ziemlich durchwandert hatte, aber da wiederum durch die Kriege zwischen dem Kaiser und den Franzosen alles damals in Wallung war, blieb er von Italien ausgeschlossen und fuhr nach England, um dort leichter von seinen Freunden brieflich benachrichtigt werden zu können, wenn eine bessere Hoffnung im Vaterland aufleuchtete. Und wie bei andern Völkern, so bemühte er sich auch in England die Männer hauptsächlich kennen zu lernen, deren Namen durch die Wissenschaften berühmt geworden waren. Bei dieser Gelegenheit begegnete er dem Baron Carl Montioie, Sohn des Wilhelm, den der große Erasmus von Rotterdam in seinen Schriften sehr ehrenvoll und oft empfiehlt. Dieser unterhielt sich freundschaftlich mit Hyperius über viele und mannigfache Dinge und da er seinen Geist erkannte, bot er ihm ein reichliches Jahresgehalt an und zog ihn in sein Haus. Dort lebte Hyperius gegen vier Jahre und überdies in sehr angenehmen Verhältnissen und trieb mit Montioie humanistische Studien. Im Jahre 1540 im Monat Juli besuchte er daher auf Kosten Montioies die Universität von Cambridge. In diesem Jahre wurde Thomas Cromwell enthauptet, weil er die Heirat der Anna von Cleve veranlaßt hatte, hauptsächlich aber, weil er der reineren Lehre für verdächtig galt. Ebenso wurde wegen des Bekenntnisses der reineren Religion damals Robert Barns mit anderen verbrannt. Ja einige wurden sogar mit dem Tode bestraft, welche nicht gebilligt hatten, daß der König von England das oberste Haupt der anglikanischen Kirche nächst Christus genannt werde. Außerdem wurden einige gefährliche Verordnungen gegen die Fremden bekannt gemacht. Das bewog den Hyperius an die Rückkehr nach Deutschland zu denken. Bevor er nun von England schied, besuchte er auch die alte Universität von Oxford im Monat Februar des folgenden Jahres. Von dort kam er nach London im Monat Mai und nach Ordnung seiner Angelegenheiten sagte er dem Herrn von Montioie, der sich sehr bemühte, den Hyperius bei sich zurückzuhalten, Lebewohl. Am 12. desselben Monats landete er in Antwerpen, begab sich von dort in seine Vaterstadt und ruhte einige Tage bei seinen Freunden aus. Aber der Ruf der Stadt Straßburg und ihrer Schule und hauptsächlich Bucers Name bewog den Hyperius, auch nach jenem Teil Oberdeutschlands zu wandern. Als er daher im Begriff war, nach Straßburg zu reisen, begab er sich gerade auf

dieser Reise hierher nach Marburg, um abzuwarten, bis sein Gepäck und seine Bibliothek von Kaufleuten nach Frankfurt gebracht würden. Denn er wußte, daß er, solange er seine Bibliothek zu erwarten hätte, billiger bei uns leben könne als irgendwo am Ufer des Rheins, und hoffte auch, leicht hier an die trefflichen und gelehrten Männer, welche zu Straßburg lehrten, Empfehlungsbriefe zu erlangen und dies zumal bei dem hochgelehrten Herrn Gerardus Noviomagus, welcher sowohl von früherher den Hyperius kannte, als auch selbst eine Zeitlang zu Straßburg gelebt hatte. Dies war die Gelegenheit der Rückkehr des Hyperius zu dieser Marburger Schule, bei der er am 15. Juni 1541 nach bereits vollendetem 30. Lebensjahre anlangte. Sehr willkommen war die Ankunft des Hyperius dem Herrn Noviomagus, und dieser begann emsig in Hyperius zu dringen, er möchte hier bleiben, und machte ihm sichere Hoffnung auf ein Lehramt und reichliches Gehalt. Als nun Johannes Ficinus, unseres erlauchten Fürsten Kanzler, ein Mann wegen seiner hervorragenden Tüchtigkeit ewigen Andenkens würdig, vom Regensburger Reichstag zurückkehrte, verhandelte Noviomagus mit ihm über Hyperius. Noviomagus erklärte, er habe seit jenem Convent zu Hagenau im Jahre 1540, dem er als Abgesandter unseres Fürsten beigewohnt hatte, immer an Unpäßlichkeit gelitten und könne die Lehrthätigkeit nicht auf sich nehmen, die er vorher getragen hätte. Er bitte daher, den Hyperius an seine Stelle zu setzen, damit dieser Vorlesungen halte, wenn er selbst seiner Schwachheit wegen nicht dazu im stande sei. Den trefflichen Rat des Noviomagus verwirft Ficinus nicht, sondern beruft sofort den Hyperius zu sich, fordert ihn auf in Marburg zu bleiben und eine Probe seiner Gelehrsamkeit abzulegen. Denn wenn er einen hellen, klaren Beweis seiner Gelehrsamkeit gegeben habe, werde man ihm ein anständiges Gehalt für seine Arbeiten festsetzen. Diese Erwägungen veranlaßten Hyperius in Marburg zurückzubleiben. Nicht eben lange nachher starb Noviomagus am 10. Januar des folgenden Jahres. Auf Veranlassung der Herrn Professoren folgte ihm dann Hyperius und begann auch dieselben Briefe Pauli, die vorher Noviomagus zu erklären pflegte, selbst auszulegen. Und nachdem er über zwei Jahre ehelos in jenem Lehramt thätig gewesen war, sann er darauf eine Ehe einzugehn, weil er nicht glaubte, gut ohne Gattin leben zu können, hauptsächlich, da er von nicht eben starker Gesundheit war. Er heiratete im Jahr 1544 am 27. Februar Katharina

Orth, Tochter des weiland Marburgischen Rentmeisters Ludwig Orth, die ein ehrenwerter Bürger Johann Happelius als Wittwe mit zwei Kindern zurückgelassen hatte. Von dieser Gattin, die er stets treu geliebt hat, hatte er sechs Söhne und vier Töchter, von denen noch zwei Söhne und drei Töchter ihn überleben.[73] Im übrigen wollen wir nun sehen, in welcher Weise er in nunmehr 22 Jahren bei uns die heilige Schrift öffentlich, wie auch die schönen Wissenschaften privatim gelehrt hat. Bei einem solchen Lehramt scheinen mir hauptsächlich diese vier Stücke erforderlich zu sein. Erstlich ausgezeichnete Gelehrsamkeit verbunden mit großer Belesenheit und Erfahrung, zweitens hervorragende Lehrbefähigung, sodann Treue und Fleiß und endlich Ernst und Festigkeit in Wesen und Wandel. Daß unstreitig Gelehrsamkeit bei einem Lehrer erfordert wird und Erfahrung in vielen Dingen bezweifelt niemand. Denn wer konnte jemals von einem ungelehrten Menschen gut belehrt werden und irgend eine Frucht des Unterrichts ernten? Wahrhaftig ebensowenig wird jemand von einem Ungelehrten etwas Treffliches annehmen, als er von einem Stein fliegen lernen kann. Aber ebenso wie vorzüglich Wissen notwendig ist, so genügt keineswegs dies allein für den, der sich mit dem Unterricht befaßt, wenn nicht noch Lehrbefähigung hinzukommt. Du kannst viele ganz hervorragend gelehrte und erfahrene Männer finden, die dennoch weil sie jener Lehrbefähigung gänzlich ermangeln, weder Schulen, noch Kirchen eine Frucht bringen. Deshalb verlangt auch der Apostel den zum Bischof der Kirche, welcher διδακτικός, das heißt, welcher der Gabe und Fähigkeit zu lehren mächtig ist. Sodann ist vollends Treue und Fleiß von diesen beiden nicht zu trennen: wenn diese fehlen, auch dann wird keinerlei Nutzen von Seiten eines Mannes, wäre er gleich gelehrt und beredt, auf die Zuhörer übergehen. Und zumal bei dem, der als Lehrer der heiligen Schrift auftreten will, ist jenes besonders erforderlich. Daher schreibt auch der Apostel an die Korinther von den Dienern des göttlichen Worts: dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse, an denen man das zumeist sucht, daß einer treu erfunden werde. Aber ebenso ist auch dieses

[73] Die beiden Stiefkinder, die Hyp. ebenfalls überlebten, hießen Johannes und Katharina. Die anderen Kinder waren eine ältere Tochter Margarethe und zwei jüngere Anna und Maria und die beiden Söhne Lorenz und Albert. Vergl. Epic. S. 764.

schließlich erforderlich, daß dem Wissen und der Gelehrsamkeit Leben und Sitten entsprechen. Schimpflich ist's für den Lehrer, wenn Schuld ihn selbst widerlegte. Und unser Paulus verlangt von einem Bischof, daß er sei ἀνέκλητος, das heißt unbescholten, nicht störrig, nicht jähzornig, kein Weinsäufer, kein Totschläger, nicht nach schimpflichem Gewinn begierig, nicht geizig, sondern gastfrei, tugendliebend, bescheiden, gerecht, heilig, mäßig. Denn was werden solche Lehrer ihren Zuhörern nützen, die das, was sie durch tüchtiges Lehren aufgebaut haben, durch das schlimmste Leben einreißen? Die gerade durch ihr Leben und ihre Sitten an den Tag legen, daß nicht einmal ihnen selbst das wahr scheint, was sie andern zur Befolgung vorschreiben? Mit welcher, ich will nicht sagen Geltung, aber mit welcher Stirn wird in der Schule ein Lehrer die Fehler tadeln, wie Trunkenheit, Rausch, Habsucht, Hurerei und ähnliches: der selbst, ich will nicht sagen sehr oft trunken ist, sondern immer dem Trunk ergeben? Der nicht nur zur Schwelgerei neigt, sondern der auch selbst so gottlos in der ärgsten Schlemmerei lebt, daß er glaubt, es gäbe keine Gewalt des göttlichen Willens mehr? der so geizig ist, daß er auf ungerechten Erwerb aus jeder schmutzigen Sache gierig lauert? Der endlich so mit Hurerei und Ehebruch sein ganzes Leben umgegangen ist, daß er auch Bedenken trägt, diese Frevel und Schandthaten als Sünden und Laster gelten zu lassen? Alles dieses, was wir genannt haben, verlangt man von einem Lehrer. Und wenn wir nun mit Fleiß betrachten, in welchem Grade es bei unserem Hyperius hervortrat, so werden wir finden in höchstem Maaße. Was soll ich zuerst sagen von der ausgezeichneten Gelehrsamkeit dieses Mannes? Ich will freimütiger sprechen über den Toten, weil ich jetzt weniger den Anschein erwecken werde, ihm zu schmeicheln, ihm, dem ich in Wahrheit bei seinen Lebzeiten niemals geschmeichelt habe. Groß war bei diesem Mann die Kenntnis der Sprachen, größer die der schönen Wissenschaften und der Philosophie, am größten die der heiligen Schrift, der Kirchengeschichte und besonders der ganzen alten Kirche. Wenn ich sage es ist wahr, ihr wißt es selbst, gelehrte Herren, und könnt es bezeugen, die ihr ihn habt öffentlich lehren, mit dem höchsten Lob disputieren, vertraulich mit Freunden reden hören. Zeugen sind viele andere gelehrte Männer in ganz Deutschland und bei andern Völkern, die entweder seine Vorlesungen besucht oder ihn sonstwie näher kennen gelernt haben. Zeugen sind die

Bücher, die er veröffentlichte und die von Kennern unter die Schriften der Gelehrtesten gerechnet und neben ihnen gelesen werden: wie z. B. jene kurzen Anmerkungen zum Römerbrief, wie die zwei Bücher Theorie der Predigt, die vier Bücher vom Theologen, zwei vom täglichen Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, wie jene Katechesis, die er erst jüngst herausgab. Zeugen sind ebenso viele andern unter viel Wachen und Mühen von ihm verfaßte Bücher, die leider von ihm nicht haben durchgesehen werden können, um zum größten Gewinn für alle, die Theologie studieren, in der Oeffentlichkeit zu erscheinen. In der Philosophie nämlich hatte er einiges geschrieben, zum Beispiel über die Methode des Studiums, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Cosmographie, Optik, Stücke in Astronomie, und ebenso Physik und Anmerkungen zu den zehn Büchern der Ethik des Aristoteles, besonders aber viel Vortreffliches in der Theologie, wie die drei Bücher vom Ausharren beim Studium der heiligen Schrift, vier Bücher theologische Topik, Beobachtungen zu Stellen aus den Sonntagsevangelien, dazu über Leben und Sitten der Studenten, über die öffentliche Armenpflege, über kirchliche Schulen, Priesterehe, Selbstprüfung, über die Vorsehung Gottes. Außerdem Erklärungen zu allen paulinischen Briefen und methodus Theologiae, wovon er sechs Bücher beabsichtigt, aber noch nicht drei vollendet hat. Ebenso hatte er begonnen zwölf Bücher feriae scholasticae und sechs von der Ordnung der Kirche. Wenn er diese Schriften selbst hätte verbessern und vollenden können, würden daraus hinlänglich sein göttlicher Geist, seine hervorragende Gelehrsamkeit, seine große Kenntnis der Geschichte der alten Kirche, seine praktische Erfahrung verbunden mit der größten Klugheit ersichtlich werden. Aber sie werden doch auch aus denen, die er herausgab, hinlänglich erkannt, wenn ich auch davon schweige. Wir haben in der That mehr als einmal, wenn im vertraulichen Gespräch etwas über Angelegenheiten der Kirche zur Besprechung vorgeschlagen wurde, uns gewundert, daß er immer etwas aus der alten Geschichte zur Hand hatte, was der besprochenen Sache dienlich war, um sie zu beleuchten und näher zu bestimmen. Aber auch die Fähigkeit des Mannes im Lehren und Vortragen war nicht geringer. Mit welcher Gewandtheit er lehrte, dafür haben wir dieselben Zeugen, wie vorhin für sein Wissen und seine Gelehrsamkeit. Wie großes Geschick im Disputieren, wie großen Scharfsinn er immer angewendet hat, dessen erinnern

sich seine Zuhörer. Er trieb nicht seinen Spott mit dem vorliegenden Gegenstand, wie es bei vielen Sitte ist, er behandelte die Sache nicht mit lauten, schreienden Ausdrücken, ein Verfahren aus dem die Zuhörer keinen Nutzen gezogen hätten, sondern so offen und würdevoll stellte er alles dar, daß die aufmerksamen Zuhörer den größten Gewinn davon hatten. Und bei dieser seiner Art und Weise zu lehren und vorzutragen, war er immer von so großer Besonnenheit und Standhaftigkeit, daß er weder in unbesonnener Weise müßige Fragen anregte, noch mit Bedacht das einmal angenommene Lehrverfahren änderte. Ohne Zweifel erinnerst du dich, gelehrter Herr Konrad Matthäus, sehr verehrter Schwager, was er gerade an seinem Todestag in unser beider Gegenwart gesagt hat. Ich, so sprach er, habe immer in der Schule darauf Mühe verwandt, den Schülern nützliche Gelehrsamkeit an die Hand zu geben und müßige Fragen zu vermeiden: mit Fleiß habe ich mich gehütet, irgend eine Gelegenheit zu Streitigkeiten zu geben und habe immer dieselbe Lehrweise beibehalten und ich werde sie beibehalten, solange ich lebe. Das ungefähr waren seine eigenen Worte. Und als wir diese nicht ohne Thränen gehört hatten, haben wir versichert, daß wir Zeugen dafür seien. Auch wir hätten das gleiche Lehrverfahren bisher immer beobachtet und würden es auch fernerhin beibehalten. Was aber die Treue des Mannes und den Fleiß in seinem Lehramt angeht, so bedarf es da nicht vielen Redens. Die Zeugen seiner Gelehrsamkeit und Lehrbefähigung rufe ich auch als Zeugen seines Fleißes an. In der That glühte er von einer solchen Leidenschaft, die heiligen Studien zu fördern, daß er außer den ihm zur Pflicht gemachten Arbeiten, auch oft andere Stunden zur Hülfe nahm, in denen er noch außer der Ordnung etwas lehrte. Die Disputations- und Redeübungen betrieb er ungemein fleißig, und wie er sie eine Reihe von Jahren hindurch immer selbst mit großer Mühe geleitet hat, so war er, als auch wir übrigen Amtsgenossen sie der Reihe nach leiteten, selbst gern zugegen. Vollends die Einrichtungen der Predigtübungen auf der Schule, mit wie großer Mühe, unter welchen Beschwerden führte er diese ein? Er bestimmte selbst die Stellen, die, wie er glaubte, vorzugsweise zu behandeln seien: er verbesserte die von den Studenten niedergeschriebenen Predigten, bevor sie vorgetragen wurden, auch hörte er die, welche zu predigen beabsichtigten, bevor sie öffentlich auftraten, um, wenn in Ton oder Haltung etwas

vermißt würde, auch das zu verbessern. Er belobte die, welche bei diesen Uebungen sich richtig verhalten hatten, er tadelte und stachelte die Nachlässigeren und Unachtsamen zum Fleiß an. Er hatte diesen Arten von Uebungen auch außer der theologischen Prüfung, welche er zweimal in der Regel innerhalb zweier Jahre anstellte, noch eine Art theologisches Consultationsverfahren hinzugefügt. Dabei forderte er nach Aufstellung irgend eines Themas entweder über Lehre oder kirchliche Gebräuche und Geschäfte die einzelnen auf, der Reihe nach ihre Meinung in zusammenhängender Rede vorzutragen. Wenn so die verschiedenen Meinungen nach beiden Seiten hin geäußert waren, sollte aus diesen vielen Aeußerungen entnommen werden, was wahr, was falsch sei, was für die Sache spreche, was dagegen beigebracht werden könne. Allen diesen Arbeiten unterzog er sich so ganz aus eigenem Antrieb, daß er, ohne daß ihm eine Belohnung dafür angeboten war, dieselben dennoch aufs sorgsamste ausführte. Ich übergehe seine Privatstudien, über die ich jetzt nichts weiter sagen will, als was ich der Wahrheit gemäß versichern kann. Niemals war er zu Hause allein, ohne etwas zu schreiben, oder zu lesen oder über etwas nachzudenken. Dies geschah bis zu dem Grade, daß er mir sogar seine Körperkräfte zu schwächen und durch übermäßige Studien und Arbeiten zu brechen schien. Zu dem allem kam sein angestrengtes Nachsinnen über die Reformation der Kirchen, das ihn Tag und Nacht beschäftigte. Er wünschte nämlich zum Vorbild der alten Kirche unsere Leute zurückzubringen, er wünschte unter Abschaffung der vielen Possen, welche uns noch bis jetzt aus dem Papsttum geblieben sind, die Einfachheit der Alten im Kultus wieder einzuführen, er wünschte die zum größten Schaden der Kirchen in Verfall geratene Kirchenzucht wiederherzustellen. Wie sehr er sich in diesem seinem Vorhaben abgemüht hat, und wie großen Gewinn er allen Kirchen gebracht hat, das werden wir, obgleich er nun selbst gestorben ist, dann einsehen, wenn jene Studien, von denen wir oben gesprochen haben, wenn auch unvollendet, an das Licht getreten sind. Darüber könnte noch viel mehr von mir anerkennend und lobend gesagt werden, wenn ich nicht zu den übrigen Teilen meiner Rede eilte. Zum Lob des Lebens sodann und des Wesens des hochberühmten Mannes habe ich keinen Grund mich zu bemühen, zumal vor euch. Hinreichend bekannt ist er euch allen gewesen, hinreichend erkannt sein Charakter auch von den Auswärtigen. In Lebensweise und Kleidung

hielt er immer Maß, bei Gastmählern war er sehr bescheiden, bei Gesprächen und Unterhaltungen freundlich und gelassen. Wie er die unsinnigen Gelage bei den Mahlzeiten der Heutigen und die Narrenpossen bei ihren Unterhaltungen von Herzen verabscheute, so war er bei mäßigen Mahlzeiten und angenehmen Plaudereien im Freundeskreis gern manchmal zugegen. Daher billigte er weder das, was schmählich war, noch verwarf er, was zur Erholung des Geistes gestattet werden konnte. Kurz so verhielt er sich überall und gegen alle, daß sein Wesen nicht nur den Gelehrten angenehm, sondern auch ungelehrten Leuten höchst anziehend erschien. Wie teuer er deshalb nicht allein der Schule, sondern auch der ganzen Stadt gewesen ist, des sind viele Thränen Zeugen, die von Angehörigen aller Stände bei seinem Leichenbegängnis vergossen worden sind und die ihr gesehen habt.

Als er nun 22 Jahre und einige Monate in der geschilderten Weise auf dieser Schule gewirkt hatte, begann er, wie er ja von schwacher Gesundheit war und schon vor einigen Wochen beständig an Katarrh und Husten gelitten hatte, am 23. Januar ernstlicher darnieder zu liegen. Am meisten klagte er über Schmerzen in Kopf, Brust und den Seiten, und bisweilen bebten alle Glieder so, daß sie von einem Fieberschauer geschüttelt schienen. Und in jener ganzen Woche nun, während wir noch immer nicht an seinem Aufkommen zweifelten, besprach er noch vieles mit andern und besonders mit mir, der ich häufiger zugegen war, über die Angelegenheiten der Schule, die theologischen Studien und die Reformation der Kirchen. Unter anderem sagte er, es müßten, wenn er wieder gesund geworden wäre, einige Arbeiten unter uns geteilt werden, hauptsächlich jene Predigtübungen; weil er sie allein auf sich genommen, glaube er seine Gesundheit eingebüßt zu haben. Am 30. Januar, einem Sonntag, als in der Gemeinde das Abendmahl gefeiert worden war, begehrte er, daß auch ihm nach Sitte der alten Kirche das geweihte Brot und der geweihte Kelch gebracht würden. Nachdem er gemeinsam mit seiner Familie davon genossen hatte, rang er bereits heftiger mit der Krankheit. Am folgenden Tage begann er dann der Gattin sorgfältig aufzutragen, was er nach seinem Tode gethan wissen wollte und seinen Kindern ans Herz zu legen, in welcher Weise sie sich gegen Gott und ihre Mutter fromm und gegen die übrigen Menschen gerecht und ehrenhaft verhalten sollten. Unter

anderem sagte er, als sein dreijähriges Söhnlein an seinem Bette stand: Lerne, mein Söhnlein, Gottes Gebote und er selbst wird dich erziehen. Nach vielem andern sprach er sich bei denen, die ihre Pflicht zu ihm führte, gerade an diesem Tag wie auch an dem folgenden über das Bekenntnis seines Glaubens aus und über das Beharren bei der Lehre, die er öffentlich vorgetragen hatte. Und eben an dem 1. Februar, an dem er starb, gipfelte seine ganze Rede darin, denen, die er gegenwärtig sah, zu bezeugen, er bleibe in dem Bekenntnis der Lehre und des Glaubens, das er so viele Jahre in der Schule gelehrt habe, standhaft bis zum letzten Hauch. Ich würde jetzt noch mehr darüber sprechen, hochgeehrte Herren, wenn mir nicht bei der Erinnerung daran die Thränen kämen. Gegen Abend jenes Tages, als er wieder einiges vom standhaften Beharren bei seinem Glauben gesprochen hatte, begann er uns Lebewohl zu sagen und den Geist aufzugeben. Dennoch erkannte er bis dahin einzelne und antwortete auf Fragen mit abgebrochenen Worten in ersterbenden Lauten, bis er nach der achten Stunde abends, als es ungefähr halb neun Uhr war, den Geist Gott zurückgab. Er hatte noch nicht das 53. Lebensjahr vollendet.[74] Ihr habt nun die Geschichte des Lebens und des Todes des hochbedeutenden Theologen D. Andreas Hyperius, mit möglichster Kürze und Einfachheit habe ich sie euch vergegenwärtigt.

Ich komme jetzt zu unserer Trauer und Betrübnis. Groß und unglaublich wie diese ist, könnte sie nicht im Recht sein, wenn wir nicht durch schwerwiegende Gründe zu diesem höchst schmerzlichen Gefühl getrieben würden. Es pflegen die Menschen aus zwei Gründen vornehmlich bei Todesfällen zu trauern. Erstlich, weil sie meinen, es sei denen übel ergangen, deren Tod sie betrauern. Dann, weil sie bei sich erwägen, wie bedeutende Nachteile durch den Tod jener entweder sie persönlich oder den Staat betroffen haben. Jener erste Grund hat bei unserer Trauer keine statt, der andere bringt uns den größten Schmerz. Denn wir befinden uns weder in dem Irrtum,

---

[74] Wie schon darauf hingewiesen, nahm sich nach dem Tode des Hyp. Landgraf Wilhelm besonders seiner Familie an. Die Witwe hat ihm dafür in der Darbietung der opuscula durch Vietor ein Zeichen des Dankes dargebracht. Den älteren Sohn Lorenz berief der Landgraf als Leibarzt zu sich, dem jüngeren ermöglichte er durch reichliche Stipendien den Besuch auswärtiger Schulen. Comm. zu Phil. Vorw.

zu meinen, mit dem Gefühl des Leibes erlösche auch die Seele, noch sind wir so gottlos an dem ewigen Glück zu zweifeln, das alle nach diesem Leben genießen werden, die fromm und gläubig gelebt haben. Nein, vielmehr mit der festesten und gegründetsten Ueberzeugung halten wir dafür, daß unser Hyperius fromm und heilig, wie er immer gelebt hat, so jetzt den hocherfreuenden Anblick Gottes, des Allerhöchsten, die Gemeinschaft der Engel und der Seligen genießt. Auch schätzen wir nicht, daß für ihn selbst dieses Leben so anziehend gewesen sei, um zu glauben, er sei unter sehnlichstem Verlangen noch länger zu leben, gestorben. Er sah selbst, mit wie großen Mühsalen dieses klägliche Leben erfüllt ist; er wußte, daß wir, so lange wir in diesem Leibe wallen, Fremdlinge sind, fern von Gott; er wußte wohl, daß die Frommen, wenn sie erlöst sind von diesem Gefängnis des Leibes zu Gott wandern. Wiewohl er mit den größten Arbeiten sich in einer Weise befaßte, daß er so gut wie nicht von Ueberdruß an diesem Leben ergriffen wurde, war er deshalb doch von Verlangen nach jenem unsterblichen und ewigen beseelt. Oft pflegte er in der Schule, öfters in vertraulichem Gespräch uns in Erinnerung zu bringen und gleichsam vor Augen zu stellen die gewaltigen Wirren auf Erden in unserem Jahrhundert, und im Geist zu weissagen, daß noch die weitaus traurigste Verwirrung der Religion sowohl als auch besonders der Herrschaften und Reiche eintreten werde. Seine Schlüsse zog er nicht aus den sogenannten Konstellationen der Gestirne, sondern aus der Betrachtung gerade der alleraugenscheinlichsten Thatsachen. Er wies darauf hin, daß niemals zur Zeit unserer Vorfahren die Reiche und Herrschaften in so schlechter Verfassung gewesen wären, wie es jetzt bei den meisten der Fall. Denn die einen seien in den Händen von Knaben, andere würden von Weibern regiert, andere von Jünglingen geleitet, die jüngst erst die Leitung des Staates übernommen hätten. Er versicherte, es seien zwar im Reiche einige, aber wenige betagte und erfahrene Fürsten übrig, welche die Last der Herrschaft bis heute auf ihren Schultern in jeder Hinsicht trügen. Er erinnerte an die in ganz Europa umher durch Bürgerkrieg oder die traurige Verfolgung der Frommen oder durch Tod und Untergang hervorragender Lehrer zersprengten Schulen. Er zeigte auf unsere Kirchen, die kläglich mitgenommen seien, einmal weil sie trefflicher Lehrer beraubt worden wären, denen gleiche nicht nachfolgten, dann weil sie durch traurigen

und eben noch unblutigen Zwiespalt hin und hergezerrt würden, endlich weil derart jetzt Zeiten und Sitten der Menschen, daß bald durch unsere Schandthaten gereizt, der allmächtige Gott uns sichtbarlich sein Reich nehmen und es andern geben werde, die mehr Frucht brächten. Das pflegte er auch sonst zu erwähnen und zu wünschen, eher aus dem Leben gerufen zu werden, als in jene verheerende Verwirrung aller Dinge zu geraten, die er im Geist voraussah. Im besonderen aber sagte er sogleich in den ersten Tagen, als er anfing krank darnieder zu liegen, mir, der ich noch nicht seinen Tod ahnte, unter anderem folgendes: Ich habe nichts mehr, was mich ferner in diesem Leben ergötzte. Daher will ich gern, sobald es Gott gefällt, aufgelöst werden, um zu Christo zu gehen. Wie er demnach ein längeres Leben selbst nicht gewünscht hat, wer meint nicht, sei es, daß wir ansehen, was er hier verlassen, sei es, daß wir betrachten, was er nach seinem Tode erlangt hat, wer meint nicht, daß ihm wohl geschehen sei? Er entging den Trübsalen und Beschwerlichkeiten dieses unheilvollen Lebens, nunmehr genießt er beständige und unwandelbare Wonne bei Christus. Er zog aus jenen der Verwesung verfallenen Leib, nunmehr wartet er darauf einen unsterblichen Leib anzuziehen. Diese unsere Schule verließ er, in die himmlische Schule ist er gekommen; den er hier wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sah, den schaut er nunmehr von Angesicht zu Angesicht. Des Kranzes, nach dem er in jenem Lauf seiner Studien und Arbeiten hinstrebte, des ruhmvollen, der niemals welkt, dessen freut er sich nunmehr, beschenkt von seinem Herrn, und jauchzt. Darum sind wir nicht in Jammer und Trauer, weil wir glauben, ihm sei übel geschehen, sondern deshalb, weil wir im Geist erwägen, wie viel wir durch seinen Tod für uns und für den allgemeinen Nutzen verloren haben. Jeglichen Schmerz nämlich verursacht uns der persönliche Verlust. Denn wenn ich sagte, daß ich ganz und gar nicht durch den Tod meines berühmten Oheims, nicht durch die Trauer meiner Muhme, die Betrübnis meiner Verwandten gerührt würde — mit welchem Recht ich das thäte, damit mögen sich herzlose Philosophen befassen, ich aber würde gewißlich daran lügen. Jenes bringt mich in Unruhe und heftige Bestürzung. Dennoch werde ich es in meiner Rede nicht hervorheben, um mir nicht selbst den Schmerz zu vermehren. Wie? wenn ich nur des Lehrers Tod unter Thränen betrauerte? Nicht einmal das würde wohl jemand von gesunden Sinnen

tadeln, sondern er würde eher meinen, daß ich die Pflicht eines dankbaren Schülers erfülle. Denn kaum ist's möglich, ohne Schmerz zu bleiben, wenn uns die entrissen worden sind, die sich um uns wohl verdient gemacht haben. Wer sollte sich also darüber wundern, daß diese unsere persönliche Trauer sehr groß und der Schmerz unglaublich ist? Doch könnte er, wenn unsere Schule darin einen Trost gewährte, sehr leicht gemildert und vermindert werden. Aber wenn ich dieser Sinne und Gedanken zuwende, dann gerade wird der Schmerz noch viel bitterer und kaum tröstlich. Denn was, hochansehnliche Herren, um von unserer Schule zu sagen, was Cicero sagte von seinem Staate, was sage ich, kann mich trösten bei solchem Dunkel, solchem Ruin unserer Schule? So groß ist der Verlust in jeder Hinsicht, und die Verzweiflung daran, ihn zu ersetzen. Denn den vorzüglichsten Lehrer, die Zierde der theologischen Fakultät, das größte Licht der ganzen Schule und Kirche haben wir verloren; und vorerst sehen wir nicht, wer einem so großen Mann, einem so bedeutenden Theologen, einem so gelehrten und bescheidenen, unter ebenso großem Gewinn für unsere Studien nachfolgen könnte. Der göttliche Ambrosius sagte beim Leichenbegängnis des Kaisers Theodosius, um dem Staat gute Hoffnung in betreff der Nachfolger zu machen, so: Also ein so großer Kaiser ist von uns gegangen, aber nicht ganz ist er entschwunden. Denn er hat uns seine Kinder zurückgelassen, in denen wir ihn wieder erkennen müssen und in denen wir ihn sehen und festhalten. Mit Recht und ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, konnte Ambrosius das von Honorius und Arkadius sagen. Aber wir, welche Hoffnung auf einen Nachfolger können wir euch machen, der mit so großer Treue, so großem Fleiß, so großer Bescheidenheit auftritt, wie unser Hyperius immer im Lehren der heiligen Schrift gelebt hat? Ich wünschte, ihr glaubtet, daß ich so spreche, nicht weil ich ganz und gar an unsern Studien verzweifelte, die dennoch, wenn sie auch durch den Tod dieses Mannes heftig erschüttert sind, Gott der allmächtige Vater gedeihen lassen und weiter fördern wird, sondern weil, wie einst um den Propheten Elias, als er in den Himmel aufgehoben ward, sein Schüler Elisa aufschrie: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter, so auch wir billig um den uns entrissenen Lehrer Hyperius klagen. Gleichwohl sehe ich in Wahrheit kaum, wenn ich die ganze Sache tiefer bei mir erwäge, hochgeehrte Herrn, was nicht nur uns, sondern fast

ganz Deutschland im vollsten Sinn des Wortes hell leuchtend an Hoffnung übrig bleibt. Unterdrückt war zu unserer Vorväter Zeit die reine Religion durch die Gewaltherrschaft der Päpste, ganz so wie einst der Hebräerstaat durch die Macht und die Gewaltthätigkeiten der benachbarten Völker. Erbarmt hat sich wie einst der Hebräer, so jetzt unser der Herr. Wie damals fromme Führer und entschlossene Richter, die dem Volk die alte Freiheit sicher stellen sollten, so hatte er jetzt viele treffliche Lehrer erweckt, die der Religion ihre Reinheit wiedergeben, und uns vor jener päpstlichen Tyrannei schützen sollten. Wenn nunmehr solche Führer oder Lehrer der Kirche Gott allmählich zu sich beruft, wie in früheren Jahren Luther, Bucer, Melanchthon und viele andere, und in diesen letzten fünfzehn Monaten Martyr, Muskulus und unseren Hyperius; so müssen wir in der That fürchten, daß nach dem Erlöschen so vieler und so bedeutender Lichter der Kirche, da nur wenige so große, so gelehrte und so geübte Männer übrig sind, andere nachfolgen, die nicht wie die früheren, die wiederhergestellte Freiheit verteidigen, sondern uns in neue Knechtschaft verstricken. Ja vielmehr wenn nach Hingang jener Führer jeder nach Lust auszuführen und zu ersinnen scheint, was er will, dann ist sehr zu fürchten, daß völlig durch unsere Schuld wiederum uns die Religion in die größte Finsternis eingehüllt, verdunkelt und vergraben wird. Denn in der That das Licht der Wahrheit, das nach jener traurigen Finsternis, in die unsere Vorfahren tief hineingeraten waren, durch Gottes Hilfe uns leuchtend aufgegangen war, das können unsere Zeitgenossen bereits so wenig ertragen, daß sie nicht nur offen vor der Welt gegen das helle Licht Widerwillen zeigen, sondern auch gierig verlangen, zu jener Finsternis gleichwie zu den Fleischtöpfen Egyptens zurückzukehren. Zudem sehen wir das Leben unserer Leute und die Sitten derer, die sich der reinen Pflege der Religion rühmen. Nicht nur vom Volke rede ich und von der untersten Hefe der Menschen, von denen rede ich, die wir alle bewundern, die wir achten, die wir ehren und loben. So groß ist bei den meisten die Verachtung der Religion, so groß die Gleichgültigkeit gegen die Frömmigkeit, so groß das Niedertreten der Tugend, daß sie nicht für Christen, sondern für ganz verwilderte Barbaren gelten können. Unter diesen Umständen wird wahrhaftig niemand diese unsere Besorgnis für so ganz nichtig halten können. Eine Zeit lang erträgt der Herr unsere Sünden und Laster, da er

ja langsam ist zum Zorn, aber wenn doch keine Hoffnung auf eine Besserung des Lebens bleibt und die Sünden schon zum Himmel schreien, dann wendet er sich zum Zorn und wird zum Strafen getrieben. Und wenn er dies thun will, entreißt er uns oft die Guten und Frommen, damit nicht die Rechtschaffenen mit den Gottlosen in das Unglück stürzen. Aber allzuschlimm vielleicht scheine ich jetzt unsern Schulen und Kirchen zu prophezeien — warum also wende ich mich nicht lieber an euch, hochangesehene Herren, mit meiner Rede und bitte und beschwöre euch, daß ein jeder, so viel er kann, an Fleiß und Mühe beitrage, die Studien der Frömmigkeit zu erhalten. Euch rufe ich besonders an, hochgeehrte Amtsgenossen, dich, den Rektor Magnificus, Lonicerus, dich Roding, den wachsamen Hirten, und euch übrigen, die ihr die heilige Schrift entweder mit uns in der Schule oder in der Kirche lehrt. Dahin wendet, ich bitte euch, alle eure Gedanken und Mühen, daß unsere heiligen Studien leben und blühen. Lehret, wie ihr es thut, fleißig und treu, befleißiget euch des Friedens und der Eintracht. Laßt uns unsern Zuhörern nicht müßige Fragen über frivole Dinge vorlegen, sondern, wie unser Hyperius immer gethan hat, die Hauptstücke vornehmlich der Religionswissenschaft, die notwendig sind, die Reinheit des Glaubens zu erhalten und nützlich, um Leben und Sitten zu bilden. Lassen wir unheilbringende Streitigkeiten, von denen wir bereits einige Schulen aufs heftigste erschüttert sehen. Ruhe diese unsere Schule, wie sie nunmehr viele Jahre durch Gottes Gnade Ruhe gehabt hat, von unzeitigen Kämpfen. Folgen wir in dem Vortrag der Hauptstücke der Religion allein der heiligen Schrift, nämlich den prophetischen und apostolischen Schriften. Keines Menschen Ansehen müsse bei uns so viel gelten, keines windigen Concils Verehrung so groß sein, keiner zusammengeflickten Schrift Gewicht so bedeutend, daß wir von der Geltung der heiligen Schrift, von der Ausdrucksweise der Apostel, von den Redeformen, die der heilige Geist selbst gebraucht, auch nur einen Nagel breit wichen. Diese wollen wir um uns selbst gleichsam als Schranken beschreiben, innerhalb dieser Grenzen wollen wir festen Fuß fassen. Denn so wird es geschehen, daß wir nicht durch jedes beliebigen Menschen Lehre, wie vom Winde hierhin und dorthin getrieben werden; sondern wir werden unwandelbar im Lehramt [75]

---

[75] Dem Zusammenhang nach schien die Stelle constantes in professione nostra manebimus so übersetzt werden zu müssen.

bleiben und immer den sichern Ausdruck für die gesunde Lehre haben. Auch euch, hochgeehrte Zuhörer, euch, die ihr die heilige Schrift studiert, euch ermahne ich nicht bloß, sondern bitte und beschwöre euch, bedenket den Stand der Religion und der Kirchen, überleget, welche Gefahren uns wegen der Verderbtheit des Lebens und der Sitten unseres Jahrhunderts drohen, bemerket, wie viele vortreffliche Lehrer und ausgezeichnete Leuchten der Kirche uns der allmächtige Vater, in wie kurzer Zeit er sie uns entrissen hat. Gerade die besten Lehrer ruft allmählich der himmlische Vater aus diesem Leben zu sich; viele andere, die weder ebenso gelehrt noch so friedens- und eintrachtliebend sind, läßt er im Leben zurück, solche, die nicht sowohl um das Heil und die Sicherheit der Kirchen, als um ihr eigenes Ansehen und ihre Vorteile bekümmert sind, die nicht sowohl den Frieden suchen, der uns von Christo zurückgelassen ist, als für sich selbst, und wäre es selbst aus dem Brand des göttlichen Heiligtums, Lob und Ruhm und die, würden sie nicht durch die Macht frommer Obrigkeiten bis jetzt in Schranken gehalten, Himmel und Erde erregten. Ueberleget, sage ich, und bedenket das alles. Bittet den himmlischen Vater, daß er sich bei uns eine heilige Kirche erhalte, die er selbst mit seinem Geiste leite und regiere; bittet, daß er für den uns entrissenen Hyperius viele fromme, gelehrte, ruhige, standhafte Lehrer gebe. Auch ihr selbst erweiset gewissenhaft und eifrig eure Mühe der heiligen Schrift, diese leset, dieser sinnet nach, aus dieser schöpfet eine sichere Fassung der christlichen Lehre und werft euch darauf mit aller Kraft, daß viele aus eurer Mitte hervorgehen, die, nachdem jene ausgezeichneten Führer der Kirche von ihrem Posten zu ihrem Herrn heimgerufen sind, einmal an ihre Stelle gewählt werden könnten zum großen Gewinn für die Kirche. Dich aber bitten wir allesamt, allmächtiger Vater, der du in so kurzer Zeit so viele hervorragende Lehrer der undankbaren Welt entziehst, viele Störer des Friedens und der Eintracht und Feinde der Kirche zurücklässest; erwecke für jene entrissenen ausgezeichneten Diener deines Christus viele andere, die deine Kirche lehren und leiten. Sei gnädig den Studien guter Männer, die darauf hinarbeiten, deiner Kirche zu dienen. Du selbst senke in unsere Herzen Liebe zur Religion und Frömmigkeit, damit wenn zum Gericht dein Sohn, unser Herr Jesus Christus in jenem letzten Weltbrand erscheint, er wenigstens einige Reste des Glaubens und der Frömmigkeit finde“.

Die Rede Orth's ist zu ende. Wir wissen nicht, welchen Eindruck sie auf die Zuhörer gemacht hat. Aus gewissen Erscheinungen vermuten wir, daß er groß und nachhaltig gewesen sei.[76] Das aber können wir sagen, wie sie auf uns selbst wirken muß und welche Gedanken sie hervorruft. Gewiß, jener hatte Recht, der meinte, sie sei im stande, Interesse für die Schriften des Hyperius zu erwecken und Gefallen an ihnen.[77] Aber wir denken vorläufig nicht an seine Schriften, sondern an ihn selbst. Wir können nun sehen, in welcher Gestalt Hyperius den Zeitgenossen vor Augen stand. Sie haben gewußt und zu schildern verstanden, was er ihnen war, wie er ihnen erschien. Nicht zu verwundern, daß einer unter ihnen auffordert: „betet, daß uns Gott für den uns entrissenen Hyperius viele fromme, gelehrte, ruhige, standhafte Lehrer gebe!" Und sie haben darum gebetet. Nicht zum wenigsten wohl der, dessen Worten wir nachgegangen sind, der in seltener Treue dem großen Lehrer anhing. Er hat gebetet, gewiß hat er auch gearbeitet und das Seine gethan. Er war der Erbe, ihm war das Erbteil übergeben. Daß er dessen würdig war und sich in Geist und Sinn des Verstorbenen eingelebt hatte, den Beweis dafür liefern seine Worte. Und daß er im stande war, das begonnene Werk fortzuführen, daran ist kein Zweifel. Es fehlt auch nicht an Anzeigen, daß er einen hoffnungsvollen Anfang gemacht, daß er ganz im Sinn des Verstorbenen gewirkt hat. Er hat gethan, wozu er berufen war. Aber kaum zwei Jahre später folgte er seinem gepriesenen Lehrer. Ein frühzeitiger Tod ereilte ihn.[78] Wen die Gedächtnisrede mit Achtung vor dem Mann er-

---

[76] Wir rechnen dahin die große Uebereinstimmung in Aeußerungen Orth's und der Verfasser der Epicedien. Indessen kann diese Uebereinstimmung auch einen andern Grund haben.

[77] John Ludham an Alex. Nowell.

[78] Tilemann gen. Schenk, der a. a. O. Lebensbeschreibungen der Marb. Prof. der Theologie lieferte, sagt von ihm S. 113: „Mit wie großer Gewandtheit, mit welchem Geschick und Wissen er sein Amt verwaltete, liegt zu tage, nichts lehrte er, was nicht vor allem der hl. Schrift entsprach, niemals regte er müssige oder spitzfindige Fragen an, nie gab er zu fruchtlosen Erörterungen Anlaß. Vielmehr trug er die reinere Lehre mit lauterem Sinn vor und baute die theologischen Wahrheiten so auf, daß seine Zuhörer daraus den größten Nutzen und Vorteil zogen." Es ist klar, wem Orth darin folgte. Einer der ihm der Zeit nach näher stand, Johann Mylius, in Vorw. zum Comm. des Hyp. üb. Br. an die Phil., stellt ihn zusammen mit Hyperius. Wie er nämlich zu reden kommt auf diejenigen, „quos ecclesia Hassiaca et respublica nostra

füllt, der wird seinem Geschick Teilnahme nicht versagen. Im April 1566 weilte er zum Besuch in seinem Elternhaus zu Goßfeld. Da brach, während in der ganzen Gegend keine Anzeigen einer pestartigen Seuche vorhanden waren, in dem einen Hause die Pest aus. Innerhalb einer Woche starben seine Angehörigen, neun an der Zahl, er folgte ihnen am 28. des Monats.[79]

Nicht so sehr lange nach ihm folgten auch die andern aus des Hyperius Schule. Justus Vultejus 1575, im folgenden Jahre Vietor und Paganus, 1580 Nikolaus Roding. So lange sie lebten hatten sie wohl gethan, was sie konnten. Aber ihre Hoffnung war gebrochen. Ein Lehrer wie Hyperius kam nicht auf.[80] Sie selbst aber fühlten, daß sie ihn nicht ersetzen konnten. Das klingt aus ihren Worten heraus. Noch nach Jahren als Hyperius längst im Grab lag, wiederholen sich die Klagen über den unersetzlichen Verlust.[81]

---

literaria superiori tempestate immatura morte abreptos amisit, quos dira et scholis nostris funesta fata praepropere abstulerunt“, so fährt er fort: „e quorum numero doctores fuere primarii Andreas Hyperius et Wigandus Orthius, quibus schola Marpurgensis, in qua uterque verbum fidei professus est, nihil vidit nihilque habuit doctius, nihil moderatius, nihil vigilantius, nihil denique fructuosius et apud exteras etiam gentes celebrius.“ Von Orth allein heißt es: „quem doctrina excellenti, ingenio maturiori, acumine divino, diligentia incredibili, aetatem vix virilem ingresssum pestifera febris absumpsit quaeque civitate et schola incolumi relicta, hunc unum fere destinato Dei consilio petere et in caput huius vitamque magno cum moerore multorum grassari visa est.“

79 Das erschütternde Ende der Familie Orth's fand seinen Abschluß mit dem in demselben Jahre noch erfolgten Tode seines Söhnleins. Tilemann a. a. O. S. 114. Der Name Orth blieb in Marburg auch an der Universität vertreten durch den Nachfolger Wigands Heinrich Orth. Tilem. a. a. O. S. 73. Verbreitet ist er noch jetzt in Deutschland, wie der Name Vietor bekannt in Hessen.

80 Achelis hat in einer Abh. über „die Entstehung der praktischen Theologie“ Theol. Stud. u. Krit. 1892. 1. Heft, S. 31 ff. den Herborner Theologen Zepper auf Grund weitgehender literarischer Abhängigkeit als Schüler des Hyp. nachgewiesen. Er hat genug von ihm mitgeteilt, um seine Bedeutung als Schüler des Marburger Theologen zu kennzeichnen. Dadurch, daß Zepper das Meiste und Beste in seinen Schriften dem Hyperius entlehnte, konnte er sich allerdings noch nicht zur Geltung eines Theologen wie dieses aufschwingen.

81 Vergl. zu den Worten Orth's die bereits bekannt sind, Epic. S. 735 „decus eximium nullis reparabile seclis“, weiter S. 735. 736. 730, Paganus an Oporin Meth. Th. l. tr., wo Ausdrücke wie tristis ruina und magna ruina mit einander wechseln.

Ein geringer Trost war es, wenn man sich sagte, daß ein Jahrhundert einen zweiten wie Hyperius selten hervorbringe.[82] Wir erkennen die Stimmung, die herrschte. Sie sahen die trüben Zeiten kommen, die ihnen von dem weitsichtigen Mann vorausgesagt waren. Darum wandten sie sich an Gottes Hilfe.[83] Und wenn sie trübe in die Zukunft sahen, die Zukunft hat sie nicht Lügen gestraft. Das Ende ihres Lebens fällt bereits in die Zeit der beginnenden Wirren.[84] Vultejus sowohl wie Roding haben noch genug davon verspürt. Mit Mühe hat zumal der letztere sein Lebensschiff durch die aufkommenden Wogen geführt.[85] Erst ihr Ende hat sie den Kämpfen enthoben. Neben ihnen schon, erst recht nach ihnen kamen Männer auf, die andern Geistes das Andenken des Hyperius nicht in Segen hielten. Im Oktober des Jahres 1576 erging zum ersten Mal von einer Marburger Kanzel die Streitpredigt des Hunnius.[86] Und

---

82 Pagan. an Op. Rara ferent vel lustra parem vel secla secundum.

83 Epic. S. 763 nunc subit illa dies, et nunc instare videtur
Quem pater Hyperius vaticinatus erat.
Vergl. auch S. 735. 755. 757. Der Hinweis, daß trübe Zeiten kommen, kehrt in allen Klagen um Hyperius mit Regelmäßigkeit wieder. Dasselbe haben wir bereits bei Orth bemerkt.

84 Man braucht nur Kenntnis zu nehmen von den Akten der hessischen Generalsynoden, die Heppe mitgeteilt hat, um ein Bild dieser Wirren zu bekommen, wie sie sich in Hessen abspielten. Es ist ergreifend zu lesen, wie Nikolaus Roding, als ob er sich dadurch vor allen Anfechtungen habe retten wollen, auf diese und ähnliche Weise Schriftstücke unterschreibt, die aus Anlaß jener Wirren abgefaßt sind: „Ego N. R. testor me sicut antea testatus non recessurum a phrasibus usitatis et vitaturum inusitatas et novas. loquor cum Augustino sicut legitur in epistola ad Dardanum et cum Cyrillo: Non ullam occasionem turbis dabo.“ Die Gelegenheit mag er nicht gegeben haben, von den Wirren ist er indessen nicht verschont geblieben. Jenes Vorhaben hat er auch sonst geäußert, siehe Tilem. a. a. O. S. 142 und vergl. S. 6 und 11 der Urkunden im 2. Band von Heppe, Gesch. der hess. Generalsynoden 1568—1582, Kassel 1847. Unfaßlich ist es uns geblieben, warum Heppe gerade diese Zeit 1568—1582 noch als Blütezeit der hessischen Kirche ansieht. Unseres Erachtens haben die nicht Unrecht gehabt, die bereits mit Hyperius Tod das Ende dieser Blüte gekommen sahen.

85 Bittere Worte hat er darüber von seinem einstigen Zögling, dem Landgrafen Wilhelm hören müssen. „Talem non speraveram futurum meum Nicolaum qui me in sacris multo aliter instituit.“ Heppe a. a. O. Bd. I. S. 241.

86 Es ist Hunnius gewesen, dem zu Marburg auf der zehnten hessischen Generalsynode 1579 der Vorwurf gemacht wurde, der alleinige Urheber aller Zwietracht zu sein. Heppe a. a. O. Bd. II. S. 68.

wenige Jahre darauf richtete der ehrwürdige Senior der hessischen Kirche Johannes Pistorius von Nidda, Superintendent der Alsfelder Synode ein Schreiben an die Generalsynode in dem er sagen konnte: „in hisce turbulentissimis atque perniciosissimis Ecclesiae Christi turbationibus atque distractionibus“, in diesen stürmischsten und gefährlichsten Verwirrungen und Zerwürfnissen der Kirche Christi.[87] Die Zeit war da, daß ein alter treu gesinnter Schüler des Hyperius, der wiederholt genannte Mylius, im Hinblick auf die Neueren sagen konnte: „daß doch von solchen Menschen christliche Schulen und Kirchen beständig frei wären, gewiß würden die Wissenschaften größeren Fortschritt machen, die Religion lebendig sein, der Friede blühen, Eintracht genährt werden, und nicht würden die Leute durch verderblichen Zwiespalt nach verschiedenen Seiten sich trennen: kurz, alles würde in erwünschter Ruhe geordnet erfreuliche Früchte des Geistes und der Liebe hervorbringen, während wir doch jetzt alles durch Bemühungen ehrgeiziger Menschen in Verwirrung gebracht und wie man sagt: ‚Himmel und Erde bewegt‘ sehen.“ Und weiterhin: „Jetzt stehen allenthalben neue Theologen auf, junge Leute, Thoren, die, um nichts zu hart zu sagen, während sie meinen hochweise zu sein, mehr unter dem Namen der Redefertigkeit, als durch die Achtung vor ihrer Weisheit ausrichten können“. Da konnte Mylius gestehen, welche große Sehnsucht nach den Gelehrten herrsche, die einst die Schule zu Marburg zierten. „Wenn man sie mit Geld erkaufen oder durch Gebete zurückholen könnte, weder Mühe noch Geld würde geschont werden“. Und da konnte er im Gedanken an Hyperius ausrufen: „daß doch dies Bild christlicher Tugend, dies Beispiel des Glaubens und der vollendeten Gelehrsamkeit, das Ebenbild der Weisheit und himmlischen Selbstbeherrschung den heutigen Lehrern vor Augen gestellt wäre. Denn fast aller dieser Kräfte sind dazu verwandt, sich durch Erregen

---

[87] Heppe a. a. O. Bd. II. S. 129. Steinmeyer und vor ihm andere haben recht gesehen: in diesen Zeiten ist des Hyperius Gedächtnis entschwunden. Vielleicht hat man mit Absicht dahin gewirkt. Wenigstens in der engeren Heimat des Gelehrten. Landgraf Wilhelm von Hessen klagt 1575 über das lästerliche Condemnieren, das allgemach eingeführt ist durch etliche Klüglinge, und „daß sie damit nicht begnüget, sondern auch aus gefaßtem Haß dahin denken, daß man der gottseligen professorum dieser Universität, die da viel gutes bei derselbigen gethan, memoriam abolendo eorum libros extinguieren solle“. Heppe a. a. O. Bd. I S. 168.

neuen Zwiespalts oder Aufreißen alter Wunden aus anderer Niederlage Ruhm zu gewinnen." [88]

Aber wenn es auch Klage blieb aller dieser, die sich um des großen Toten Andenken schaarten, und ihre Sehnsucht keine Erfüllung fand, die Gewißheit haben sich alle bis zum Grabe bewahrt: in einer Weise wird Hyperius leben, er wird leben in seinen Schriften. Ihnen blieb er ja lebendig, seine Gestalt stand ihnen immer vor Augen. So hoffen Sie, daß es auch bei andern so sein werde. Und was sie von Hyperius im Gedächtnis und vor Augen hatten, diese gewaltige Erinnerung auf der einen Seite, und auf der andern die traurige Gegenwart, das mag sie angetrieben haben, das Gebet zu wiederholen: viele für den einen! Viele gelehrte, fromme, ruhige, standhafte Lehrer! „Pius, doctus, tranquillus, constans": das sind die Züge, die dem Neffen besonders anziehend an dem Oheim erschienen. Man braucht nicht lange zu fragen warum. Das sind die Züge, die auch heute noch gefallen an Hyperius, wie an allen, die das Lehramt bekleiden, das er mit hohem Ruhm verwaltet hat. Ja, die man eigentlich bei ihnen sucht. Und wer dann heute das thut, wozu Orth damals aufgefordert hat, wer den Zustand der Kirchen, den Ernst der ganzen Zeitlage bedenkt, der wird auch heute die Forderung für zeitgemäß halten und ihr Folge leisten: rogate ut pro isto nobis erepto Hyperio multos det Deus doctores pios, doctos, tranquillos, constantes, bittet, daß Gott uns für den hinweggenommenen Hyperius viele fromme, gelehrte, ruhige, standhafte Lehrer schenke!

Man muß freilich um es thun zu können, den einen kennen und schätzen. Wie steht es damit, wie steht es mit der erforderlichen Kenntnis? Auf einem Wege sind wir vorgegangen, auf dem sie zu erlangen ist. Es wird nicht vergeblich gewesen sei. Und nun wir am Ende dieses Weges angekommen sind, bietet sich noch ein zweiter. Was wir durch andere von Hyperius hören, muß in der That das Verlangen erwecken, ihn aus seinen Werken kennen zu lernen, ihn selbst aus seinen Schriften zu hören. Nichts steht dem im Wege. Seine Schriften sind vorhanden und stehen uns offen. Es ist nunmehr an der Zeit uns dem zuzuwenden, was sie uns offenbaren.

---

[88] Die Aeußerungen des Mylius finden sich in seinem Vorwort zu Hyp. Komm. d. Br. an Phil. Col. u. d. Theff.

Zweiter Teil.

Das Bild des Hyperius im Spiegel seiner Schriften.

Schröckh hat in seinen bekannten Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten dem Leben des Hyperius ein Bildnis von ihm vorangestellt.[89] Auch noch ein zweites Mal ist im vorigen Jahrhundert ein solches Bildnis bekannt gemacht worden.[90] Vielleicht, daß sich das Original in Marburg, wo es jedenfalls einmal vorhanden war, heute noch findet; vielleicht auch, daß es mit andern Sachen nach dem nahe gelegenen Gießen verbracht worden ist. Genug, wer jene, zwar nicht im Rang eines Kunstwerks stehende, aber immerhin einigermaßen deutliche Nachbildung betrachtet, wird darin das Gepräge eines ernsten, würdigen und dabei milden und freundlichen Mannes kaum verkennen. Freilich die Züge im einzelnen zu deuten, wird niemand wagen, es wird auch nicht gelingen. Denn es bleibt immer die Frage, ob die Züge des Charakters im äußeren Antlitz rechten Ausdruck gefunden haben, und wenn das auch der Fall ist, dann bleibt die andere Frage, ob sie auf das Bild richtig übertragen sind. Und selbst das alles zugegeben, wer wollte schließlich bei einem solchen Mann nur von einem Bild sich deuten lassen, was er war? Paganus schon fühlte sich veranlaßt, darunter zu schreiben: „Das Papier nimmt die äußere Erscheinung auf, aber seines frommen Geistes Gaben kann ein Menschenalter nicht bei einem so großen Manne fassen".[91] Wohl ist es das Leben, das dargestellt wird, aber das Ganze bleibt kalt, leblos, tot.

---

89 Leipz. 1766. In einer späteren Auflage ist das Bild weggefallen.
90 Samml. von A. u. St. Theol. Sachen 1743 vor dem 3. Beitr.
91 Tilem. a. a. O. S. 66 f.

Gern schreiten wir deshalb von den toten zu den lebenden Monumenten fort. Gern wenden wir uns an diese. Hier suchen wir die Befähigung zu erlangen, die uns fehlt. Für solche lebendigen Monumente haben die Zeitgenossen schon seine Schriften erklärt. Mit Begeisterung haben sie sich darüber geäußert. Immer wieder begegnet uns der Hinweis auf die „animi monumenta“, die Denkmäler des Geistes, die „vivida scripta“, die Schriften voll Geist und Leben, die nicht verloren gehen werden und die das Andenken des Verfassers immer wieder herstellen müssen, wenn auch alles sonst an ihm dem Untergang bestimmt ist.[92] Durch solche Aeußerungen werden wir bestärkt und fühlen uns von vornherein berechtigt zu Schritten, die in jener Richtung gethan werden sollen. Haben wir doch auch von vornherein schon einen Beweis dafür, daß jene Zeitgenossen recht gesehen und recht geurteilt haben. Sobald als jene Schriften nach der Zeit der Vergessenheit wieder einigermaßen bekannt wurden, sobald man sie wieder ein wenig genauer ansah und das Resultat der Betrachtung niederlegte, da sprach man auch von Vorzügen und Tugenden des Mannes. Auch wem es nur darauf ankam, seine Ansichten und Lehren kennen zu lernen und bekannt zu machen, der konnte sich nicht enthalten, davon zu reden.[93] Sie müssen also zu erkennen sein und zwar so hell und deutlich, daß es unmöglich ist, sie zu übersehen, und wer dadurch veranlaßt wird, sie dort zu suchen und auf diese Weise kennen zu lernen, der wird keinen falschen Weg einschlagen.

Aber es ist gewiß möglich, auf dem rechten Weg noch zu irren. Ein falsches Verfahren im Auffassen und Anwenden des Gebotenen und Gefundenen, und die Mühe wäre umsonst, das Resultat würde den Anforderungen einer strengen Prüfung nicht standhalten. Darum mag eine vorläufige Rechenschaft hier am Platze sein. Wir erinnern

---

[92] Vergl Epic. S. 735. 739. 766 Paganus Oporino, Meth. Th. l. tr. Nigidius a. a. O. S. 36. Paganus bei Tilem. S. 67. Mylius, Vorw. Comm. z. Gal. u. Eph.

[93] Aeltere namhaft zu machen würde zu weit führen. Vielleicht wird es bei einer andern Gelegenheit geschehen. Der Hinweis auf einen Neueren sei gestattet. Es ist der jüngste in der Reihe, an deren Spitze Hyperius steht, der jetzige Inhaber des Lehrstuhls für praktische Theologie in Marburg, Achelis. Es ist unverkennbar, wie in seinen sachlichen Erörterungen über den Anteil des Hyperius an dem Ausbau der Disziplin der praktischen Theologie, die Bewunderung des Charakters hin und wieder zum Durchbruch kommt.

uns dessen, was bereits gesagt war, daß Hyperius keine Mitteilungen über sein Leben hinterlassen hat, vergebens wird dergleichen in seinen Schriften gesucht.

Eine Erklärung darüber ist nötig, in welchem Sinne das gemeint ist. Wenn er nämlich gelegentlich hie und da davon spricht, daß er sich in Gallien, in England aufgehalten, daß er Deutschland durchwandert habe, wenn er ähnliche Aeußerungen einmal einfließen läßt, so ist das nicht von Belang.[94] Darauf hat er sich nur berufen, um Erfahrungen zu begründen, um zu beweisen, daß er ein Recht habe, sie auszusprechen. Einen Aufschluß, wie wir ihn suchen, finden wir darin nicht. Aber wenn er auch über sein Leben und dessen Schicksale und Wechselfälle schweigt, geredet hat er dennoch bisweilen von sich selbst. Nicht um von sich reden zu machen, nur um ein Zeugnis abzulegen von dem, was er sein will, von dem was er thut. Ein Zeugnis über sein Amt und die Gesinnung, in der er es führt, seine Absicht und seinen Zweck, den er verfolgt, und den Weg, den er dabei einschlägt. So öfter am Anfang oder Ende einer Schrift, manchmal auch im Lauf der Arbeit, wo es ihn aus seinem eigenen Innern heraus dazu drängte und wo er von außen dazu gedrängt wurde. Er hat es wahrscheinlich oft nicht gern gethan, wir können ihm Dank wissen, daß es geschah. Manches wird so bekannt und deutlich, über dem sonst Dunkel bliebe, oder das dem unsichern Gebiete der Vermutung überliefert würde. Das wäre ein unmittelbarer Ertrag. Höher noch dünkt uns ein anderer, der sich nur mittelbar erringen läßt.

Es sind nicht jene Stellen allein, die uns helfen das Bild des Mannes zu erkennen. In vielem andern wird uns die Kenntnis seiner Schriften überhaupt zu einer ganz bestimmten Ansicht über sein Wesen führen. Wer das Ganze genossen hat, der hat auch den Verfasser in etwa kennen gelernt. Bildet man sich doch schon leicht an Schriften, für deren Gegenstand des Verfassers Person durchaus gleichgültig zu sein scheint, eine Ansicht über ihn. Hyperius aber war mit seinem Herzen beteiligt an dem was er schrieb und das läßt sich herausfühlen. Einer der ihn noch selbst gekannt hat sagt: „Wer seine

---

[94] Vergl. de coniug. min. eccl. Anfang u. Schluß op. II. S. 466 – 600. De sacr. stud. non des. op. I. 1570. S. 82. 99. 116. De theologo. Bas. 1559. S. 401. De s. scr. lect. ac med. quot. S. 124. De form. sacr. conc. l. 2. 9.

Schriften ohne Vorurteil und in der richtigen Gemütsstimmung durchliest, der meint, den lebenden Hyperius zu hören und zu sehen“.[95] „Wie die Rede das Bild des menschlichen Geistes ist, so stellen diese Schriften seine ausgezeichnete Frömmigkeit, vollendete Gelehrsamkeit, göttliche Weisheit, sein besonnenes Urteil und endlich andere unglaubliche Tugenden und Geistesgaben dar“, oder wie es ein anderes Mal heißt: „Es ist darin eine gediegene Glaubenslehre, bewunderswerte Ordnung und Methode, unglaubliche Bescheidenheit, ein vortrefflicher Geist der Liebe und Gerechtigkeit, eine einzigartige leidenschaftliche Neigung zu Frieden und Eintracht, eine herrliche Probe seiner Gelehrsamkeit und seines Talents“. Wir sehen wie das Ergebnis, das damit schon ausgesprochen ist, zu stande kommt. Unser Verfahren wird demnach einfach und klar sein. Wenn der Pulsschlag des frommen Herzens sich, wie bereits angedeutet war, fühlen läßt, wenn Leben sich in gelehrten Werken regt, schließen wir daraus auf den Urheber. Hyperius wendet sich an Jünglinge zumeist, dann überhaupt an die Theologen, sie zu belehren. Er giebt ihnen Rat, er sucht sie zu bilden, zu fördern in jeglichem Wachstum. Wiederum ist ein Rückschluß auf ihn selbst gestattet. Er hat gewiß nichts anderes zum Vortrag gebracht und empfohlen, als was er selbst als das richtige erkannt, als wahrhaftig erprobt hatte, was er selbst übte und befolgte, wonach er trachtete und nach dem er sich richtete.[96] Weiter, Hyperius steht inmitten eines Kreises von andern. Er lebt nicht in einer Welt, die er sich bildet und die in Wahrheit nichts bedeutet. Er bleibt immer in Verbindung mit denen um ihn, sein Auge bleibt auf ihnen ruhen. Es ist deshalb möglich zu erkennen, wie er seine Stellung auffaßt, die Richtung seines Sinnes zu durchschauen. Er hat gewiß nicht in einem angenommenen falschen Wesen seine Freude gesucht.

Und sollte dann noch Gefahr sein, ein falsches Bild zu bekommen, sollten die Schriften darüber trügen? Nun wohl, wir haben die Ansicht der Zeitgenossen kennen gelernt, es wird leicht sein, damit zu vergleichen, was uns jetzt entgegentritt. Und stimmt beides überein, dann ist keine Autorität, die das Ergebnis zu schanden

---

[95] Diese und die folgenden Bem. in den Vorr. zu den Comm. zu Br. an d. Phil. u. Br. an die Röm.

[96] De piorum auditorum in diiudicanda doctrina officio (op. II.) l. I. C. II.: „Der bezeugt sein Wohlwollen gegen den andern, der den erteilten Rat in der gleichen Lage selbst befolgt“.

machen könnte. Zwei Zeugen sind vorhanden. Der Wahrheit können wir uns freuen, die durch zweier Zeugen Mund kund wird.

Wie aber wird die Wahrheit sein, wie wird uns der Mann entgegentreten, auf welches Antlitz dürfen wir uns gefaßt machen? Tragen wir sie alle herzu die vielen Tugenden und Geistesgaben, wird es nicht bunt zusammengewürfeltes Mosaik werden, ein bloßes Farbenbild ohne feste Züge, ohne deutlichen Ausdruck, ohne bestimmtes Gepräge? Verschiedene haben nach des Hyperius Tod von den Zügen seines Wesens in seinen Schriften geredet. Es kommt uns jetzt noch nicht darauf an, was sie ausgesprochen finden, sondern wie sich das Gefundene ausspricht. Der eine sagt apparet, der andere eminet, ein dritter elucet: es liegt am Tage, es ragt hervor, es leuchtet.[97] Nicht umsonst stellen wir diese Aussagen nebeneinander. Treffliche Eigenschaften und Tugenden hat Hyperius besessen und es ist wirklich schwer, sie alle nebeneinander zu halten.[98] Die Tugenden besaß er, die bei dem, was er war, nur gesucht werden können, sie alle liegen auch zu tage, aber es giebt besondere Züge, scharfe, wie sie dem Antlitz sein eigentümliches Gepräge geben, und sie ragen hervor, sie leuchten. Wir werden sie genauer kennen lernen. Nicht ausschließlich, aber vorwiegend ist es einmal das innere Leben, welches sich darstellt, zum andern die äußere Thätigkeit und zuletzt die Stimmung, in der beides sich vollzieht.

---

1. Die Züge des frommen Gelehrten.

Zwei und zwanzig Jahre hat Hyperius in Marburg gewirkt. Für die langen Jahre der Vorbereitung war es eine kurze Zeit. Dennoch entspricht das, was in dieser kurzen Zeit durch ihn geschah völlig dem, wie jene andern ausgenutzt waren, was der Jüngling zu

[97] H. Vietor, praef. op. I. 1570: „ex scriptis eius apparet, qualis vir fuerit quidque unice spectaverit". Dilichius, Tilem. a. a. O. S. 64: „scriptis, in quibus vel praecipue hominis doctrina eminet atque industria". Mylius. Comm. zu Röm.: „in quibus virtutum illarum, quas dixi, et ingenii praeclarum specimen elucet". Vergl. dazu das bekannte Urteil Calvins.

[98] Comm. z. Gal. Vorw.

leisten und zu werden versprach, das hat sich erfüllt. Dem Eifer zu lernen entspricht der Trieb zu lehren; dem, der überall Schätze des Wissens und der Erfahrung sammelte, steht der Gelehrte gegenüber, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorholt und überallhin mitteilt. Als Schüler hatte er andere aufgesucht, nun lernten ihn andere kennen als Lehrer. In die Ferne, die zu durchwandern er aufgehört hatte, gingen seine Schriften. Die allermeisten deren, die er je geschrieben, stammen aus der Zeit seines Aufenthaltes in Marburg. Durch die ansehnliche Zahl der Auflagen, die sie zum teil erlebten, durch Nachdrucke und Uebersetzungen ist ihre Verbreitung und das Verlangen nach ihnen erwiesen. Wir begreifen das Verlangen. Diese Bücher mußten sich selbst empfehlen, der Kirche und jedem Guten und Gelehrten, sie mußten seinen Ruf verbreiten.[99] Fragen wir nach dem ersten Eindruck, den sie machen müssen, nach dem was auf ihren Blättern vor allem andern entgegentritt, das ist es in der That: „sie tragen alle Zeichen echter Gelehrsamkeit an sich“, auch heute noch. Heute wie vordem bewundern wir das umfangreiche Wissen des Verfassers, seinen umfassenden Ueberblick, die Schärfe und Genauigkeit seines Urteils. Dazu kommt dann noch seine gute und gefällige Ordnung des Stoffs, seine Klarheit im Ausdruck. Das eine besaß er, das hatte er sich mit Fleiß und Mühe angeeignet, dieses letzteren hat er sich ausgesprochener Maaßen mit Eifer beflissen.[100]

Er hat freilich seine Bücher lateinisch geschrieben. Nach der Sitte seiner Zeit ist das nicht auffällig, auffällig wäre es, wenn er zum Gebrauch der deutschen Sprache übergegangen wäre. Vielleicht fehlte ihm die Fähigkeit dazu, sich im Meißenschen Dialekt, den er für den besten hält, vollkommen auszudrücken. Und des Lateinischen war er allerdings in hervorragendem Maaße mächtig.[101] Gefällig

---

[99] Vorw. z. Comm. z. Br. an d. Phil. Vorw. des Vietor zu op. II: „magno sunt applausu bonorum doctorumque virorum excepti“

[100] praef. Meth. Theol l. tr. S. 16. De theologo l. II. C. XXVIII. pag. 414.

[101] Schröckh a. a. O. S. 302 hat da, wo er nach den Ursachen fragt, warum Hyp. in Vergessenheit geraten ist, auch die Frage aufgeworfen, ob darum, weil er lateinisch schrieb? Irgend ein Grund liegt in der Frage. Vielleicht wird die Berechtigung dazu um so mehr ans Licht treten, je mehr unter den Theologen der lateinischen Sprache die palaestra und arena genommen wird.

leicht und flüssig fließt der Strom seiner Rede und offenbart klar und deutlich die Gedanken. Und es erfreut, eine Wahrnehmung zu machen. Wir wissen, daß Hyperius um des Gebrauchs einer andern willen, der Muttersprache ihr Recht nicht hat nehmen wollen. Im Gegenteil er nahm Gelegenheit ihr Lob zu singen. Er treibt zu ihrem Studium an. „Was soll ich sagen von der Muttersprache", so fragte er, „oder bleibt nicht auch für diese eine Uebungsschule, ein Tummelplatz? Sehr wohl. Denn je kundiger jemand der Muttersprache ist und je beredter in derselben, um so mehr gilt er für geeignet, das Volk zu lehren. Und überhaupt ziemt es dem Prediger, etwas mehr als die große Menge in hervorragender Reinheit der Muttersprache zu leisten, und nicht nur durch gewisse elegante ausgesuchte Worte, sondern im Bestreben sie zu bereichern".[102] Gewichtige Bedenken mußten den, der so urteilt, veranlassen, selbst sich der lateinischen Sprache ausschließlich zu bedienen. Wir dürfen es ihm nicht verdenken, wohl kann man sich darüber freuen, daß er dadurch an Klarheit nichts eingebüßt hat, daß er für jeden zu verstehen ist, der ihn zu verstehen sich bemüht. Kehren wir damit zu dem Gang zurück, den wir eingeschlagen hatten.

Hyperius redet selbst klar und deutlich, wie er es von andern verlangt, und er konnte das thun, weil er den Stoff beherrschte. Ueberall wo er zu forschen hat, steigt er in die Tiefe, seine Untersuchungen lassen, wo ihm die nötigen Hilfsmittel zu Gebote stehen, nichts an Genauigkeit und Schärfe fehlen; und wo ihm jene Hilfsmittel fehlen, da gesteht er selbst gern den Mangel ein. Man nehme die bekanntesten seiner Arbeiten, die Schrift über das theologische Studium, die Predigttheorie, und man wird es bestätigt finden. Ob diese beiden jemals durch andere Leistungen erreicht sind, mag dahin gestellt bleiben, die letztere ist noch nie überholt worden. Und das ist mehr als einmal zugestanden worden. Wenn uns Zeugnisse anderer dabei helfen können, sie sind vorhanden seit den Tagen des Mylius, der sagt: „Seine Arbeiten sind derart, daß sie mit den Schriften selbst der gelehrtesten Väter verglichen werden können,

---

Mit dem Latein wird auch die Kenntnis der lateinisch geschriebenen Werke der Aelteren schwinden. Man mag zusehen, ob man den Verlust durch etwas anderes decken kann. Durch Neueres kaum.

[102] De theol. S. 559 l. III. C. VIII.

keinem der Neueren aber auch nur einen Strohhalm breit nachgeben".[103] Manchem mag es schon ergangen sein, wie Schröckh es beschreibt: „Mit Staunen und Verwunderung findet er hier besseres als in dem ganzen Schwarm der Neueren durch die er sich durchzuarbeiten mühte".[104] Und mancher findet das Urteil des alten Rigidius durchaus nicht allzu gewagt, der schreibt: „scripta illius aurea scripta!" Goldene Schriften![105] Aber es sind nicht bloß die genannten, auf die hinzuweisen ist. Mit Sorgfalt hat der Verfasser alle seine Schriften behandelt. Kleinere Untersuchungen, Traktate liegen vor, denen es eine Freude ist zu folgen. So weist eine Arbeit darunter die perpetua consensio et recepta consuetudo der Kirche von Anfang an in betreff der Lehre von der sola fides nach[106], in einer

---

[103] Comm. z. Br. a. d. Phil. Vorw.

[104] a. a. O. am Anfang.

[105] a. a. O. S. 36. Ueber die beiden Schriften, jene die zuerst unter dem Titel De recte formando Theologiae studio libri IV. zweimal erschien, später wiederholt mit der Aufschrift de Theologo s. de ratione studii theologici libri quatuor, als auch über die andere de formandis concionibus sacris s. de interpretatione scripturarum populari libri II. ist wiederholt in neuerer Zeit geschrieben.

Eine französische Uebersetzung der letzteren ist bereits erwähnt. Die englische scheint bisher nicht bekannt geworden zu sein. Wenigstens ist sie nie angeführt. Wir haben des Uebersetzers bereits mehrfach gedacht. John Ludham, Landprediger von Wethersfeld widmete die Uebersetzung dem Bischof von London D. John Elmar. Der Titel lautet im Englischen: The practise of preaching, other wise called the Pathway to the Pulpet: Conteyning an excellent Method how to frame Diuine Sermons, and to interpret the holy Scriptures according to the capacitie of the vulgar people. First written in Latin by the learned pastor of Christes Church, D. Andreas Hyperius: and now lately (to the profit of the same Church) Englished by John Ludham, vicar of Wethersfeld. London 1577. Auf dem Titelblatt noch die Bem.: Hereunto is added an Oration as concerning the lyke and death of the same Hyperius: which may serue for a president to all the learned men of his calling in our tyme. Einen Präsidenten aller Gelehrten seines Berufs nennt also Ludham den Hyperius und über seine Schriften urteilt er in dem Dedikationsschreiben an Elmar, daß wohl von niemand passender und fruchtbarer über Dinge geschrieben sei, die zu dem gewöhnlichen Gebrauch und Nutzen der Kirche dienen; er findet sie mit großer Urteilskraft und Gewandtheit geschrieben. Diese eine im besondern hat er ausgewählt, weil er glaubt, daß dem Prediger kein brauchbareres Hilfsmittel an die Hand gegeben werden kann.

[106] Der Titel der Schrift lautet vollständig: Super verbo Apostoli ad Rom. III. iustificatur autem gratis per gratiam. tum de locutione illa, qua

andern wird die Frage der Priesterehe untersucht[107], mit Nutzen und Vorteil können beide noch heute Verwendung finden. Es ist nicht die Absicht, Urteile über jedes oder auch nur die hervorragendsten seiner Werke abzugeben, nur auf eines möge noch hingewiesen werden, das von Anfang an mit großem Beifall aufgenommen ist, nämlich die Kommentare zu den Paulinischen Briefen. Ihr Herausgeber gab ihnen neben andern auch dies Begleitwort mit, daß nach seiner Meinung nichts besser ausgearbeitet, nichts gelehrter, nichts besonnener sei als diese Kommentare. „Da findest du nichts Müßiges, nichts Dunkles, endlich nichts, das dem Bekenntnis des rechten Glaubens und der reineren Religion fremd wäre“.[108] Heutzutage kaum beachtet, sind sie der Verborgenheit wahrhaftig nicht wert, in der sie ruhen. Aber abgesehen von allem Sonstigen, in ihnen wie in den übrigen Werken liegt eine hervorragende Probe seines Talents vor. Es ist wahr „elucet eius doctrina et eruditio eminet“. Seine Gelehrsamkeit leuchtet, sein Wissen ist hervorragend.[109]

---

dicuntur iustificari homines sola fide, sie findet sich opuscula II. S. 712—735. Denselben Nachweis siehe in De fide hominis iustificandi, ac de fide operibusque hominis iustificati quaestiones, unter der Frage: potestne ex scripturis probari, quod homo fide iustificetur. Op. I. S 577.

107 Diese Schrift ist im Jahre 1540 im Hause Montioies geschrieben zu London, veranlaßt durch das Verlangen eines Bischofs, der zur Synode von Regensburg berufen war und ein Gutachten über die Frage zu haben wünschte. Montioies Beifall hatte die Abh. gefunden. Vergl. Anh. u. Schluß: Consultatio de coniugio ministrorum ecclesiae. Op. II. S. 466—600.

108 Comm. zu Gal. Vorw. Die ganze Samml. der Comm. erschien zu Zürich 1584 unter dem Titel: Commentarii D. Andreae Hyperii, doctissimi ac clarissimi Theologi in omnes D. Pauli Apostoli Epistolas atque etiam in epistolam D. Judae, nunc primum opera Joannis Mylii in lucem editi cum indicibus locupletissimis. Einzeln waren herausgekommen Philipper, Colosser, Thessalonicher 1582. Darauf Galater und Epheser. Sodann noch in demselben Jahre Timotheus, Titus, Philemon und Brief Judä. 1584 Brief an die Römer und Corinther und außerdem der Hebräerbr. Die Commentare zu Galater und Eph. hatte Hyperius bereits 1538 in England bei Montioie geschrieben, zu Marburg 1543 gelesen und 1556 wieder durchgesehen. Siehe Vorrede des Mylius. Den Römerbr. hatte er zum viertenmal zu lesen begonnen und das fünfte Kapitel kaum beendet, als er starb. Mylius nahm daher nach seiner Mitteilung darüber. siehe Jo. Mylii ad lect. προσφ., vom sechsten Kapitel bis zum Ende Commentare des Hyp. zur Hilfe, die zu London von Thomas Vantrollerius zum drittenmal gedruckt waren.

109 Verzeichnisse der Schriften des Hyperius sind seit Gesner, bibliotheca

Er hat es nicht im Raub erhascht. „Gewisse Dinge“, sagt er, „erkauft man mit Geld, andere mit Zeit und Mühe. Je edler sie sind, um so teurer müssen sie erkauft werden. Darum soll man sich weder Zeit noch Mühe verdrießen lassen“.[110] Wir wissen nun bereits, daß Hyperius sein Geld und Vermögen für nichts achtete gegen einen andern Gewinn. Aber damit hat er sein Wissen und seine Gelehrsamkeit nicht kaufen können, die mußte er sich mit Zeit und Mühe erwerben. Und beides hat er es sich reichlich kosten lassen. Nicht etwa nur bis zu der Zeit, da er auf den Marburger Lehrstuhl berufen wurde. Wir denken an die Tage seines Wirkens auf der hessischen Hochschule. Titel und Ehren hat er erlangt. Der Preis dafür war seine Arbeit. Und dieser Preis ward immer aufs neue von ihm eingesetzt. Ihm brauchte jener Ausspruch, den er gelegentlich anführt: „Doctor iuvenis qui non diu laboravit in exercitio Doctoratus, non habet privilegium dignitatis suae“[111] keine Gewissensunruhe zu machen. Sonst wären ihm auch Titel und Ehren nichtig erschienen. „Hört die Ursache des Privilegiums auf, dann erlischt auch das Privilegium“.[111] Darum kann er andern sagen: „An dir, an dir hauptsächlich ist es gelegen, ob du ein trefflicher Mann wirst und wenn du nur selbst dir nicht fehlst, so kann dir in Wahrheit zum Erfolg nichts fehlen“.[112] Weil er aber selbst dessen eingedenk blieb, hielt er an mit Wirken und Arbeiten Tag und Nacht. Er redet selbst von den Nachtwachen, die er aufwandte.[113] Seine Schriften verdienten in Wahrheit den Namen, der ihnen oft gegeben wird, lucubratriones, Nachtarbeiten. Daß der alte Satz von dem oleum ac lucernam olere auf sie angewandt werden konnte, hat ihnen nicht geschadet und kann ihnen nicht schaden.[114] Und von

---

Tig. 1583, öfter aufgestellt worden, das annähernd vollständigste von Strieder a. a. O. S. 304. Er bringt einiges, das man bei Wagnitz nicht findet. Wagnitz. Hom. Abh. und Krit. S. 140 ff.

110 Topica Theologica am Schluß.

111 De doctoratus veris insignibus 29 u. 27. Op. II. Hyperius hat nur solche Titel getragen und Ehren empfangen, die seiner Arbeit und seinem Wirken entsprachen. Das Doktorat übertrug ihm 1553 D. Joh. Tilem. Schnabel, Superint. zu Alsfeld. Es war die erste Promotion der theol. Fakultät seit Gründung der Universität. Vergl. Tilem. a. a. O. S. 58.

112 De theol. lib III. l. VIII.

113 De theol. ep. nunc.

114 Comm. zu Phil. Vorw.

Hyperius selbst kann man auch nicht sagen, er habe Mühe und Kosten verschwendet, operam et oleum perdidit. Die Nächte nahm er nicht zur Hilfe, weil er am Tage müßig war, sondern weil er seine Zeit für den Tag hielt, an dem man wirken soll und keine Zeit für verloren, die man heiligen Dingen widmet.[115]

Nein, er hat dadurch nichts verloren, er hat dadurch nur gewonnen. Er lebt davon. „Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen, das ist auch von der Speise der Seele gesagt“.[116] Was er erarbeitet ist ihm daher Nahrung für das Leben. Jedem gelehrten Stoff weiß er Gewinn für das Leben abzuringen, seine Studien laufen in Handlungen aus.[117] Bei niemand steht Theorie und Praxis in so innigem Bunde, durchdringt eins das andere mehr. Da ist keine trockene Gelehrsamkeit, da begegnet man nicht einmal der Erinnerung an die Gestalt eines in Gelehrsamkeit erstarrten und verknöcherten Mannes. Ziel und Ertrag seines Studiums war seine Frömmigkeit, diese ward durch jenes genährt, und die Frömmigkeit lohnte nachher wieder durch erhöhten Antrieb zum Schaffen und Wirken. Am Schluß des Buches de Theologo steht die Frage: Auf welchen Zweck zielt alles Studium hin? und die Antwort lautet: auf Fortschreiten in der Frömmigkeit, auf Handlungen der Frömmigkeit, piæ actiones, actiones pietatis. Wem wird am sichersten das zarte Alter zur Erziehung anvertraut? so fragt er wiederum. Denen die pie docti und docte pii sind.[118] Was sollen die Schüler lernen? Neben liberalium disiplinarum præceptiones die pietas. Was sollen sie betreiben? exercitia pietatis neben den honestæ artes.[119] Wie sollen die Schüler entlassen werden aus der Obhut der Lehrer? Darauf ist zu sehen, daß sie mehr als gut und fromm, denn als gebildet in den Wissenschaften zur Entlassung kommen.[120] Denn „die Verwertung der Wissenschaften, denen sich nicht Frömmigkeit zugesellt,

---

115 De Theol. l. II. C. XXIX. „Nullus locus, nullum tempus inidoneum est ad conferendum de rebus utilibus, praesertim sacris“.

116 De Theol. l. I. C. IV.

117 „Enim vero Christianorum studia statim in actiones exire oportet.“ elem. chr. rel. ep. nunc. I. Vergl. u. a. die kleine Abh. De Methodo in conscribenda Ecclesiastica consilium 1556, von Mangold nach einem cod. Man. herausgegeb. im Verz. der Vorlesungen z. Marb. 1866.

118 De novorum collegiorum institutione C. III. 10. op. I. 1570 S. 328.

119 Elem chr. relig. ep. nunc. am Anfang u. 8. 20.

ist gleich Null".[120] Beides zusammen erst ist „die Empfehlung, die überall Geltung hat".[121]

Und beides zusammen war bei Hyperius in wunderbarer Weise vereinigt. Wie die doctrina, so leuchtet auch seine pietas in seinen Schriften hervor. So sehen wir ihn vor uns, es ist kein Trugbild: in dem Augenblick, wo er die Frucht seines Studiums pflückt und die Probe seiner Gelehrsamkeit ablegt, in dem Augenblick, da er schreibt, da sind seine Gedanken auf Gott gerichtet, der alles lenkt, und sein Auge sieht auf die Menschen, die ihr Thun und Leben nach Gottes Willen einrichten sollen. Das war die Stimmung, die ihn erfüllte, aus dieser frommen Bewegung heraus sind seine Werke geschaffen. Sie sind also ebenso gut von seiner Frömmigkeit ausgegangen wie von seiner Gelehrsamkeit. Insofern gehören sie selbst zu den actiones pietatis, wie er sie verlangt. Und um jenes etwas weiter zu verfolgen: daß wir richtig sehen, daß in der That der Gelehrte bei seiner Arbeit die Gedanken zu Gott erhob, das wird nicht nur durch die Empfindung bewiesen, die man über dem Lesen seiner Worte verspürt. Daß er sich bewußt war, diese Worte noch vor einem andern verantworten zu müssen als vor Menschen, das bewiesen sie selbst. Manches derselben, mit dem er sich unmittelbar an Gott wendet, mit dem er in Christi Namen zu ihm betet. Es ist gar nicht so selten, daß ein Gebetsseufzer sich mitten in der Rede aus seinem Herzen losringt, oder daß ein Gebet die Arbeit beschließt. Gebete, wie er sie seinem Katechismus für den Gebrauch der Jugend hinzugefügt hat, sind sprechende Zeichen seiner Frömmigkeit und ein Beweis, daß er die Frömmigkeit auch übte.[122] Und daß er auf der andern Seite die Menschen im Auge behält, insofern sie nach Gottes Willen sich richten sollen, dafür sind seine Forderungen im ein=

---

[120] De s. stud. non des. pars II. 3. op. I. 1570 S. 194.

[121] De s. stud. non des. pars II. 2. In der Vorrede zu De theologo redet Hyperius den Abt Lotichius von Schlüchtern an als einen Mann, der pietas mit eruditio verbindet. Er sagt dort, daß nur die pii über pietas urteilen können, und die unter ihnen am besten, die mit pietas eruditio verbinden. Zwischen beiden pietas und eruditio ist eine Verwandtschaft, wenn die eine fehlt, ist die andere imperfecta, manca et prope inutilis; wenn man gleich die pietas erwähnen würde, sofern nur eins zu erlangen wäre.

[122] Vergl. De diiudic. doctr. op. II. l. I. C. III. De fide hom. iust. op. I. 1570 am Schluß. Elementa christianae religionis. Basil. 1563. pag. 97—101 preces quotidianae. In den elementa im vierten Kapitel unter IV.

zelnen Beweismittel. Er verlangt, daß Ernst gemacht werde mit dem Namen eines Christen. Mit Ernst und Gewissenhaftigkeit prüft er sich selber und die Beweggründe seines Handelns.[123] Die vitæ puritas und probitas, die er neben doctrinæ præstantia, facilitas in docendo und eruditio bei andern sucht[124], hat er gewiß zu allererst von sich selbst gefordert. Auch auf ihre äußere Darstellung sieht er. Gegen schändliches heidnisches Treiben tritt er thatkräftig in den Kampf. Er weiß, daß er sich das schon als Christ schuldig ist, er weiß indessen auch recht wohl, was er im besondern zu thun hat. „Wer die Menge lehrt, darf nicht nachlässig sein im Schützen seiner eigenen Autorität".[125] „Luxus in Lebensweise und Kleidung paßt überhaupt für niemand, der Theologe hat sich so zu halten wie es seinem Stand geziemt".[129] Und nach dem, was er wußte, hat Hyperius gelebt. Er hat in Wahrheit seine Frömmigkeit geübt.

Es ist ein besonderer Zug seiner pietas, an dem wir nicht vorüber gehen dürfen, bei dem man auch gern verweilt. Niemand wird er entgehen, der die Schriften des Hyperius durchsieht. Es ist seine außerordentliche auf den Beobachter wahrhaft erquickend wirkende Pietät gegen die Schrift. Keines seiner Bücher, das er auf einen andern Grund stellt, keine Theorie, die er anders begründete, als mit der Geltung der Schrift, mit ihren eigensten Worten.[127]

---

hat er sich näher über die exercitia pietatis erklärt. Er begreift darunter Fasten, Gebet, Almosen, Bekennen (Geduld). Vergl. de Theol. l. I. C. II. Vietor hatte recht, wenn er eine Arbeit des Hyp. ein opus pium nannte. Praef. zu Meth. Theol. l. tr. gegen Schluß.

123 Vergl. die Schrift de probatione sui ipsius op. II. S. 364—462.

124 De inst. nov. coll. C. II. op. I. 1570. De sacr. stud. non des. pars II. 2.

125 De form. conc. s. l. II. C. XII. S. 369.

126 De s. stud. non des. op. I. 1570 pars III. S. 247 ff. S. 161—165. Vergl. den Abschnitt de splendore atque apparatu externo.

In der Abh. De feriis bacchanalibus, quodque apud Christianos locum habere nullo modo debeant, op. I. 1570. 966—998 richtet Hyp. an alle Stände die Ermahnung schändliche heidnische Mißbräuche beseitigen zu helfen.

127 Er sagt selbst darüber praef. Meth. Theol. S. 12: „in theologia nihil certum aut ratum, praesertim inter dogmata numerandum haberi potest, nisi quod in sacra scriptura perspicue est traditum". Danach mag man es auch ansehen, daß er 2. Tim. 3, 13 in Verb. mit Röm. 15, 4 (de form. conc. s. l. I. C. VII) als Grundlage erfaßt für seine genera concionum. Mag

Die Schrift die älter ist als alles andere zumal auch als die Aufstellungen der Philosophie,[128] sie ist „die gegebene Vorratskammer für alles zum Heil Notwendige“, „der ergiebige Acker, der erfahrenen und fleißigen Bebauern zu aller Zeit den Boden für Saat und Ernte abgiebt“; „ein weites Meer, aus dem wunderbare Tröstungen für jeden Fall nütz nach Art zurückflutender Wellen überströmen“. „Die Schriftsteller der Kirche haben wohl geirrt, die der Schrift nicht“. „Darum ist sie, mögen wir es zugeben wollen oder nicht, die erfahrenste Lehrerin in Bildung richtiger Urteile“.[129] „Etwas Lobenswertes zu leisten in der doctrina pietatis ohne einige Kenntnis der Schrift, das wäre ebenso schwierig als das Aegäische Meer mit einem Weidenkahn zu befahren“.[130] „Die Schrift ist zu erforschen, denn Christi Stimme muß man vor menschlichen Vernunftschlüssen und Beweggründen hören und befolgen“. Darum ist „aller Uebel Ursache die Unkenntnis der Schrift“. Denn „es ist ausgemacht: niemals entbehrt es der Gefahr, über göttliche Dinge anders zu sprechen, als die Schrift selbst gelehrt hat“. „Mehr zu fragen als sie uns offenbart, ist nicht das Zeichen eines frommen Sinnes und führt zu absurden Dogmen“. „Das Jagen nach Dingen, die die Schrift nicht ausspricht, wie Zahlenmystik und dergleichen, geschieht cum grandi animarum periculo, unter hoher Seelengefahr“.[131]

Und weil dies der einzige Weg der Gefahr zu entgehen, darum hat sich Hyperius immerdar an die Schrift gewandt. Er hat es

---

es wie Buchstäbelei aussehen, Achelis hat es dafür erklärt (Pr. Theol. I. Bd. S. 290), Hyp. hat nicht daran gedacht, eine solche anzuwenden, er war überzeugt, den festen Boden der Schrift gefunden zu haben. Die Schrift stand ihm zu hoch, um Buchstäbelei mit ihren Aussprüchen zu treiben. Dem Kenner wird es nicht entgangen sein, daß Hyp. von jenen Stellen den umfangreichsten Gebrauch macht. Er findet darin die ganze Theologie beschlossen. De Theol. I., III. S. 42 f. De s. scr. lect. ac med. S. 252. De Theol. l. II. C. XXXIV De diiud doctr. op. II. S. 84 f.

128 Topic. Theol. am Anfang.

129 De Theol. l. IV, C. VII. S. 661. Top. Theol. S. 101 b. De form. conc. s. l. II. C. XIV. S. 407. Praef. Meth. Theol. S. 22. De diiud. doctr. l. I. C. IV. op. II.

130 Top. Theol. S. 6 a.

131 De Theol. l. I. C. III. S. 45. De s. scr. lect. ac med. S. 76. De hominis merito apud Deum (op. I. 1570. S. 710—848) 2. De Theologo l. II. C. XIV. „Diligentiae in contemplacione rerum divinarum modus esse debet“. De Theol. l. II. C. XXIII. S. 249.

einmal am Ende eines Traktates ausgesprochen: „was mit Gottes Wort und der Wahrheit zusammenstimmt, habe ich in dieser Schrift ausgesprochen“.[132] Aber niemals hat er etwas Ernstes zu Worte gebracht, ohne erst die Wahrheit des göttlichen Wortes befragt zu haben. „Denn es ist nicht zu entschuldigen, wenn man diesem Worte etwas entzieht“.[133] Seine Gewohnheit, die er befolgt, ist die, ihm zu geben, was ihm gebührt. Und er giebt ihm nicht allein nach Gebühr, er fordert auch andere dazu auf. Vor allem dies: nocturna versate manu, versate diurna! Es gilt die Schrift sich vertraut zu machen.[134]

Doch wir werden einen Weg einschlagen, auf dem uns des Hyperius Pietät gegen die Schrift noch deutlicher vor Augen treten wird. Im Jahre 1561 erschien zu Basel ein Büchlein von ihm unter dem Titel „De S. Scripturae lectione ac meditatione quotidiana omnibus omnium ordinum hominibus Christianis perquam necessaria, libri II“. Es hat später noch eine Auflage und mehrere Uebersetzungen erlebt.[135] Hier war die Gelegenheit geboten, im ganzen Umfang der Verehrung des göttlichen Worts Ausdruck zu geben. Eine Durchsicht ergiebt aufs deutlichste, wie Hyperius zur Schrift stand. Schon in der Vorrede ist es bemerkenswert, daß die christliche Obrigkeit aufgerufen wird, durch Gesetzesvorschriften über das Lesen der Bibel zu wachen.[136] Im Eingang wird dann aus dem Wesen der Schrift und dem Wesen des Menschen bewiesen, daß es mit Recht von dem letzteren verlangt wird „ut librum illum diurna nocturnaque manu verset“. Denn „der Mensch von Gott geschaf-

---

[132] De coniug. min. eccl. am Schluß.

[133] De decalogi digestione (op. II. S. 657—670) gegen Ende.

[134] Top. Theol. S. 6 a. „assidue sacrarum literarum incumbamus lectioni atque illas faciamus nobis familiares, quae semper ad manum sit argumentorum materia“. Aehnlich De form. conc. sacris l. II. C. X. S. 344 De s. scr. lect. ac med. S. 41 „merito ab homine exigitur ut librum illum diurna nocturnaque manu verset“ Vergl. auch Elem. chr. rel. ep. nuncup. 3. 8.

[135] Die 2. Aufl. Basil. 1581. Die eine der Uebersetzungen von Georg Nigrinus erschien Mülhausen 1562, die andere von El. Veiel. Ulm 1672. Vergl. Strieder a. a. O. S. 309. Zepper hat, wie Achelis mitteilt, Entst. der pr. Th. S. 33 f., für eine seiner Schriften diese des Hyperius in umfangreichem Maße benutzt. Nach einer handschr. Notiz giebt es eine holländische Uebersetzung durch Joh. Gerobolum. Middelb. 1581.

[136] Vergl. De form. conc. s. l. II. C. XIII. 24. S. 393.

fen, ist dazu angelegt, Gottes Wort zu hören.[137] Wer ihn davon abhalten will, könnte ihm ebensogut befehlen, sich selbst zu leugnen". Erst recht wird deshalb jene Forderung an den Christen gestellt. Denn so heißt es nun weiter:

„Woher erlangt der Christ seinen Namen? Du gestehst ohne Zweifel von Christo. Wie erlangt ferner ein Christ jene unvergleichlichen Güter und die ewige Seligkeit? Ohne Zweifel durch die Erkenntnis Gottes und seines Sohnes Jesu Christi. Dies ist das ewige Leben, sagt Jesus Christus, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Und Petrus spricht: Kein anderer Name ist den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Ebenso Paulus: Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Erlösung. Aber weder Gott den Vater noch seinen Sohn Jesum Christum; Stifter und Haupt des Christentums, kann jemand aus dem Buch der Natur, oder aus irgend welchen Erfindungen menschlicher Weisheit deutlich und bestimmt erkennen, sondern nur durch das Lesen der göttlich geoffenbarten heiligen Schrift. Wie denn Christus selbst bezeugt Johannes 5: Suchet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget. Und um von seinen Jüngern besser erkannt zu werden, deutet er selbst sehr viele Schriftstellen von seiner Person. Dasselbe haben auch Apostel und Evangelisten nicht ohne Fleiß wiederholt gethan. Wer demnach begehrt, als Christ bezeichnet und unter die gerechnet zu werden, die Christum kennen und das verheißene Heil in Christo erwarten, in dessen Interesse liegt es in der That, sich mit der heiligen Schrift durchaus vertraut zu machen. Wie bei den Juden niemand Glauben erwecken wird, daß er zur jüdischen Sekte gehöre, wenn er nicht die Talmudüberlieferungen hält, und wie die Türken den nicht als Verehrer Mohameds ansehen, der nicht irgendwelche Satzungen des Korans vortragen kann, so ist es auch nicht glaublich, daß einer mit Ernst und von Herzen Christ sei, der nicht auf irgend eine Weise aus den prophetischen und apostolischen Schriften erklären kann, wer Christus ist und wie große Wohlthaten er dem Menschengeschlecht gebracht hat. Denn Gottes des Vaters und seines Sohnes Jesu Christi Kenntnis erlangen ohne Lesen und Hören der heiligen Schrift ist ebenso sinnlos, als wenn

---

[137] a. a. O. S. 40 f.

einer ein Schiff in finsterer Nacht mitten auf stürmischer See ohne Steuer, ohne Ruder, ohne Segel, ohne Kenntnis der Gestirne und Winde, ohne Feuerzeichen zu einem abgelegenen, doch sicheren und geschützten Ankerplatz zu führen verspräche.

Sehr zu verwundern sind in dieser Hinsicht vieler Christenmenschen verkehrte und voreilige Urteile. In jedem Beruf, sehen wir, verlangt man mit großer Sorgfalt, daß jeder im Besitz habe und zwar genau, was seinem Beruf entspricht. Welch verdorbene Meinungen herrschen also bei uns, gegen die man sich auf alle Weise verwahren muß, wenn man glaubt, den für einen vortrefflichen Christen halten zu dürfen, der von dem, was Christus gelehrt hat und was er von den Seinen gehalten wissen will, ganz und gar nichts aus der heiligen Schrift geschöpft hat. Phormio war ein ausgezeichneter Philosoph und hatte beim Lesen verschiedener Denkwürdigkeiten ohne Zweifel nicht wenig vom Kriegswesen sich gemerkt, bei allem dem konnte er über die Pflichten eines guten Feldherrn nicht seinem Ansehen entsprechend reden; im Gegenteil, als er es einmal versuchte, wurde er von Hannibal, dem geübten Feldherrn als schwachsinniger Greis verspottet. Wie denn, ich bitte, mag jemand über die christliche Religion richtig urteilen, oder auch nur brauchbar darüber reden können, der nicht einmal auf die Decken jener Bücher, in denen die Grundlagen, dieser Lehre gelegt sind, jemals den Blick geheftet hat. Wie viel weiser, gerechter und billiger als sehr viele Christen sind die gottlosen Juden, die wir als ausgeschlossen von der Gemeinschaft derer, die selig werden, verschmähen und verwünschen. Sie dulden nicht, daß ein Haus bei ihnen sei, in dem nicht die heiligen, hauptsächlich die mosaischen Schriften gehalten werden, damit die Familienglieder zu bestimmten Zeiten zu Hause Stücke in denselben lesen. Und sie lassen nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder eifrig sich mit Auswendiglernen des Gesetzes beschäftigen, da sie glauben, es komme viel darauf an, daß alle, welche das Zeichen der Beschneidung empfangen haben, sogleich die Anfangsgründe der jüdischen Religion in sich aufnehmen. Wir dagegen schlafen fast ohne Sorge, und ohne jede Scham empfehlen wir die als Christen zu verehren, wenn es Gott gefällt, die weder in jungen Jahren, noch im männlichen Alter etwas von dem kosten, was jeder Christ wie seine Fingernägel aus der heiligen Schrift kennen müßte".[138]

[138] In einem kurzen nun folgenden Abschn. wird auf Gottes Befehl

„Um solches Unheil abzuwenden und bei Zeiten zu verhüten, hat Gott verordnet, daß die gesamte Lehre der Kirche geschriebenen Büchern anvertraut werde, die getreu alle seine Worte und Thaten bewahren sollten, die ein jeder in seinem Hause so lange nur möglich verschont von jedem Schaden verwahren und für viele Jahrhunderte durch Abschreiben übertragen, endlich auch in mannigfache Sprachen übersetzen, schließlich in alle entfernten Gegenden ohne Beschwer überbringen könnte. Diesen überaus heilsamen Ratschluß also, der mit bewunderungswürdiger Vorsehung und zu unserem gewaltigen Heil gefaßt ist, scheint in Wahrheit in allzu anmaßender Weise der zu verschmähen, der die Bücher der Schrift nicht schätzt, wie er es zu thun schuldig ist, und es ablehnt, sie zu lesen und zu hören.

So oft ich aber der Sorgfalt der alten Väter gedenke, die vor der Zeit der auf Gottes Befehl veröffentlichten Bücher lebten, und dagegen, die Lässigkeit und Trägheit der Zeitgenossen betrachte, fühle ich mich in der That heftig erschüttert und erschaudere fast völlig. Und ich sehe nicht, durch welche Beredsamkeit, durch welchen Blitz und Donner der Worte eine so große Sorglosigkeit der Unsern, oder soll ich sagen Nichtswürdigkeit oder vielmehr beides zugleich verbunden, genug gescholten und erschüttert werden könne. Die allerersten Lehrer unserer Religion, ich meine Adam und seine Zeitgenossen, schöpften allein aus dem Anhauch der Gottheit die Geheimnisse; von ihnen wurden bald andere durch das lebendige Wort unterwiesen, diese haben darauf den andern in langer Reihe, gleichsam von Hand zu Hand dasselbe reichlich mitgeteilt und obwohl sie alle allein das Gedächtnis statt der Bücher hatten, dennoch unermeßliche Jahrhunderte hindurch die Lehre von keinen Irrtümern befleckt in ihren Familien bewahrt. So glühend war bei jenen der Eifer für die Religion, so groß Standhaftigkeit, Glaube, Eintracht, Emsigkeit im Lernen und Lehren. Wir nun aber haben Bücher, in denen dieselbe Lehre klar und ohne Fehl ausgedrückt zu lesen ist, wir haben Bücher in derselben Sprache, in der jene Priester sprachen[139], wir

---

hingewiesen, die Schrift zu lesen. Gottes Wort zuerst mündlich überliefert, erforderte, um der Bewahrung seiner Reinheit willen, eine andere Art der Ueberlieferung, S. 49.

[139] Hyp. hält, wie wir auch aus anderen Stellen wissen, Hebräisch für die Ursprache. Er teilt diese Ansicht mit andern seiner Zeit. De theol S. 76 f. sagt er von der hebr. Sprache: „constet a natura omnibus esse insitam, quam

haben Bücher in mannigfache Sprachen treu übersetzt, Bücher nicht nur des Moses und anderer Propheten, sondern auch der Apostel und Evangelisten, von denen jene allen, die vor Moses, diese allen, die vor Christi Erscheinung im Fleisch gelebt haben, gänzlich unbekannt gewesen sind. Bücher in Hülle und Fülle, die mit unglaublicher Deutlichkeit Auskunft geben, was zum Heil notwendig ist, Bücher überall und um mäßigen Preis zu erwerben, und dennoch schätzen wir diese hervorragende Wohlthat der Bücher, mit denen Gott uns vor unzähligen heiligen Vorfahren bereichert und gewissermaßen selig gemacht hat, keineswegs nach Verdienst. Im Gegenteil — gleich als wenn wir niemals etwas von jenen gehört oder gesehen hätten, mit tauben Ohren und blinden Augen setzen wir die größten Vorzüge hintenan, lassen die vielfältige Gelegenheit Fortschritte zu machen verfliegen, dulden, daß die reine Lehre wankend gemacht wird und zusammensinkt. Endlich, und gerade das Empörende an dieser Sache zwingt mich das hinzuzufügen, einige, nur dem Namen nach Christen, verachten, verspotten, verwerfen, verdrängen nach Lust mit Gewalt die ganze Religion. O über diese unerhörte Undankbarkeit, diese Schlechtigkeit, vor der man staunen muß! diese Gottlosigkeit, die Gott nicht länger dulden kann! Was möchten wohl die meisten unserer Zeitgenossen thun, wenn ganz und gar keine heiligen Schriften vorhanden wären? Ich glaube wahrhaftig, sie würden in ihrem ganzen Leben nicht einmal an Gott und göttliche Dinge denken, und in keiner bessern Verfassung leben als der unglückliche Nebukadnezar, da er, wie wir Daniel 4 lesen, einige Jahre lang sich den unvernünftigen Tieren zugesellte, der Vernunft und des Verstandes beraubt am Boden kroch und sich von Gras und Kräutern nährte. Aber warum wachen wir nicht endlich auf, spannen die Ohren, öffnen die Augen wie derselbe Nebukadnezar und heben sie zum Himmel auf, um wieder mit gesunden Sinnen die Größe der Wohlthat, die Gott uns durch die heiligen Schriften verliehen hat, aufmerksamer zu betrachten und durch das Lesen derselben aufgeweckt und erleuchtet, jenen zu loben, ihm zu danken, ihn zu verherrlichen, kurz zu allen jenen Zwecken, die heiligen Bücher ge-

---

et omnes per sese sonarent, nisi aliud sermonis genus teneris animis per matres et nutrices instillaretur."

wissenhaft zu gebrauchen und zu genießen, zu denen sie, wie es feststeht, auf Gottes Anordnung verfaßt und herausgegeben sind".[140]

„Alles was zur Empfehlung der göttlichen Schrift oder des Wortes Gottes im neuen Testament allenthalben begegnet, das muß als Vorschrift und Ermahnung, die zum Lesen der heiligen Bücher auffordert, von uns verstanden werden. Daher muß man Gott im alten, Christus, Gottes Sohn, Petrus, Paulus und die ihrem Beginnen folgen, im neuen Testament ruhig reden hören. Betrüger aber und alle Sophisten, die der eine dies, der andere jenes raten, die mögen sich weit weg und auf ewig von jeder Gemeinschaft der Frommen entfernen. Weisen und rechtschaffenen Beratern zu folgen und nach ihrem Rat das Gesetz des Herrn, das ist die Schrift, mit gebührender Sorgfalt und Pietät erforschen, ist die höchste Weisheit.

Mit wie großer Lust übrigens alle Christen den Aposteln, die auf das Studium der heiligen Schrift drangen, gehorcht, mit welch glühendem Eifer sie alle das Lesen der heiligen Schrift fortgesetzt haben, bezeugt recht gut die Apostelgeschichte. — Das Beispiel der Leute von Beröa läßt uns daran gedenken, daß es nicht genug ist, wenn wir im Gottesdienst wiederholentlich Predigten hören, sondern daß es auch sehr notwendig, alles Gehörte zu Hause selbst scharf zu prüfen, um über unsere Religion sicherer zu werden. Es vollzieht sich aber diese prüfende Beurteilung einer Lehre durch Vergleichung verschiedener Stellen der heiligen Schrift, mit der man sich so lange beschäftigen muß, bis man klar erkennt, ob eines Lehrers oder irgend eines andern Äußerung mit den Schriftstellen übereinstimmt oder nicht. Eine Lehre, die von Menschen aufgestellt ist, verdient weder gesund noch rechtgläubig genannt zu werden, wenn sie nicht der geraden Richtschnur der prophetischen und apostolischen Schriften entspricht. Und diese Art und Weise zu prüfen war einst allgemein bei allen Zuhörern, überdies war noch allenthalben in den Kirchen eine gewisse Form derselben gang und gäbe. 1. Kor. 14; 1. Thess. 4. Nun können aber nur die ohne Schwierigkeit mit Lob und Gewinn etwas ausrichten, die sich zu Hause durch ununterbrochenes Lesen der Schrift geübt haben. —

Und es darf niemand wunderbar scheinen, wenn wir sagen, daß

---

[140] In dem nun folgenden kleinen Abschn. weist Hyp. den törichten Einwurf zurück, der auch heute oft wiederholt wird, daß für Christen das alte Testament ohne Bedeutung sei. Wir übergehen diese Ausführung.

alle Gläubigen in jenem Jahrhundert die Schrift genau gelesen und gar viel dabei gewonnen haben. Denn wie Petrus in seiner Rede, Apostelgeschichte 2, es richtig deutet: was lange vorher von dem Propheten Joel geweissagt war, das mußte damals in Erfüllung gehen und der heilige Geist, der in die Herzen vieler ausgegossen war, erfüllte dieselben alsbald so, daß sie die heiligen Schriften lieben, genau ergründen, endlich auch mit wunderbarem Geschick auslegen konnten. Diese Wohlthat ist weiter allen Frommen mitgeteilt worden; fest und unverbrüchlich jedoch denen, die die wahre und vollendete Weisheit von Gott, dem Vater des Lichts, wie Jakobus sagt, in brünstigem Glauben und ohne Zweifel erbeten haben. Fest wahrhaftig und unveränderlich muß Gottes Verheißung sein, die in den Propheten steht und von Christo nachdrücklich verkündigt wird: Sie werden alle, sagt er, von Gott gelehret sein. Sie haben die Salbung von dem der heilig ist und kennen alles. Deshalb hat Chrysostomus in der 35. Homilie über die Genesis zu sagen gewagt: Unmöglich wird der, welcher sich in die heilige Schrift mit großem Eifer und glühendem Verlangen vertieft, immer unbeachtet gelassen, da ja, mag uns auch eines Menschen Unterweisung fehlen, Gott doch selbst von oben her in unsere Herzen kommt und den Sinn erleuchtet und der Vernunft sein strahlendes Licht eingiebt, das Verborgene aufdeckt und lehrt, was wir nicht wissen; nur, daß wir beitragen wollen, was uns zu Gebote steht. Ihr sollt niemand, heißt es, Meister nennen auf Erden. Wenn wir also ein geistliches Buch in die Hände nehmen, so mögen wir unter Fernhaltung aller weltlichen Sorge unsere Gedanken sammeln und den Sinn in Schranken halten, daß er nicht abgezogen werde, und dem Lesen obliegen mit großer Pietät und Aufmerksamkeit, damit wir vom heiligen Geist zum Verständnis der Schrift geleitet werden und daraus viele Frucht sammeln können. Soweit Chrysostomus. Was erwähne ich aber die Christen jenes Jahrhunderts? Sehr viele von den Heiden, denen weder aus dem Gesetz noch aus dem Evangelium Christus bekannt geworden war, beschäftigten sich damals mit dem Lesen der heiligen Schrift. Daß diese Beschäftigung überhaupt allen gezieme, glaubten alle, die äußeren Anstand und das Heil der Seele einigermaßen lieb hatten. — Und ohne Zweifel hat Gott die heiligen Bücher aus der hebräischen Sprache in die griechische lange vorher übertragen wissen wollen, damit sie nicht nur von den Juden, die allein hebräisch verstanden,

sondern auch von den Griechen, das ist von allen Sterblichen in Zukunft gelesen würden. Denn daß die griechische Sprache im Zeitalter der Apostel überall auf Erden bekannt und im Gebrauch war, lassen die Geschichtsschreiber genugsam merken. —

Aber je mehr wir den Fleiß, den Christen wie Heiden jenes Jahrhunderts im Lesen der heiligen Schriften, die nur in hebräischer und griechischer Sprache sich fanden, bewundern und geziemend rühmen, um so heftiger müssen wir den Stumpfsinn und die allen sichtbare Gleichgültigkeit unserer Leute verabscheuen und verurteilen. Denn damit keiner vorwende, er werde durch Unkenntnis der hebräischen oder griechischen Sprache gehindert, die heilige Schrift zu lesen: wir haben alle heiligen Bücher in die lateinische Sprache, die von sehr vielen angewandt wird, ebenso glücklich als treu und zwar von verschiedenen, sehr gelehrten Auslegern übersetzt. Und nicht nur in lateinischer Sprache, sondern auch in andern, welche man einst nicht ohne Verachtung barbarisch nannte, haben wir die Schrift und es ist kein Erdenwinkel, in dem nicht die Bibel in der Muttersprache gefunden würde. Es sehen zum Kauf stehen und können erwerben Italiener, Deutsche, Franzosen, Spanier, ebenso Engländer, Dänen, Schweden, Polen, Russen, Dalmatiner, kurz alle Bürger eines christlichen Staates altes und neues Testament in ihre eigene Sprache übertragen. Daher müssen die Christen Gott Dank sagen, deren jedem es unbenommen ist, in der ihm bekannten und heimischen Sprache die heilige Schrift zu lesen. Darin nur müssen wir Vorsorge treffen, daß wir nicht müßig oder langsam zum Lesen erfunden werden. Wenn unser Herr Christus einst das letzte Gericht halten will, dann werden vielleicht einige Heiden, der Apostel Zeitgenossen, sich damit zu entschuldigen versuchen, daß damals nur in einer, der griechischen Sprache, Abschriften vorhanden gewesen seien, aus denen sie die Lehre von Gesetz und Evangelium durch Lesen hätten lernen können. Wer aber wird behaupten, daß diese Entschuldigung zulässig sei? Ich glaube, niemand mag es wagen. Aber unsern Zeitgenossen vollends, die dieselbe Lehre heute in so vielen Sprachen dargestellt sehen und sie dennoch gering schätzen und nichts von ihr wissen wollen, wie befürchte ich, daß ihnen nichts übrig bleiben wird, sich damit zu rechtfertigen oder zu verteidigen! Wenn wir etwa darauf vertrauen, daß wir durch irgend einen Vorzug und ein neues Vorrecht ohne Lesen und Kennen des göttlichen Wortes einst den

Seligen beigezählt werden, dann verfehlen wir, wie man sagt, alle Himmel und, ich sage weiter nichts, täuschen uns selbst. Ohne Christum steht der Weg zum Himmel niemand frei, da er ist Thür, Weg, Wahrheit, Leben, aber den Weg zu Christo zeigt gerade die Schrift. Sehr wahr ist daher von Hieronymus gesagt: die Unkenntnis der Schrift bedeutet Unkenntnis Christi".[141]

„Guter und unsterblicher Gott, was für ein Jahrhundert war es doch, in dem überall in göttlichen Dingen erfahrene Laien, erfahrene Frauen sich fanden! Wie anziehend wußten solche sich über die Lehre von Gesetz und Evangelium und über jedwede Frömmigkeit auszusprechen! Ich glaube, die ehrenvollsten Wettkämpfe begannen die Frommen damals untereinander um die Palme der Erkenntnis geistlicher Dinge. Damals mag in der That keine Familie gewesen sein, in der nicht Herr oder Frau, Sohn oder Tochter oder überhaupt jemand von dem Hausgesinde zur bestimmten Zeit aus der heiligen Schrift einige Kapitel hätte vorlesen und jedesmal die dienlichsten Stellen einigermaßen hätte auslegen können. Die heilige Schrift galt damals für den wertvollsten Hausschatz und die einzelnen Häuser waren gewissermaßen, ich sage nicht Schulen, sondern Kirchen, ausgestattet mit täglichen Uebungen im Schriftlesen, Auslegen und im Gebet. An solche Häuser denkt der Apostel bestimmt, wenn er an die Römer am 16. die Kirche im Hause der Priska und des Aquila herzlich grüßen läßt, wenn er im Schreiben an Philemon die ganze Gemeinde in dessen Hause segnet. Was aber würden wohl jene heiligen Väter sagen, wenn es sich träfe, daß sie jetzt wieder auflebten? Leutselig und freundlich ermahnten, streng befahlen sie, bald öffentlich allen, bald einzelnen persönlich, daß alle, die sich Christo einmal zu eigen ergeben hatten, mit aller Sorgfalt selbst ihren Geist durch Lesen der heiligen Schrift bildeten und das thaten sie in einer solchen Zeit, in der die Staaten von allen Seiten durch Kriegsunruhen zerrüttet waren, in der durch die Stürme der Häresen und Spaltungen die Kirchen beinahe verschüttet und zerrissen wurden, in der eine schauderhafte und jammervolle Verwirrung fast in allen menschlichen Dingen war, in der für Bücher, die auf Pergament geschrieben waren, ein gewaltiger Preis bezahlt werden mußte, und

---

[141] Wir übergehen hier den Abschnitt, auf den Steinmeyer, die Top. im D. d. Pr., S. 51, hinweist.

dennoch trafen sie unzählige, willige Hörer jedes Standes, Alters, Geschlechtes, die die frommen Ermahnungen günstig aufnahmen und ihnen gern gehorchten. Jetzt aber, da alles daheim und draußen so ziemlich in Frieden lebt und wir, wenn nicht volle Ruhe, im ganzen wenigstens eine Erholung genießen, da Bibelbücher infolge der neuen durch göttliche Fügung erfundenen Buchdruckerkunst überall sehr billig verkauft werden, wie viele Gegenden sehen wir, wo kein Bischof, kein Doktor, kein Pastor, kein Presbyter, kein anderer es zur Sprache bringt, daß man die heilige Schrift kaufen und zu Hause lesen solle. Nein, vielmehr was bei weitem das Traurigste ist und abscheulich zu sagen, da es ja in unsägliche Schmähung Gottes und der wahren rechtgläubigen Kirche übergeht, es finden sich irgendwo Vorsteher der Kirche, die durch schwere drohende Verbote hindern, daß die Schrift vom Volke gelesen würde.[142] Wo aber niemand, wie ich auszuführen begonnen habe, das Volk zum Lesen der Schrift antreibt, da müssen alle in Dunkel sitzen und einer Finsternis, dichter als die ägyptische war und gleichsam von der Krankheit bei den Haaren ergriffen, bei denselben Leiden immer wieder ohne Sorge und fest schlafen, und endlich, wenn jede Hoffnung auf ein Heilmittel geschwunden ist, in beklagenswerter Unkenntnis geistlicher Dinge sterben und sich begraben lassen. Wenn ich fürwahr die Lässigkeit und Schläfrigkeit unserer Zeitgenossen genauer anschaue, dann fühle ich mich sofort so heftig erschüttert, daß ich lieber weinen möchte, als etwas sagen. Schämen, schämen, sage ich, sollen sich die Männer dieser Zeit. Ja, allerdings, die meisten jener unverschämten und überaus herrschsüchtigen sogenannten Prälaten, jener aufgeblasenen Besitzer der Kirchen, daß im Lesen der Schrift, in der Beurteilung christlicher Lehre bei weitem ihnen vorgekommen sind und sie übertroffen haben jenes alten Jahrhunderts, in dem die vorher genannten hoch berühmten Lehrer gelebt haben, geringe Jungfräulein und Weiblein. Einige von diesen lebten in den entferntesten Gegenden Europas, hoch oben im Norden und sandten doch mit nicht geringen Kosten und unter nicht geringen Gefahren über Meere und Länder Boten, die einen zu Hieronymus nach Asien, die andern zu Augustinus nach Afrika, andere endlich anderswo hin, um dort einige dunkle Stellen der Schrift klarer aus-

142 Hyp. hat 96 f. geschildert, wie man seiner Zeit gegen die Schrift und gegen ihre Leser vorgegangen ist. Es kam vor, daß diese wie jene durch Henkershand verbrannt wurden.

gelegt zu hören. Wer soll denn die frommen vom Eifer, die Wahrheit zu erfassen, so entflammten Herzen nicht innig verehren? Dagegen heute nimmt man allenthalben bei allen eine solche Trägheit, solchen Stumpfsinn, solche Unwissenheit und Rohheit wahr, ich weiß nicht, welchen recht passenden Namen ich in den Mund nehmen soll, niemand mag zur Schule, die in nächster Nähe offen steht, niemand zum Gotteshaus, das vor der Thür steht und immer allen offen ist, niemand zum nahen Haus des Nachbars gehen oder schicken mit dem Verlangen, daß ihm etwas aus der Schrift ausführlich erklärt werde, im Gegenteil, häufig geht man unter ein und dasselbe Dach, ißt täglich am gemeinsamen Tisch, hat dennoch gleichsam solchen Ueberdruß, daß sich der eine schämt, den andern etwas zu fragen und von ihm zu lernen. Wahrhaftig kaum, glaube ich, würden unsere Vorfahren, bei denen so großer und glühender Eifer war, die Schrift zu lernen, wenn sie diese Sitten, wenn sie so große Verachtung des göttlichen Wortes sähen, uns für ihre Nachkommen oder überhaupt für Christen ansehen. Bis zu dem Grade sind wir meist alle von der Frömmigkeit der Vorväter entartet!“

Mit der Appellation an den Christennamen beginnt und schließt der Abschnitt, den wir in wichtigen Teilen zur Kenntnis gebracht haben. Hyperius hört jedoch damit nicht auf, immer von neuem zum Lesen der Schrift anzustacheln. Beispiele von Laien werden vor Augen geführt, die einst solche Fortschritte im Schriftstudium machten, daß sie fähig wurden, andere zu lehren und das Lehramt in der Kirche zu verwalten, daß sie auch das Staatswohl dadurch gefördert und das Christentum verbreitet haben.[143] Solchen wie diesen gelingt das ja besser als andern mit Schwert und Waffen. „Darum sollten alle Könige und Obrigkeiten in gemeinsamem Rat beschließen, alle Christen ohne Ausnahme müßten in der heiligen Schrift so lange unterwiesen werden, bis sie wenigstens eine mittelmäßige Kenntnis der Lehren unserer Religion erlangen und fähig werden, sie andern so gut als nur immer möglich zu erklären“. Und nach einem Hinweis auf die heillosen Zustände, die sich in den letzten vier Jahrhunderten unter dem Papsttum gebildet haben — es war eine Strafe Gottes, mit der er sein Volk gestraft hat, daß er ihm den edeln kostbaren Schatz seines Wortes entzog — heißt es: „Wenn wir nun

---

[143] Vergl. S. 99 ff.

von Herzen wünschen, die Kirchen wieder gereinigt und wohl geordnet, die Schulen in stand gebracht zu sehen, wenn wir wünschen, daß alle Teile des Staates die bessere und vormalige Herrlichkeit wieder gewinnen, wenn wir Vereinigung und Verbindung der Könige und Völker wünschen, die fortwährend durch unsere Schuld um der Religion willen sich trennen, wenn wir ein glückseliges Jahrhundert, d. h. ein Jahrhundert, das Ueberfluß hat an geistlichen Gütern, wie es einst unter Salomo, Josia, Ezechia, Esra zutraf, begehren, so dürfte es die wirksamste Maßregel sein, dies alles zu vollbringen, wenn wir unsere Bemühungen und Gedanken auf beständige Erforschung der heiligen Schrift verwenden. Und wir sehen ja wohl reichhaltigen Stoff und vielfältiges Werkzeug Gott sei Dank überall bereit. Hilfsmittel und mannigfache Erleichterungen fehlen nicht, dazu sind überall Wegweiser errichtet, die den sicheren Weg zeigen. Wenn es uns gefällt, ihn zu beschreiben, werden wir ohne Schwierigkeit zu dem erwünschten Ziel kommen. Die Bücher der heiligen Schrift sind gerade so wie einst unter dem König Josia oder unter Esra, dem Führer, aus Vergessenheit und Finsternis ans Tageslicht gebracht; ja, Gott läßt hervorgehen und entsendet all die trefflichen Lehrer, die treu sein Wort auslegen, deren Glanz jetzt überall so hell schimmert, daß niemand vorwenden kann, er habe weder Funken noch Strahlen davon erblickt. Wo also derartige Grundlagen gelegt werden, wo von selbst sich Hilfsmittel von mehr als einer Art bieten, warum sollen wir nicht wagen, selbst uns noch besseres zu versprechen? Es ist gewiß, wenn wir einmal anfangen, diese Sache mit einträchtigen Sinnen und vereinten Mitteln und Kräften zu betreiben, wird Gott auch über unser Erwarten helfen".

Mit dem allem hat Hyperius seine Ausführung noch nicht erschöpft. Er gedenkt dessen, was dagegen eingewandt wird. „Weg mit deiner Bibel! Wir sind nicht alle Theologen von Beruf! Wir sind nicht Bischöfe, Pastoren, Presbyter, Diakonen! Es ist weder notwendig noch möglich, daß wir alle thun und werden, was du verlangst. Was geht uns das an, wir sind Laien".[144] So wendet

[144] Damit hebt Hyperius einen Einwurf hervor, der dem Lehrer des göttlichen Wortes bis heute genugsam begegnet. Man braucht einem großen Teil der Hörer nur Forderungen der Schrift, Lehren des göttlichen Wortes vorzuhalten, um alsbald der Ausrede zu begegnen, daß das Sache der Theologen sei. Man kann die christlichen Wahrheiten nicht vertragen, darum stempelt man sie zu theologischen.

er sich denn wiederum an alle Stände. Voran an die Diener der Kirche. Schärfer mag ihnen kaum ihre Pflicht, die Schrift zu studieren, vorgehalten werden können, als er es thut. Aber sodann geht er auch alle andern dringend an[145], er zeigt die Wahrheit dessen, was der römische Bischof Leo schon ausgesprochen hat: Unkenntnis der Schrift ist auch bei Laien unerträglich. Und dann wendet er sich noch einmal an alle insgemein, die den Namen Christen tragen, den Namen, dessen er selbst sich erfreut und den er gern andern giebt.[146] An ihre Pflichten, die sie im Leben zu erfüllen haben, an ihr Bewußtsein, das sie in sich tragen müssen, ein wahres Glied der Kirche Christi zu sein, an das Verlangen, als solches erkannt zu werden, an die Bereitschaft, Verantwortung abzulegen, eine Aufgabe, die an niemand übertragen werden kann, an die Vorsicht, sich nicht in Sachen des Glaubens von andern betrügen zu lassen, nicht andere, nicht sich selbst zu betrügen, an ihr Bedürfnis sich unter eine Prüfung zu stellen, die zur Ermahnung, Züchtigung, Besserung gereicht, an ihr Verlangen nach Tröstungen bei allen inneren und äußeren Versuchungen, Gefahren, Unglücksfällen, an alles das wendet er sich, um immer aufs neue zu begründen und dringend zu ermahnen: haltet an am Lesen und Betrachten der Schrift! und um schließlich alles in einer Schlußermahnung gipfeln zu lassen. „Daher flehe ich euch an, ihr Christen insgesamt, wes Standes ihr auch seid, durch Jesum Christum unsern Erlöser, vollkommen überzeugt zu sein, daß alles bisher von mir Zusammengestellte, erstlich auf Heiligung und Verherrlichung des Namens Gottes auf Erden hinzielt, sodann darauf einen jeden von euch anzuregen, in Verwaltung der Sache seines Heils sorgsam zu sein, denn wahrlich es handelt sich hier um eines jeden eigene Sache. Es ziemt uns aber allen häufig zu bedenken, daß die Kirche eine öffentliche und allgemeine Schule ist, von Gott dem himmlischen Vater eingerichtet, in der umsonst als der vortrefflichste Lehrer der Wahrheit der heilige Geist lehrt und alle treulich an sich zieht. Als Schüler sind zugelassen, so viele die Taufe auf Christi Namen empfangen haben. Ein Buch wird allen gleichmäßig vorgelegt, es enthält der Propheten und Apostel Schriften, nichts

---

145 Der Reihe nach wendet sich Hyperius an Könige und Fürsten, Hofleute, Adlige, Richter, obrigkeitliche Personen, Soldaten, Rechtsgelehrte, Mediziner, Kaufleute, Handwerker, Landleute, Kinder.

146 S. 169.

anderes wird darin der Hauptsache nach dargestellt, als wie durch Jesum Christum Gerechtigkeit und ewiges Heil den Gläubigen zu teil wird, ebenso wie alle Frommen sich bemühen müssen, daß ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Hoffnung erprobt und allen bekannt werde. Es ist demnach Sache eines jeden unter uns, weise darauf zu achten, wie er sich in dieser Schule verhalte und welche Fortschritte er in der heiligen Schrift mache. Denn wer im Erklären, Lesen, Hören, Wiederholen derselben sich täglich fleißig übt und andere antreibt, dasselbe zu thun, der beweist, daß er ein Schüler aus Gott sei und des Lobes wert. Wer aber dagegen verschmäht, dies Buch zu lesen, zu hören und zu lernen, auch die andern demselben entfremdet, der zeigt damit deutlich genug an, daß er von seinem Vater, dem Teufel ist. So aber stellt, damit mir niemand zürne, als ob ich dreister als sich ziemt, gesprochen hätte, es Christus selbst fest, Johannes 8: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum hört ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Und vorher hat er sie genannt: von dem Vater, dem Teufel entstammt. Dieses Urteil muß mehr als ein richterliches, da es nicht von einem sterblichen Menschen, sondern von dem unsterblichen Gott selbst verkündigt ist, gültig und unveränderlich bleiben. Ein jeder mag also bei sich überlegen, was für ein Urteil über ihn gefällt wird, d. h. ob er Gott zugesprochen ist, um ein ewiges Leben zu genießen, oder dem Teufel zu eigen ergeben, um unterzugehen."

Damit schließt der erste Teil des Büchleins. Hyperius hat noch einen zweiten hinzugefügt. Darin hat er alle Schwierigkeiten besprochen, die sich etwa der Sache entgegenstellen, ob sie nun in uns selbst liegen oder in der Schrift. Und er zeigt ihre Ueberwindung, er läßt es sich nicht verdrießen, selbst einen Bibellesezettel zum täglichen Gebrauch anzufertigen, er hilft auch dem, der den Weg beschreitet die Palme erringen. So kann er mit Recht noch einmal zum Schluß die immer wiederholte Ermahnung erheben und „antreiben zur Liebe und zum Studium des göttlichen Wortes. Laßt uns daran denken, daß Christus auch jetzt ohne Unterbrechung zu uns redet, und das thut er in Wahrheit auf mehr als eine Weise, daß aber keine Vorschrift häufiger von ihm wiederholt und dringender eingeschärft wird, als jene, da er zu allen Christen spricht: Suchet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget. Diesen Ausspruch Christi sollen wir, da es ja der himmlische Vater so be-

fohlen hat, mit willigem Herzen hören und mit höchster Gewissenhaftigkeit ihm gehorchen; endlich im Vergleich zu ihm alle Ermahnungen von Menschen verwerfen, ihre Vorschriften, Ratschläge, Schmeicheleien, Drohungen, Zornergüsse, Verwünschungen und Martern verachten. Denn wem jener Spruch Christi verächtlich ist, des Name wird ohne Zweifel aus dem Verzeichnis der Christen, das ist aus dem Buche des Lebens, das Gott selbst geschrieben hat, einst ausgestrichen und ausgelöscht sein und im letzten Gericht wird er einen ganz anderen, nämlich den betrübenden und schrecklichen Spruch vom Erdulden des ewigen Feuers aus dem Mund desselben Christus hören".

Damit ist erschöpft, was vom Inhalt der kleinen Schrift vom täglichen Lesen und Betrachten der heiligen Schrift mitzuteilen ist. Möge es niemand gereuen, ihm Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Es ist in der That ein schönes*), ein goldenes Büchlein**); wer es liest, muß es lieb gewinnen. Auf allen seinen Blättern begegnet man der herzerfreuenden Pietät gegen Gottes Wort. Und um so mehr empfindet man selbst Freude und Erquickung, wenn man an die Behandlung denkt, die auch heute noch dem göttlichen Worte zu teil wird und deren Betrachtung man sich kaum entziehen kann. An die unglaubliche Rohheit einer von blinden entweder oder gewissenlosen Führern irre geleiteten Menge braucht man nicht zu denken; auch nicht nur an die Geistlosigkeit derer, die so wenig einen Funken göttlichen Geistes in sich zu tragen scheinen, daß sie von dem ganzen reichen, unermeßlichen Schatz so wenig übrig behalten, um es eingehüllt und befleckt von dem Schmutz niedriger, aus verworfener Tiefe stammender Gedanken in der engsten Tasche zu bergen. Es giebt auch Stellen, an denen man anderes findet, als man zu suchen berechtigt ist, von denen man es nicht glauben sollte, und wo man gleich Hyperius lieber weinen möchte, als etwas darüber sagen. Wie wir da die Schrift behandelt sehen unter irgend einem Titel, das ist kein Ausfluß der Pietät. Es giebt einen Dienst, der dem göttlichen Wort zu leisten ist, aber es giebt weder Amt noch Beruf, die das göttliche Wort in ihren Dienst zwingen dürfen. Das Wort ist frei und der Dienst ist gebunden, der ihm naht. Zart sind die Hände auch nicht, die Gottes Wort eine andere Stellung zuweisen, so wenig wie jene, die es zerreißen, um menschliche Schwachheiten daraus her-

*) Achelis, Entst. der pr. Th. S. 33 f.

**) Steinmeyer, die Top. i. D. d. Pr. S. 52.

vorzuziehen. Als ob etwas Großes, als ob etwas Beseligendes läge in solchem Thun! Das Menschliche liegt uns vor Augen, das Göttliche will wahrgenommen sein in seiner Majestät und Pracht, das Göttliche einer Schrift, von welcher der Mann sagt, auf den wir unseren Blick gerichtet haben, daß keine Stelle darin so uneben, so unfruchtbar oder leer sei, daß nicht wenigstens einige Teile eines Gewinnes für den Geist daraus gezogen werden können. „Wir müssen lernen die Majestät der Schrift bewundern auch in dem, was uns dunkel bleibt. Es handelt sich um hohe Dinge, was wir jetzt nicht erkennen, dereinst wird es licht sein".[147]

„Wir sind entartet gegen die Pietät der Vorfahren!" Es gab auch unter unseren Vorfahren solche, die voll frommer Ehrfurcht zur Schrift aufschauten. Hyperius ist ein leuchtendes Beispiel. Und jetzt ist eine Zeit der Degeneration. Aber vielleicht kommt noch einmal die Zeit, da die pietas mächtiger wird. Wer die Degeneration erkennt, der hofft darauf und thut das Seine, daß es anders werde. Hyperius hat es gethan. Was er von dem Erfolg seines Wirkens bei anderen wahrgenommen hat, wissen wir nicht. Aber bei ihm selbst hat die Pietät gegen die Schrift mitgeholfen, daß er das geworden ist, was er war, der fromme Gelehrte. In dieser Gestalt steht er uns jetzt vor Augen. Und wenn wir diese Gestalt ansehen, begreifen wir es, daß er eine Zierde des Kreises war, in dessen Mitte er seinen Lebensberuf gefunden und ausgeübt hat.

---

2. Die Spuren der Praxis.

Dahin hat sich Hyperius einst ausgesprochen, es sei „ein anderes, gut handeln nach dem Begriff der Welt und nach Art der Philosophen, als nach Christenart und nach der Richtschnur der Lehre des Evangeliums".[148] Er war sich also bewußt, daß von dem Christen etwas anderes erfordert wird als von jedem andern und daß in seiner Thätigkeit Merkmale liegen müssen, die ihn augenfällig aus-

---

[147] De Theol. l. II. C. XXIV. p. 342 u. l. II. C. XXXVI: „Es ist manchmal eher ein Zeichen der Gelehrsamkeit, zu gestehen, daß man nichts weiß, als eine Erklärung bei der Hand zu haben." Hyp.

[148] De Theologo lib I. C. VII. S. 58.

seiner Umgebung herausheben. War er sich aber der Forderung bewußt, dann hat er sie auch zu erfüllen gestrebt. Und daß sich Merkmale finden, die allerdings seiner Thätigkeit ein unverkennbares Gepräge aufdrücken, das werden wir zu sehen haben.

Eines ungemein Tag und Nacht thätigen Mannes Bild tritt uns aus seinen zahlreichen Schriften entgegen. Zum Beweis dessen brauchen wir kein Wort zu verlieren. Aber es wird an der Zeit sein, zu fragen, wem diese Thätigkeit zu gute gekommen, zu wessen Nutz und Frommen sie ausgeübt worden ist. Wir haben ein Recht darnach zu fragen und werden ermuntert dazu. Denn was wir bisher von des Hyperius Bild gesehen haben, danach scheint uns auch darauf deutlich und reichlich Antwort zu werden. Darauf also geht die Betrachtung, mit der wir einen neuen Abschnitt auf unserem Weg zurückzulegen haben. Wem galt des Hyperius Thun und Wirken? War es allein um der Wissenschaft, der reinen Wissenschaft willen und aus keinem anderen Interesse? War es der eigene Gewinn, der ihn trieb, nach dem er trachtete? Die Erklärung, die von ihm selbst herrührt, giebt den besten Aufschluß darüber. „Darin", so sagt er, „beweist sich Eifer und Frömmigkeit Gott und den Menschen gegenüber und nichts Größeres kann der Mensch auf Erden leisten als Gottes Namen preisen und heiligen und für der Menschen Heil nach Vermögen sorgen".[149] Und das zwiefache hat er geleistet. Erstlich dies. Zum Preis des göttlichen Namens hat er alles gethan, was er begonnen und durchgeführt hat. Das tritt derart hervor, daß es bemerkt werden müßte, auch wenn er nicht mit Worten noch dies sein Bemühen und Streben beteuert hätte. Doch es will uns nicht anstehen, des weiteren darüber zu sprechen. Was wir sehen, nehmen wir an. Es soll auch nicht der Schein erweckt werden, daß wir uns ein Urteil über das anmaßen, worüber Einer urteilen und richten wird. Und Lob und Anerkennung dafür wird ihm derselbe gewähren, ganz anders als wir es thun könnten. Wir nehmen also mit, was wir sehen und behalten es und wenden uns dem Zweiten zu.

Für sich selbst hat Hyperius nichts gesucht. Um eitelen Gewinnes willen hat er seinen Beruf nicht erfüllt; er würde sonst

---

[149] Meth. Theol. l. tr. S. 707. Hyp. hat sich auch ausgesprochen, daß darin der scopus des ministerium ecclesiasticum bestehe.

kaum andern geraten haben, sich zu prüfen, ob sie um reichlicheren Einkommens oder größeren Vorteils willen eine andere Stelle aufgesucht haben.[150] Nach Ansehen und Ehren hat er nicht verlangt, er würde sonst nicht andere gelehrt haben, solche Dinge gering zu schätzen. Die Anziehungskraft eines glänzenden Namens galt ihm nichts.[151] Und wenn er das gethan, wozu er selbst andere antreibt, nämlich sich zu bemühen, einzig und allein das zu sein, wofür man im christlichen Staat gelten will, er hat es gethan, nicht für sich, sondern zum Heil der andern.[152]

Zu diesen andern rechnen wir vor allen die lernbegierige Jugend, die sich in Marburg um ihn sammelte. Ihr gilt sein Bemühen zuerst. Wir glauben es ihm gern, wenn er sagt: „Ich wende zur Unterstützung der Schulen und neben den Schulen der Kirchen, deren Pflanzstätten jene sind, gern und freudig alle meine Gedanken, Bemühungen und Nachtwachen an".[153] Wir glauben es ihm, wenn er in mehr als einer Schrift am Anfang oder Ende oder sonstwo beteuert, den studiosi, den canditati theologiae gelte seine Bemühung, ihnen seine Hülfe, sie wolle er „um viele Arbeit und Mühe erleichtern".[154] Und wir müssen es ihm glauben. Denn der Inhalt dessen, was er ihnen sagt, legt unbestreitbares Zeugnis dafür ab. Wir sehen, wie er mit seiner Hilfe den zukünftigen Diener der Kirche unterstützt durch alle Stufen seiner Entwicklung hindurch. Mit Schmerz mußte er schon wahrnehmen, wie „weder durch die Leiter der Kirchen, noch durch die Lehrer, deren Treue sie anvertraut ist, die Jugend getrieben wird, die Studien zu ergreifen". Mit Schmerz bemerkt er, „wohin jetzt die Jünglinge geraten".[155] Ja nicht nur, daß es an denen fehlt, die dazu antreiben, es sind genug, die es zu hindern suchen. Eine ganze Reihe aus allen Ständen weiß er

---

150 De probatione sui ipsius C. IV. op. II. Vergl. De s. stud. non des p. II 3. S. 161—165. „Die pietas ist wohl ein Gewinn, aber der Gewinn ist keine pietas".

151 De sacr. stud. non des. S. 239. Viel höher galt ihm die fides und diligentia in docendo.

152 De instit. nov. coll. op. I. 1570. S. 363.

153 De Theologo ep. nunc.

154 Meth. Theol. l. tr. S. 9. praef. De Theologo Vorrede und Schluß. De form. conc. s. Vorrede. De s. stud. non des. Schluß op. I. 1570. S. 294—304.

155 De s. st. non des. p. II. S. 190. S. 191—200.

zu nennen, die es alle gerade darauf ablegen.[156] Darum setzt er hier bereits mit seiner Arbeit ein. Er ist bemüht den grundlegenden Unterricht in der Religion zu fördern, er lehrt den Knaben und Jüngling auf die Zeichen seiner Berufung merken und prüfen, ob er ausersehen ist, sich für den Dienst der Kirche vorzubereiten. Dem, der zu dieser Vorbereitung schreitet, zeigt er die Herrlichkeit des Amtes und die Großartigkeit des theologischen Studiums. Dieses „entstammt dem Himmel", jenes ist „ein hohes und sehr erhabenes Amt".[157] Auf dies Ziel soll der Jüngling den Blick wenden und dann „Glück auf zu deiner Thätigkeit, schreite glücklichen Fußes fort, wie du begonnen hast, wende unablässige Mühe auf die göttlichen Dinge!"[158] Eindringlich hat er sodann die Verpflichtung zu dieser Mühe betont. Die Aussichtslosigkeit jedes wirklichen Erfolges ohne eine solche Arbeit steht ja vor Augen. „Was nützt es, daß sich viele mit dem herrlichen Namen „pastor" schmücken, wenn sie inzwischen der ihnen anvertrauten Herde die Weide heilsamer Lehre weder verschaffen wollen noch können? Ich fürchte, was dies angeht, mag jenes Sprichwort sich anwenden lassen: Thyrsusschwinger viele, wenige Bacchus".[159] Zudem dient es zum Schaden und bringt Unheil. „Die Verachtung des kirchlichen Amts und den beklagenswerten Ruin der Kirchen, die wir in dieser Zeit zu unserem großen Schmerz überall in Europa erblicken, ich weiß nicht, ob man sie irgend einem Umstand mit mehr Recht zuschreiben kann als der grauenhaften mit verabscheuenswerter Trägheit verbundenen Unwissenheit der unwissenden und zu lernen verschmähenden Geistlichen." Auf diese selbst wendet sich auch das Unheil zurück. „Der unwissende Priester verliert den Namen des Priesters." [160] Doch wir kommen darauf noch zurück, zunächst anderes. Hyperius hat sodann auch selbst das Seine dazu gethan, dem

156 ibid. S. 201—294 pars. III.

157 Vergl. Elem. chr. rel. De s. stud. non des. pars II. Vorletzter Abschnitt. Topica Theol. Schluß. De s. scr. lect. ac. med. S. 132. De s. stud. non des. pars II. 3 9. 11.

158 De s. stud. non des. pars II, 3. und Schluß der Schrift.

159 De publico studiosorum in schol. Theol. examine op. I. 1570. S. 418.

160 De Theol. l. IV. C. VIII. S. 671. „Allerdings gebührt dem geistl. Amt dignitas et vera gloria, aber für die Inhaber ist die Bedingung gestellt: sacras literas calleant". De s. scr. lect. ac. med. S. 132.

De doctoratus veris insignibus 30. op. II.

Jüngling keine unerträgliche Mühe aufzubürden. Wohl erläßt er es ihm nicht durch eigene Tüchtigkeit einherzugehen[161], er hat ihm aber die Wege, auf denen er gehen soll, geebnet. Im Darbieten des Stoffs, im Hinweis auf seine erprobte Methode hat er Großes geleistet. Es gehört nicht hieher, die einschlägigen Schriften zu besprechen. Seine Homiletik und sein Buch über das theologische Studium haben immer auch nach dieser Richtung hin ehrliche Bewunderung abgenötigt. Auch das finde Erwähnung, wie er den Jüngling darüber beruhigt, daß er bei ehrlichem Streben auch das Ziel erreichen werde.[162] Er sucht ihn vor Enttäuschungen zu bewahren, lehrt ihn auch bei anscheinender Ergebnislosigkeit seiner Bemühungen den Mut nicht verlieren. Er leistet ihm dabei selbst etwas von dem Dienst, auf den er ihn hoffen läßt. „Wenn Charakter und Wissen beweisen, daß du geeignet bist, dann verzage nicht, daß du eine Stelle erhalten wirst, wie du sie verdienst. Du wirst solche finden, die auch aus freien Stücken für dich eintreten werden, an Ansehen und Einfluß reiche Leute, deren Empfehlung um soviel wirksamer sein wird, je bestimmter es feststeht, daß dieselben weder durch Gefälligkeiten noch Geschenke bestochen sind".[163] Und gesetzt daß kein Mensch zu solchem Dienst bereit wäre, die aufgewandte Mühe findet dennoch Belohnung. „Gott macht es Freude zu bewirken, daß die welche die heilige Schrift studieren, zu ihrer Zeit die Wahrheit dessen erfahren, was in der Schrift steht, von den göttlichen Verheißungen, die da gebieten, auf Hoffnung hin zu pflügen, zu dreschen und jegliche Arbeit zu vollführen."[164] „Niemand von denen, die Theologie studieren, darf deshalb zweifeln, daß er, wenn er auch nur eine Weile mit derartigen vortrefflichen Studien mit ganzem Herzen sich beschäftigt und unterdessen mit dem Wissen auch Unbescholtenheit des Lebens vereinigt, nach kurzer Zeit zu dem herrlichen Amt in der Schule oder in der Kirche zu lehren, vielleicht auch in beiden, gesetzmäßig und mit hoher Auszeichnung gewählt und berufen werden muß, um endlich die lieblichen Früchte vorhergethaner Arbeiten davonzutragen und zu dem erwünschten Ziel der Studien froh

---

161 De Theol. l. I. C. IX. „puerile est numquam propria virtute ingredi".

162 De instit. nov. coll. C. II. Schluß.

163 De s. st. non des. S. 113. ff.

164 ibid. S. 115.

zu gelangen".[165] Es wird erwartet werden, daß der, der dem Jüngling, dem heranreifenden, so zur Seite gestanden hat, auch den gereiften Mann nicht vergessen hat. Und es ist so. Die gleiche Bemühung blieb auch denen zugewandt, die schon in Amt und Würden standen. Selbst was im besonderen für die studiosi geschrieben ist, das nimmt auch der der Schule Entwachsene mit Gewinn zur Hand, geschweige denn das andere. Es ist ja manches, das von vorn herein auf einen weiteren Kreis berechnet ist. Zur Hebung und Förderung des geistlichen Standes insgemein gehen manche von den Vorschlägen, die seiner Feder entstammen. So sind es einzelne kleinere Schriften über Einrichtung von Theologenschulen[166], die Hyperius eingerichtet wissen will, da die Universitäten bei dem gegenwärtigen Verderben den Anforderungen der Theologie nicht mehr genügen, über Einrichtungen der Prüfungen[167], aber auch über die jährlichen Synoden.[168] Es sind Arbeiten historischen, exegetischen, erbaulichen Inhalts.[169] Es sind die Commentare, die der Theologe jedes Alters mit Genuß und Gewinn lesen wird. Es sind Ermahnungen und Belehrungen für den angehenden Theologen so gut wie für den zur Beherzigung, der über die ersten Schritte hinaus ist, die den Jüngeren, dem er das Ziel zeigt, wie die Aelteren, die dem Ziel sehr nahe sind und es erreicht haben, treffen. Warnend legt Hyperius den Finger auf die vielhundertjährige Wunde am Leib der Kirche, warnend weist er auf einen verderbten Clerus. Er ist nicht müssig, die Schäden desselben hervorzuheben, er erklärt jeden für unwürdig und aus dem Amt zu entfernen, der auf diesen Wegen

---

165 De Theologo lib. IV. C. X. S. 755.

166 De institutione novorum collegiorum, in quibus iuventus eruditur ad sus cipiendam Ecclesiarum gubernationem. op. I. 1570. S. 305—463. Vergl. Cap. 5 Schluß: „crebro qui pius et optime moratus puer in Academiam advenerat domum revertitur agrestis fera atque incondita stipatus inscitia, arrogantia, incivilitate, sordibus, denique animo ad omne genus libidinum et scelerum proiectissimo.

167 De publico studiosorum in schola Theologica examine op. I. 1570. S. 364—436

168 De synodis annuis op. I. 1570. S. 768—869.

169 Vergl. zu den ersten de coniugio min. eccl., zu den andern die früher genannten, zu den letzteren de providentia Dei, op. II. S. 94 ff.

einhergeht. Für sein Ansehen wirkt er nicht.[170] Wohl aber für das Ansehen der andern. Er hilft es auch überall mehren und fördern. Eine christliche Obrigkeit — und nur eine solche vermag ein Gemeinwesen wahrhaft zu beglücken — ruft er auf, nicht allein zur Bekämpfung und Bestrafung der Sünden, zu all dem, wozu sie ihr christlicher Name verpflichtet, sondern auch dazu, den Prediger zu beschützen, der sich nicht zu besinnen braucht, sie um Schutz anzuflehen.[171] Es ist früher bereits des Wortes von ihm gedacht worden, der Diener der Kirche dürfe nicht nachlässig sein im Bestreben seine Autorität zu wahren. Soviel Hyperius dazu beitragen konnte, hat er gethan. So kam diese seine Arbeit der ganzen Kirche zu nutze. Es war kein leeres Wort, jenes in seinen Schriften niedergelegte Bekenntnis, seine Bemühungen gingen allesamt auf den Nutzen der Kirche.[172] Durch seine Bemühungen für die theologische Jugend, für Bildung und Ansehen des Clerus hat er in hervorragender Weise für die Kirche gewirkt.

Denn er hatte die Kirche, in deren Dienst er sein Amt führte, lieb. Er kannte sie und ihre Geschichte, wie vielleicht kaum ein zweiter der Zeitgenossen. Das Zeugnis seiner Schriften spricht deutlich genug dafür. Ihre Spuren, ihr Vorhandersein sucht er schon in der Zeit des alten Bundes. Danach schaut er ihre Blüte in der Zeit des neuen.[173] Er fühlt sich eng verbunden mit allen ihren

---

170 De coniug. min. eccl. appendix de statu eccl. in Germania. De doct. veris ins. (op. II.) 33; „episcopatus est opus, non dignitas, labor non deliciae“. De s. stud. non des. S. 295: „Per quos riget ecclesiarum dignitas, per quos ornantur et provehuntur ecclesiae? Per ministros prudentes et eruditos, qui Evangelium atque Dei voluntatem synceriter interpretantur qui opere et sermone praeeunt ceteris omnibus. Hi ubi adsunt, ibi Ecclesia bene habet ac suscipit incrementum, si vero non adsint, erit ecclesia velut exangne corpus, imo veluti cadaver anima et viribus destitutum“. S. 295: De inst. nor. coll. C. I. 5.

171 De syn. ann. Anfang u. S. 867. (op. I. 1570) De prob. sui ipsius (op. II.) C. IV. S. 392. De form. conc. s. l. II. C. XIII. S. 393. „Quamobrem nullus dubitarim pronunciare obesse nihil, quominus minister ecclesiae magistratui denunciet, esse qui vitae suae insidiantur: itaque petere se ut magistratus pro officio et sapientia sua tantum periculum in tempore avertat“. De theologo l. IV. C. V. S. 642.

172 De s. stud. non des. conclusio generalis S. 294. Vergl. Vorrede zu op. II. De inst. nov. coll. C. I. S. 312. De Theol. ep. nuncup.

173 Vergl. den Abschn. in Meth. Theol. 1 tr. De ecclesia S. 526—573.

Gliedern. Er preist ihren unerschütterlichen, unzerstörbaren Bau[174], er freut sich des Lebens in ihr. Er freut sich auch der perpetua consensio, die in ihr durch alle Jahrhunderte hindurch geht. Er geht selbst dieser consensio gern nach. Und niemand kann es befremden, daß er seine Dienste überall der ecclesia catholica et vere orthodoxa weiht, niemand, der weiß, daß er nicht die Kirche darunter versteht, die allein diesen Namen heute für sich in Anspruch nimmt[175] und in der die ἀναρχία herrscht, die sie so gern anderen vorwirft[176], sondern jene, deren wahres Haupt und rechter Herrscher Christus allein, die in der ursprünglichen Reinheit verharrt oder zu ihr zurückkehrt[177], die durch die festen und gewissen Zeichen als vera ecclesia, wie sie war und wie sie sein soll, erkannt wird.[178] Dieser einen, die es allein giebt, gilt sein Bemühen. Redet er von andern von verschiedenen, so gelten ihm diese nicht mehr denn als Provinzialkirchen, Partikularkirchen, Teile eines großen Ganzen, deren Verschiedenkeit keine andere sein sollte, als sie etwa durch die Verschiedenheit des Volkes, des Ortes, der Gegend bedingt wird.[179] So vereinigt sich eins mit dem andern, wenn wir ihn auch sagen hören, er wirke für den Nutzen der Kirchen. Es ist ein und dasselbe. Der ganzen Kirche gilt sein Wirken, die einzelnen sollen den Nutzen daraus ziehen. Und eine hat in der That den Gewinn davon geerntet. Was er der hessischen Kirche gewesen ist, wie im besondern sein Wirken für sie von Bedeutung war, das gehört auf

S. 533 ff.: De ecclesia ante lapsum hominis. S. 536: eccl. ante Christum, post Christum. S 552—561: Die Kennzeichen der Kirche.

174 a. a. O. S. 539.

175 De examine theol. Quaestiones tertii ordinis C. III. op. I. 1570

176 Sie beurteile sich selbst, sagt Hyperius, „ex magnificis titulis, splendido apparatu, pompa, ceremoniis, atque id genus rebus externis et carnalibus potiusquam spiritualibus“ a. a. O. S. 653., ἀναρχία S. 686.

177 „Denn wenn an einem Ort die Kirche zu wanken scheint, oder gänzlich unterzugehen, dann kommt sie an einem andern empor oder erhält sich wenigstens dort unversehrt, wie sie war“. a. a. O. 708 f.

178 a. a O. S. 685. 703.

179 Una ecclesia: a. a. O. S. 542. Vergl. S. 544: „Nec magis possunt eo sensu, quo hic de ecclesia loquimur, Ecclesiae plures una apprehendi, quam uni capiti plura affingi corpora. Itaque pariter ad omnia loca et tempora Ecclesia una et universalis extenditur“. Jetzt giebt es allerdings „ecclesiae emendatae“, (de syn. ann. Einl.) und solche, die noch im Irrtum verharren, aber alle sollten emendatae werden. a. a. O. S. 687.

die Blätter ihrer Geschichte. Hier ist jetzt davon nicht weiter zu reden.[180] Es kam uns nur darauf an, zu sehen, wem die treue Thätigkeit des frommen Mannes galt, wem er sie ausgesprochener Maßen widmete.

Ein beschränktes Wirken, dessen Spuren sich im engsten Kreise gehalten hätten, kann also des Hyperius Arbeit keineswegs genannt werden. Gewiß vollzog sie sich zunächst im engen Kreis, aber je thatkräftiger das Wirken hier war, um so weiter und mächtiger schlug es seine Wellen. Es ist gewiß, der thätige Mann hielt sich in den Grenzen seines Amts, seines Berufs. Nicht nur seine Worte, sein Thun legt dafür Zeugnis ab. Als ein ἀλλοτριοεπίσκοπος wird er nicht erfunden. Im Bannkreis, den ihm seine Pflicht zog, blieb er. Es hat ihm auch gewiß nicht geschadet, daß er einhält, wo er an die Grenze eines fremden Gebietes gelangt. Ein Beispiel möge eine Stelle finden. Es ist einmal in der Schrift De Theologo als Grundsatz aufgestellt: „Es ist nicht Sache des Theologen, sich voll Eifer in die Behandlung politischer Angelegenheiten zu mischen".[181] Wir sehen den, der das ausgesprochen hat, an einer Stelle danach handeln, die unser Interesse erregt. Ziemlich am Ende der unvollendeten Bücher Methodi Theologiae kommt am Schluß einer scharfen Kritik des Primates des römischen Bischofs[182] folgende Erklärung: „Ich habe absichtlich jene Gewalt außer betracht gelassen, die sich der römische Bischof in weltlichen Dingen anmaßt, indem er öffentlich erklärt, daß ihm das Recht beider Schwerter eingeräumt sei, daß er außerdem Könige einsetzen und absetzen könne. Das aber habe ich gethan, um vor allen zu beweisen, daß ich außer dem Ruhm Christi und der Kirchen Wachstum und Verbesserungen nichts suche und was wirklich politischen Charakters ist, gern den in weltlichen Dingen Erfahrenen zur Untersuchung und Entscheidung überlasse."[183] Das Beispiel möge genügen. Wir sehen, wie er

---

180 Einiges darüber ist bei Heppe, Kirchengesch. b. Hessen, nachzulesen.

181 a. a. O. l. I. C. VII. S. 61.

182 a. a. O. S. 654—687. S. 687.

183 In einem hat seitdem in der That die Politik über den römischen Bischof zu Gericht gesessen. Ihr ist gelungen, was auf anderem Wege bis dahin nicht durchgesetzt war. Es war ein Uebergriff in das politische Gebiet, daß ein Bischof die weltliche Herrschaft eines Landes übernahm. Die Politik hat es ihm wieder entrissen, und die Macht der Kirche Jesu Christi, der katholischen und wahrhaft orthodoxen Kirche wird niemals für Herstellung jener Herr-

selbst auf eine Grenze achtet, die ihm gesteckt ist, wie er sich in einer Enge gleichsam eingeschlossen sieht. Aber darum trägt sein Wirken nicht das Merkmal der Engherzigkeit. Aus seiner engen Stellung heraus lenkt er den Blick auf andere und sieht zu, wie er ihnen helfen kann durch sein Amt, seinen Beruf, durch das, was er gelernt und erworben und nun zu verwalten hat. Da scheut er sich nicht, alle Stände in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen, ihre Lage zu besprechen, auf Besserung derselben bedacht zu sein, von Fürsten und Obrigkeit anfangend bis zum Handwerker und Landmann.[184] Ein Herz hat er für alle, und eine Bemühung übt er für jeden aus. Es drängt ihn dazu allen zu helfen mit dem, was in seine Hand gelegt ist. Es drängt ihn, denn er weiß, wo Hülfe erfordert wird. Es drängt ihn, denn er kennt und sieht die Not der Zeit.

Dem Leser seiner Schriften müssen die Klagen auffallen, die er immer wieder über das überall herrschende Verderben äußert. Man sieht, der Mann, der so reden kann, hat seine Augen offen gehalten, er ist in der That „kein müßiger Beobachter“ gewesen[185], falschen Meinungen hat er sich nicht hingegeben, er hat zu beurteilen gewußt,

---

schaft eintreten. Sie handelt nach dem Recht, das da lautet: Die weltlichen Könige herrschen — *ὑμεῖς δὲ οὐχ οὕτως*: ihr nicht also.

Auf eine Bem. des Hyp. möge noch der Blick gelenkt werden. Sie befindet sich eben dort in Meth. Th. l. tr. und lautet: „Quoque doctior et melior eidem (sc. Romanae ecclesiae) praeesset episcopus, eo magis congratularentur universi“, je gelehrter und besser der Bischof der römischen Kirche sich erwiese, um so herzlicher würden alle Glück dazu wünschen. Vermute niemand in dieser Bem. etwas von der Schwachheit jener, die sich dazu drängen, den Papst zu Rom zu sehen, von denen man um der Namens willen, den sie tragen, bessere Einsicht erwarten sollte. So wie sie gemeint ist, ist jene Aussage der Beachtung wert. Die Meinung ist die: Das Maß unserer Achtung für den Bischof von Rom richtet sich nach der Bereitwilligkeit, die er kund giebt, einen angemaßten und durch grundlose Jahrhunderte lang wiederholte Behauptungen keineswegs gerechtfertigten Primat aufzugeben, den Kirchen, die ihm noch unterstehen, die Freiheit zu lassen, sich zu reformieren und selbst seine Herde der reinen Lehre des Evangeliums zuzuführen. Dann wäre es dem Clerus der ecclesia orthodoxa möglich, ihm das Maß der Achtung zu gewähren, das er verdient, ihm zu nahen, nicht um sich vor ihm zu beugen, sondern ihm darzureichen, was er dann fordern kann: *δεξιὰς κοινωνίας*.

[184] Vergl. De s. stud. non des. S. 139—163.

[185] de coni. min. eccl. am Anfang.

was er sah und hörte, er lebte nicht in einem erträumten Land, er stand mit beiden Füßen in der Wirklichkeit, die in seiner Zeit mehr als rauh gewesen ist. Er hielt sie sich selbst und den andern vor Augen. Niemand kann sagen, daß er ein Schmeichler dabei gewesen sei. Bereits aus früheren Mitteilungen, zumal jenem Abschnitt der Schrift vom Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, ist uns bekannt, welche Verwahrlosung in religiöser Hinsicht bei der Menge des Volkes geschildert wird. Ebenso sind wir bereits seiner Klage über den Niedergang des geistlichen Amts und den beklagenswerten Ruin der Kirchen[186], der überall in Europa herrscht, begegnet. Anderes soll hier noch dazu kommen. So sieht er sich mehr als einmal veranlaßt auf die Verwahrlosung der Jugend hinzuweisen, „die durch Zügellosigkeit verdorben, gänzlich bar aller Gottesfurcht und Frömmigkeit heranwächst".[187] Die Unterricht genießen, sieht er in die Hände von Lehrern fallen, deren Leben „in jedem Betracht korrupt" ist. „Leute, die täglich in grauenhafter Weise den heiligen Namen Gottes verfluchen, den Namen Christi und seine um unseres Heils willen getragenen Wunden zum Verderben desjenigen anrufen, dessen Leben sie verwünschen wollen, leichtsinnig sich gegen die Diener des Wortes verheißen und verschwören, wider die heiligen auch von Gott selbst eingesetzten Gebräuche mit widerwärtigen Worten sich abschwatzen und abtoben, Leute, die dem Weingenuß bis zur Berauschung fröhnen, deren Handlungen eine barbarische Grausamkeit atmen, kurz in jeder Hinsicht solche, daß man auch kein Haar eines ehrenhaften Mannes an ihnen erkennen kann und sie nicht für Christen, sondern wirkliche Atheisten, Verächter und Verspotter jeder Religion ansehen muß".[188] Andere aber sieht er jeder Unterweisung entbehren. Er ist Zeuge davon gewesen, daß in manchen Gegenden die Leute wie das Vieh heranwachsen, ohne Hirten, ohne Wort, ohne Sakrament ihr Leben hinbringen.[189] Zwar sind Bestimmungen vorhanden, die unwissende Menge zur Uebung der Frömmigkeit zu erziehen[190], Bestimmungen, die nicht nur nützlich sind, sondern auch

---

186 Vergl. dazu De Theologo l. IV. C. I. S. 567.

187 De Theologo l. IV. C. II. S. 577.
De catechesi C. IV.

188 De s. st. non des. pars II. gegen Schluß.

189 ibid. pars II. am Anfang.

190 ibid. pag. 145.

höchst notwendig, aber es wird kein Gebrauch davon gemacht. „Nullus usus!“ Was Wunder, daß „man die Menschen allenthalben, als ob alle Riegel der Frömmigkeit und Ehrbarkeit gebrochen wären, zügellos über die Maßen leben sieht“, daß „man zum größten Schmerz hier und dort Menschen auftauchen sieht, sich selbst liebend, geizig, stolz, hochfahrend, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, gottlos, ohne Gefühl, Gesetz nicht kennend, ränkesüchtig, maßlos, wild, gleichgültig gegen das Gute, Verräter, hitzig, aufgeblasen, Genuß mehr liebend als Gott, die das Aeußere der Frömmigkeit wahren, aber ihre Kraft versagen“.[191] „Sitten sieht man überall mehr als über alle Maßen verderbt und völlig verabscheuenswert“. „Zucht ist kaum vorhanden, Kirchenzucht nicht geübt. Aus der Exkommunikation macht sich an vielen Orten auch der Verworfenste nichts, Reiche und Mächtige lachen darüber aus vollem Halse“.[192] Es kam aus beschwertem Herzen: „O infelicem nostram aetatem“[193], ach über unsere unglückselige Zeit! Es kam aber aus einem Herzen, das von dem Verlangen erfüllt war, dem Unglück abzuhelfen. Denn darum hat Hyperius davon geschrieben, um auch andere zu solcher Hülfe zu bewegen. Und ebenso gut wie Hyperius seine Augen über dem allgemeinen Verderben der Zeit offen gehalten hat, ebenso gut erkennt er die Beschwerden, die die einzelnen heimsuchen. Die Krankheiten, an denen die Zeitgenossen leiden, weiß er zu erzählen. Es ist eine großartige Schilderung, die er gelegentlich davon entworfen hat, wir müssen es genug sein lassen, sie mit einer Erwähnung gestreift zu haben.[194] Aehnliches wird uns in Kürze begegnen. Wir haben auch genugsam, was wir sehen wollten. Wir sehen das Mitgefühl des Gelehrten für die Leiden seiner Zeitgenossen. Und im Vorübergehen sei darauf hingewiesen: er glaubte die Anzeigen dafür zu sehen, daß die verheißene Wiederkunft Christi in kurzem erfolgen werde.[195] Trotzdem, trotzdem er auch prophetischen Blicks größeres Unheil vorher

---

[191] De s. scr. l. ac. med. S. 27. De syn. ann. op. l. 1570. S. 744 f.

[192] De s. scr. l. ac. med. ep. ded. De s. st n. des. p. II. 3. S. 145 ff.

[193] De s. scr. l. ac. med. praef.

[194] De prov. Dei. C. IV. op. II. S. 237 ff. Vergl. De form. conc. s. l. II. C. XIV.

[195] Elem. chr. rel. ep. nunc. gegen Ende. De s. scr. l. ac. med. „Nunc autem Christi adventum esse in foribus, certius profecto est quam ut dubitare phas sit.“ S. 88.

eintreten sah, als in seinen Tagen bereits zu fühlen war, Unheil, dem er nicht wehren konnte, hat er doch die Hände nicht in den Schooß gelegt.[196] Er hat gewirkt zum Besten derer, die er in Not sah, er hat sich keinem entzogen, auch dem Aermsten nicht. Er hat selbst gewirkt und andere dazu angetrieben: „Quin tandem expergiscimur“? Warum wachen wir nicht endlich auf?

Es geschieht mit guten Gründen, wenn wir zu Mitteilungen aus einer Schrift übergehen, durch die auf einem besonderen Gebiet gerechtfertigt wird, was im Vorhergehenden allgemein der Erwägung dargeboten war. Im ersten Band der opuscula D. Hyperii findet sich an vierzehnter Stelle eine Arbeit betitelt: „De publica in pauperes beneficentia.“ Auch ihr scheint mehrfach Aufmerksamkeit gewidmet worden zu sein, wenn anders sich dies aus erschienenen Nachdrucken schließen läßt.[197] Wagnitz hat sie seiner Zeit für wert erklärt, noch immer gelesen zu werden.[198] Möge das, was aus ihrem Inhalt beigebracht wird, für sie selbst sprechen. So lautet ihr Anfang:

„Zwei Umstände pflegen einen jeden Frommen, der auf Christi Ruhm und den allgemeinen Nutzen bedacht ist, zu dem Wunsch zu bewegen, daß die öffentlichen Angelegenheiten in Kirche und Staat, in denen er lebt, besser geordnet würden. Der eine ist die lebhafte Erinnerung an die äußerste Sorgfalt der Vorfahren bei der richtigen Verwaltung jener Dinge, der andere die Betrachtung der Lässigkeit der jetzt Lebenden in denselben Geschäften. Wann ich daher einerseits oft im Geist zusammenfasse, mit welcher Treue und wie großem Eifer die heiligen Väter, unsere Vorfahren, einst dafür gesorgt haben, daß in einer jeden Kirche oder in jedem Staat die Armen alle durch die 'ffentliche Wohlthätigkeit bereitwillig unterhalten wurden, und andererseits es ansehen muß, wie schmählich jetzt die wirklichen Armen überall vernachlässigt werden, und so ganz und gar dem keine Rechnung getragen wird, ihnen zu helfen, so bewirken allerdings diese beiden Umstände, daß ich nicht nur von ganzem Herzen wünsche und begehre, daß für die Armen in unseren Kirchen und Gemeinwesen

---

[196] Hyp. hatte gewiß recht gesehen. Es dauerte nicht gar so lange, bis das Unheil, von dem er so oft gesprochen, hereinbrach. Die Zeit bis dahin war nur kurze Frist von der göttlichen Geduld geschenkt.

[197] Der eine erschien Toruniae 1584, der andere Lips. 1596.

[198] Hom. Abh. u. Krit. 1. Samml. S. 170.

besser, als es bisher geschehen, gesorgt sei, sondern daß ich auch in jeder Weise selbst dahin arbeiten zu müssen glaube, so viel an mir liegt, irgend einen Weg zu zeigen, auf dem man den gegenwärtigen Uebeln einmal abhelfen kann. Denn wenn noch ein Ueberrest christlichen Glaubens bei uns vorhanden ist, dessen Namen wir uns alle dreist zu rühmen pflegen; wenn ein Funke der Liebe, welche dem wahren und lebendigen Glauben notgedrungen folgt, in unsern Herzen verborgen schlummert, so werden wir es in Wahrheit niemals dahin kommen lassen, für solche zu gelten, die in der Tugend, in der aller Kunde nach unsere Vorfahren sich immer ausgezeichnet haben, nichts leisten wollen oder können: sofern ja alle, welche sich als Leute von edler Beschaffenheit beweisen wollen, sich bemühen, ihren Vorfahren in jeder Art der Tugenden nicht nur gleich zu kommen, sondern sie, wenn möglich, meilenweit zu übertreffen. Schmählich ist es, sich heiliger Väter zu rühmen, ohne die trefflichen Beispiele derselben nachzuahmen. Deshalb hält Christus den Juden entgegen, daß sie sich vergebens rühmen, Kinder des Vaters Abraham zu sein, da sie in keiner Hinsicht den Glauben oder die Werke Abrahams zum Ausdruck brächten. Demnach ist es angemessen, mit allem Eifer darnach zu streben, sowohl in anderen Tugenden als besonders in Beweisung der Wohlthätigkeit gegen die Armen, den heiligen Vätern nachzufolgen, deren Beispiel wir den Schriften anvertraut und auf uns, die Nachwelt, überbracht sehen. Damit wir dies um so entschlossener und geschwinder in unsern Kirchen und Gemeinwesen vollziehen können, will ich versuchen, geeignete Maßregeln zusammen zu stellen und zu schildern, die einesteils unsere Vorfahren bei der Unterstützung der Armen wahrscheinlich anzuwenden pflegten und durch die andernteils in der Gegenwart in anständiger Weise wohl dafür gesorgt werden könnte, daß jede Gemeinde ihre Armen aus Staatsmitteln unterhalte. Weil ich denn allein schon dadurch genug sowohl mein gewaltiges Verlangen bewiesen habe nach Verherrlichung des Ruhmes Gottes in unsern Kirchen, denen ich gewiß immer aufs herzlichste wünsche, in Erkenntnis geistlicher Dinge täglich mehr und mehr voran zu schreiten, als besonders meinen frommen Wunsch, den wirklichen Armen zu helfen, über deren schmähliche Vernachlässigung, ja vielmehr Verderben, jeder, der nicht völlig ein Herz von Stein hat, großen Schmerz empfindet, so glaube ich, wird diese meine Arbeit allen Verständigen und Frommen und sowohl denen, die am Steuer

der Kirche sitzen, als auch den Staatslenkern angenehm und willkommen sein."

Nach einer Uebersicht über das, was er beginnen will, beantwortet Hyperius in einem ersten Kapitel die Frage, wem es obliege, sich der Armen anzunehmen. Er schaut zurück auf die Kirche, die sich ihrer von Anfang an annahm, er gedenkt der christlichen Obrigkeit, die später zu ihren Gunsten Gesetze gab, und dann sieht er zu, wie es zur Zeit steht. „Es handelt sich", sagt er, „zwar um ein sehr nötiges und nützliches, aber höchst mühevolles und schwieriges Geschäft; es ist nicht Sache eines einzelnen nur oder weniger, sondern sehr vieler; es erfordert auch nicht die Hülfe irgend welcher beliebigen Leute, sondern solcher, die an Ansehen und Einfluß maßgebend sind. Infolge dessen geschieht es auch, daß, mag noch so viel mit ernstem Willen vorgeschlagen werden, dennoch alle es sofort von sich abzulehnen versuchen. Denn so weit sind die Zustände gediehen und so sehen wir leider jegliche Liebe in den Herzen der Menschen erkaltet, so oft die Sache der Armen ins Gedächtnis gerufen wird, glaubt niemand, daß er sie untersuchen müsse, sondern die einen wälzen sie auf die Schultern der andern". Es wird weiter darauf hingewiesen: „Die Geistlichen klagen, daß sie einerseits nicht allein Macht über die Mittel haben, andererseits nicht das Recht der Menge etwas zu gebieten; die Obrigkeit sagt, es sei eine kirchliche Angelegenheit, den Armen zu helfen. Unterdessen gehen unzählige Armen zu Grunde und unendliche Uebel kommen über die menschliche Gesellschaft". Aber alle jene Ausflüchte sind nichtig, vergebens sucht man sich der Sache zu entziehen. „Denn es ist diese Sache der Armen nicht nur den Schultern weniger aufgelegt, sondern erstreckt sich gleichmäßig auf alle, die den Christennamen tragen", sie geht die weltliche Obrigkeit wie die kirchliche Leitung an. „Und niemals in Wahrheit kann ein großes und treffliches Werk von wenigen nur vollendet werden. Es verlohnt sich der Mühe, daß alle mit vereinten Kräften und Händen entschlossen in dem zusammen arbeiten, was zum Ruhm Gottes und dem Nutzen der ganzen Menge, wie wir wünschen, ausschlagen soll. Keineswegs wird lange Bestand haben, was nicht die Eintracht der Gesinnungen und die allgemeine Uebereinstimmung aller gefestigt hat. Schließlich erfahren wir täglich, daß fromme Lehrer der Kirchen vergeblich eine Grundlage legen, so lange es die Obrigkeiten nicht für wert halten, hülfreiche Hände zu regen, um aufzubauen, was noch

übrig bleibt. Daher sollten von hier die Leiter der Kirchen als Vorgänger, von dort die Lenker des Staates an einem Ort zusammenkommen und zusammen beraten, auf welchem Wege sie für die Dürftigen im Bereich ihrer Macht in anständiger Weise Fürsorge treffen können". Unverzüglich schreiten wir nun zum zweiten Kapitel, das wir unverkürzt mitteilen werden. Nach der Ueberschrift handelt es davon, wie viele Umstände einen jeden zur Unterstützung der Armen veranlassen müssen.

„Ich hoffe, daß alle Menschen jedweden Standes, besonders aber die, in deren Händen in den Staaten die oberste Gewalt liegt, dann mit mehr Lust sich einer Mühe bei den Beratungen über die öffentliche Wohlthätigkeit gegen die Armen unterziehen werden, wenn ich vor Augen stelle, wie viele Dinge zumal in dieser Zeit, die so voll Unheils ist, begegnen, die mit Recht alle dazu antreiben und nötigen müssen. Im Anfang aber ist die Absicht, zu entwickeln, wie notwendig es ist, daß alle, besonders aber die, welche in den Gemeinwesen am meisten Geltung haben, möglichst großen Fleiß auf die Förderung der Armensache verwenden. Der Apostel Paulus, wenn er die Korinther ermahnen will, Almosen den Brüdern zu schicken, die in Jerusalem von Mangel bedrängt werden, redet sie im zweiten Brief Kapitel 8 an: Wie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allerlei Fleiß und in eurer Liebe zu uns, also schaffet, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich seid. Der Apostel zeigt nämlich dadurch an, daß bei denen, die wegen ihres Glaubens und anderer trefflicher Gaben oder Tugenden bekannt und empfohlen sind, auch die Wohlthätigkeit gegen die Armen auffallend hervorleuchten müsse. Denn jene ersteren könnten ohne diese nicht bestehen. So ziemlich ebendasselbe Verfahren beliebt es jetzt anzuwenden, um die frommen Obrigkeiten anzusprechen. Niemand ist unter euch, hochgestellte Obrigkeiten, der nicht vor allem bekennt, er setze von ganzem Herzen sein Vertrauen auf Christus den Erlöser, er wolle unter die Verehrer des christlichen Namens gerechnet werden. Wenn ihr also Glauben habt und wünscht, daß wir davon überzeugt seien, müßt ihr in der That notwendigerweise jenen Glauben beweisen dadurch, daß ihr alle die Pflichten der Liebe bethätigt, besonders aber Wohlthätigkeit gegen eure einheimischen Armen erzeigt. Den wahren und lebendigen Glauben müssen Früchte der Art begleiten. Aber außerdem glaubt jeder der

Unterthanen, es sei euch genugsam bekannt, was ihr in dem eurer Treue anvertrauten Staate leisten müßt, insbesondere, was ihr den Armen und Unschuldigen schuldig seid; dann meint auch jeder, daß ihr, was eures Amtes ist und was Gott gerechterweise vorschreibt und streng fordert, freudig vollziehen könnt und vollziehen wollt. Diesen Glauben erweckt ihr, wenn ihr bei der Eidesleistung unter Anwendung bestimmter feierlicher Gebräuche öffentlich in euer Amt eingeführt werdet. Auch kann es euch unterdessen nicht entgehen, daß der Diener, der den Willen seines Herrn gewiß weiß, wenn er ihn durchaus nicht ausführt, schwere Strafe erleiden wird. Deshalb haltet dafür, daß ihr nicht eher Gott und den Frommen eure Uneigennützigkeit und den Eifer, eures Amtes recht zu walten, beweiset, als bis ihr in eurem Staate dafür sorget, daß ein bestimmtes Verfahren bestehe, die Armen, die immer den größeren Teil einer jeden Gemeinschaft bilden, zu unterhalten. Getäuscht und verspottet können Menschen werden, aber Gott läßt sich nicht spotten. Und es steht, glaubet mir, kein bequemerer Weg offen, auf dem ihr, was ihr auch pflichtgemäß zu thun schuldig seid, sowohl von euren eigenen, als von den Häuptern der Unterthanen die Gefahren abwehren könnt, welche der über unsere Sünden erzürnte Gott täglich androht, ja, die wir vielmehr schon wirksam sehen und merken, als wenn ihr durch eure Beschlüsse und Beispiele gleichwie auf ein gegebenes Zeichen alle Emsigen anregen werdet, das Elend der Armen zu heben. Gewiß, was einst der weise Daniel dem König Nebukadnezar von Babel geraten hat, nämlich er möchte sich bei dem Drohen des göttlichen Zorns bemühen, seine Sünden mit Almosen wieder gut zu machen und seine Ungerechtigkeit durch Erbarmen mit den Armen, denn so könnten seine Vergehen geheilt werden, ebendenselben Rat sollen die Obrigkeiten alle auch ihnen selbst jetzt für gegeben erachten und ohne Verzug befolgen, wenn sie den erzürnten Gott umzustimmen begehren.

Wie viele Klagen von guten Bürgern werden ferner täglich allenthalben vernommen, welche gerade dahin auslaufen! Die einen klagen laut, sie würden durch unverschämtes Verlangen einer Menge Bettler vor ihren Thüren belästigt und durch fortwährendes Geschrei. Andere schmerzt es heftig, täglich, wohin sie sich wenden, unzähligen gesunden Bettlern zu begegnen, die sich gern in schmählicher Unthätigkeit von fremdem Schweiß nähren. Andere erklären, sie könnten

im ganzen Land keine Leute finden, die sie um Geld und derbe Kost zum Arbeiten brächten; ja, einige stellen in drohende Aussicht, demnächst würde das Handwerk gänzlich ins stocken geraten und niemand sich darum kümmern, da die, welche es lernen und ausüben müßten und auch dazu fähig seien, sich lieber unthätiger Bettelei als mühevoller Arbeit zuwenden wollten. Einige beobachten bei denen, die an den Thüren um Almosen bitten, grauenhafte, endlose Laster und sehen sie meist alle mit verschiedenen Arten von Schandthaten befleckt. Infolge dessen geschieht es auch, daß vielen Guten Bedenken eingeflößt wird und sie die Hand vom Geben zurückziehen, indem sie nämlich fürchten, daß für ein Almosen, das bei Gottlosen übel angebracht sei, kein Lohn von Gott für sie zu erwarten stehe. Denn schwer, erklären sie, sündige der, der dem etwas darreicht, den er für unwürdig hält und von dem er voraussieht, daß er es schmählich mißbrauchen wird. Manche dazu rechtschaffene Bürger machen sich quälende Gedanken darüber, wenn sie herausbringen, daß wirkliche Arme, die entweder wegen beständiger Krankheit nicht können oder aus Scham oder aus einem andern Grund nicht wagen, offen hervorzutreten, Hungers sterben, ja irgendwo in Elend und Schmutz verfaulen, da Gott ohne Zweifel einst bitter ihre Vernachlässigung rächen werde. Daher lassen sie sich auch deshalb bewegen, jenen etwas zu geben und so wird der Wohlthätigkeit Stoff entzogen, während die wirklichen Armen verborgen sind. In Summa, die gesamten Bürger verlangen sehnlichst, daß die Bettler, zumal die Gesunden, in Ordnung gebracht werden, für den wahren Armen aber, d. h. den von Alter, Krankheit oder ähnlichem Unfall übel Mitgenommenen Fürsorge getroffen, daß endlich ein sicherer Weg gezeigt werde, die Almosen auf rechte Weise zu verteilen.

Nunmehr aber wollen wir in Erwägung ziehen, wie viel bei den Armen selbst zu sehen ist, das eine Neuordnung der Dinge erfordert. Von den Armen sind nämlich die einen gesund und kräftig, andere krank und schwach, einige von gereiftem männlichem Alter, andere jedoch von jugendlichem, andere noch im Knabenalter, und wiederum läßt sich anderes beim männlichen, anderes beim weiblichen Geschlecht beobachten. Erstlich also, in welchem Zustand sehen wir jetzt allenthalben jene Kräftigen leben, die, was das Alter angeht, man für Männer halten muß? Diese bringen ihr ganzes Leben so hin, daß man zweifeln kann, ob es Christen sind oder Juden oder

Türken. Denn die Gotteshäuser betreten sie niemals, sondern liegen immer vor den Thüren derselben, oder wo es erlaubt ist, mitten auf den Straßen, an Kreuzwegen, auf Brücken und an den Orten, an denen, wie sie wissen, häufiger die Leute zusammenströmen. Daher hören sie Predigten niemals, lernen nichts von der Lehre der Religion, noch viel weniger aber gebrauchen sie die gemeinsamen Sakramente. Und da sie selten an einem und demselben Ort hängen bleiben und nach allen Seiten umherirrend, Land und Himmelsstrich, niemals aber ihren Sinn verändern, so forscht niemand ihrer Lebensweise nach; kein Pastor, kein Doktor, kein Diakonus, auch kein anderer glaubt, daß ihn das Heil jener etwas angehe. Ferner, obwohl sie vielleicht irgend ein Weib mit sich herumführen, weiß man doch nicht, ob sie sich einer rechtmäßigen Ehe erfreuen, oder vielmehr unstätem Gelüst und Hurerei sich hingeben. Wenn es sich nun trifft, daß sie in einer solchen Lebensverfassung sterben, womit magst du noch um Himmelswillen begründen, daß sie von den Tieren unterschieden sind? Was ich aber hier von den Männern sage, ebendasselbe will ich von Weibern, Jünglingen, Knaben verstanden wissen. Denn sie alle sind gleichmäßig der Lehre der Religion unkundig. Ist es aber nicht sehr beklagenswert, ja vielmehr wahrhaft beweinenswert, daß unzählige Bettler auf diese Weise, wie unvernünftige Tiere ohne Gott, ohne Gesetz, ohne jede Kenntnis des Heils ihrer Seelen zu Grunde gehen! Wem aber wird ihr Verderben angerechnet werden müssen, wenn nicht den Lenkern der Kirche und der Obrigkeit, denen es in Wahrheit obliegt, Vorsorge zu treffen, daß alle, die in ihrem Machtbereich leben, sich Christo zu eigen geben, Christum ehren und durch ein Bekenntnis der Lehre und den Gebrauch der Sakramente Christi sich als Christen beweisen? Durch welche Künste sodann, List und Betrügereien sucht der größte Teil jener seinen Lebensunterhalt? Einen Erwerb nämlich machen und reiche Ernte halten sie aus der Bettelei, durch die sie nicht allein, was hinreicht, ihren Leib zu erhalten, sondern auch was sie in Schlemmerei und verstohlenen Genüssen, durch Schmausen, Saufen, Huren verprassen, von der arglosen Freigebigkeit guter Bürger erpressen. Um das besser fertig zu bringen lügt der eine, er komme weit her aus der Fremde, sein Haus und sein ganzes Vermögen sei durch Brand oder Ueberschwemmung, durch Ungunst der Geschäfte oder anderen Unfall zu Grunde gegangen. Ein anderer, er habe zu Hause ein krankes Weib mit mehreren kleinen

Kindern; ein anderer, der mit Harz, Weihrauch, Pech, Blut und ähnlichem Schmutz Schienbeine und Arme bestreicht, zeigt neue und ungewöhnlich aussehende Geschwüre; ein anderer, mitten auf der Straße zusammenbrechend, verzerrt die Glieder, zittert an allen Gliedern, zieht Schaum vor den Mund und stellt sich als ob er von der fallenden Sucht geplagt würde; ein anderer stellt sich lahm, gebrechlich, taub, blind, klumpfüßig, blödsinnig, stumm. Und was noch mehr zu verwundern ist, als wenn es nicht genug wäre, daß sie Worte gebrauchen, die kunstgerecht zusammengestellt sind, die Augen der Menschen zu täuschen und zu berücken, zeigen sie auch oftmals, wer weiß welche Briefe, durch die sie bei Unbekannten ihren Lügen Glaubwürdigkeit zu verschaffen suchen. Zu Paris sah ich, als ich dort lebte, den Erzbetrüger Rogatus, von dem das Gerede ging, daß er gleichsam eine Uebungsschule zu eröffnen pflegte und die Vorschriften dieser gottlosen Kunst den Herzulaufenden überlieferte, der auch dabei ertappt worden ist, daß er so viel zusammengescharrt hatte, um eine Tochter mit reichlicher Mitgift zu verheiraten. Wenn aber diese durch solche Betrügereien, Täuschungen und Kunstgriffe gleichsam jeden beliebigen zum Mitleid und Geben bewegen, sodann, da sie nicht gänzlich mittellos sind — könnten sie sich doch von ihrer Hände Arbeit nähren, wenn sie wollten — den wirklich Bedürftigen jedes Almosen gleichwie einen Fang aus dem Rachen gern entreißen, wer sieht nicht, daß dieselben sich nicht nur böser List (diese Bezeichnung stimmt noch nicht recht zu dem Empörenden der Sache), sondern auch des Diebstahls und des Raubes am Heiligtum schuldig machen? Gemeinsam aber ist diese Kunst den Männern ebenso wie Weibern und Kindern. Jedoch das ist noch überaus gering gegen das, was ich jetzt folgen lasse. Diese gesunden Bettler sind ertappt worden, wie sie Provinzen der Könige und deren Machtbereich durchwanderten, um auszukundschaften, Gerüchte über Frieden oder Krieg, über Pläne von Königen und Fürsten verschmitzt auffingen, Briefe über Verrat überbrachten, selbst einmal die Geschäfte von Verrätern vollführten, den Feinden Straßen und Seitenwege zeigten, Feuer an Städte, Dörfer, Flecken heimlich anlegten, reife Saaten und Wälder verbrannten, Quellen und Brunnen vergifteten, Raub, Mord, Plünderung in Hainen und in Waldschluchten und überall auf dem Lande verübten. Die Weiber, die sich bald diesem, bald jenem beigesellen, halten die Ehe nicht fest und heilig; die meisten geben sich jedem

hin, vergiften mit gallischer Seuche oder anderem noch schädlicherem Aussatz sehr viele; aus Gärten und Häusern glauben sie Kleidung, Speise, Trank ungestraft stehlen zu können, fremde Kinder rauben sie, um von einer Nachkommenschaft umdrängt, schneller arglose Matronen zu prellen, und wenn es ihnen beliebt, werfen sie dieselben wieder von sich. Die eigenen Kinder setzen sie aus, man hat auch gehört, manche hätten sie ertränkt, manche in den Wäldern bei den wilden Tieren zurückgelassen; Gift mischen sie, um Unfruchtbarkeit zu bewirken, und lehren es andere; sie vermitteln schändliche Liebschaften zwischen Bürgerskindern und Ehebrechern, überbringen Briefe, Geschenke, Gaben der Liebenden. Man schämt sich, es zu erwähnen und doch ist es bekanntlich wahr. Und ich sage noch gar nicht alles. Bis zu dem Grade ist es allzuwahr, was allgemein gesagt wird: Zu Schändlichem zwinget die Armut, wie Euripides sagt: Die Armut lehrt den Mann notwendig Böses. Wenn wir dennoch so viele Uebel zu hindern, so vielen Schandthaten bei Zeiten zu begegnen, ein solches Zusammenströmen ganz verkommener Menschen vom Staat abzuwehren wünschen, dann ist es wahrhaftig notwendig, daß die Obrigkeiten ein Verfahren einschlagen, nach dem die Armen zugleich alle in Ordnung gebracht werden.

Ich habe nun bisher von den gesunden Armen gesprochen. Jetzt aber bleibt es übrig von den Kranken und denen, die wir mit vollem Recht Arme genannt haben, zu reden. Von diesen sind die einen gänzlich altersschwach und aller Kräfte beraubt, andere aber liegen von mannigfachen Krankheiten, Geschwüren, beständigem Aussatz gequält, verborgen in einer niedrigen Hütte. Inzwischen aber nimmt sich niemand ihrer an. Deshalb zehren sie sich durch Hunger, Durst, Mangel an allen Dingen allmählich auf, ohne daß jemand ins Mittel tritt. Die Weiber sieht man umlagert von einer Herde von Kleinen und durch das tägliche Heulen und Weinen dieser, die bald Brot, bald anderes fordern und durch unendliche Beschwerden bei Tag und Nacht heruntergebracht, im Schmutz umkommen. Hinzu tritt zu diesem allem dieses bei weitem größte Elend. Einige, wie zu Unheil und Mühseligkeiten geborene, wenn sie auch von der Freigebigkeit anderer bisweilen etwas erlangen, wissen es dennoch nicht recht zu gebrauchen, kennen keine Vorsicht, haben keine Kenntnis, das Vermögen zu verwalten, denken niemals an Sparsamkeit oder Wirtschaftlichkeit, sind unerfahren in allen Dingen, greifen alles unüber=

legt und verkehrt an, tragen weder auf Gesundheit noch Zeit noch irgend etwas Rechnung, kurz, sind in solcher Verfassung, daß, auch wenn ihnen Mittel zu Gebote ständen, sie auch dann vor Mangel umkommen müßten. Diesen aber müssen Vormünder oder Pfleger, wie den Waisen gesetzt werden. Wie viele aber bleiben immer noch unbekannt und verborgen, die es doch sehr wert sind, daß man ihnen durch öffentliche Wohlthätigkeit zur Unterstützung komme! Denn häufig geschieht es, daß die einen, die ein ehrbares Handwerk oder einen Handel betreiben durch Betrug der Gläubiger gefährdet oder durch Aufschub der Schuldner betrogen oder mit Zinsen belastet, oder der Waaren auf der Reise beraubt worden sind, daß andere durch den Einfluß von Gegnern und die Ungerechtigkeit bestochener Richter der Erbschaft beraubt, andere durch häufige Eintreibungen erschöpft sind, andere durch unvermutete Feuersbrunst, Schiffbruch oder ähnlichen Unfall wider eigene und fremde Erwartung und ohne jede eigene Schuld in die äußerste Not geraten. Da diese nun vorher in Hochachtung gestanden haben, jetzt aber fürchten in Verachtung zu geraten, so wagen sie selbst nicht, ihre Armut zu verraten, ja, verheimlichen sie vielmehr so viel sie können, und da sie obendrein auch von Natur schüchtern sind, gehen sie niemand an, bitten niemand. Infolge dessen werden sie zu Hause von Hunger gequält, wissen vor Gemütsverwirrung nicht, was dienlich wäre zu versuchen, kurz es verdrießt sie zu leben und das gemeinsame Licht zu schauen. Wenn nun den Bedrängnissen dieser nicht rechtzeitig abgeholfen wird, müssen dieselben geradezu notwendigerweise vor Elend und Kummer allmählich hinschwinden. Es bleiben schließlich noch unzählige Knaben übrig, die umherschleichen und in den Hütten der Armen aus und ein laufen. Entweder der Eltern Unlust oder Unwissenheit oder Dürftigkeit oder das alles zugleich steht dem im Wege, daß jene die Anfangsgründe der christlichen Religion in sich aufnehmen, sich an anständige edle Sitten gewöhnen und dann im vorgeschrittenen Alter den Sinn auf Erlernung irgend einer Kunst oder auf irgend eine Thätigkeit richten. Wie nun? werden wir dulden, daß diese unschuldigen und zum Besten geborenen Kinder, von denen ohne Zweifel manche einmal zum großen Vorteil für das Gemeinwesen am Staatsruder sitzen könnten, sogleich im ersten Halm schon verdorben werden und wie unvernünftige Tiere ohne jede Kenntnis der Frömmigkeit und Ehrbarkeit heranwachsen? Keinesfalls. Deshalb sollen die

Obrigkeiten wissen, die aller im Staate weilenden gemeinsame Beschützer und Pfleger sind, ich könnte auch gut sagen Väter — denn daher der Name Vater des Vaterlandes — daß diese ihnen allein von Gott selbst anvertraut sind. Dafür sollen sie sorgen, wie sie nur können, daß diese in der Frömmigkeit, in Sitten, in ehrbaren Künsten, durch die sie sich nachher ihren Lebensunterhalt erwerben können, ordentlich unterwiesen werden.

Soweit dieses. Ich fürchte es ist allzuviel zum Beweis dessen, wie notwendig es ist, heilsame Ratschläge zu fassen, um die Not der Armen zu heben. Es bleibt übrig, zu zeigen, daß wenn das, was wir vorschlagen, geschieht, eine ganze Menge Vorteile auf alle Stände infolge dessen übergeht. Denn nicht die Armen allein, sondern auch alle Bürger und fast jeder einzelne, ja auch die Obrigkeiten selbst, werden nicht zu verachtende Früchte aus diesem frommen Unternehmen ernten. Denn in Wahrheit für einen gewaltigen Gewinn werden es die Obrigkeiten mit Recht erachten, wenn sie selbst diesen Ruhm davontragen, daß sie durch Hebung der Lage der Armen den Staat von großem Nachteil und großen Gefahren befreit, daß sie ihn von dem Strome verworfener Menschen, ich meine gesunder Bettler gereinigt haben, daß sie endlich für eine Menge Menschen, die ein beweinenswertes Los hatten, Veranlassung geworden sind, nunmehr anständig, fromm und ruhig zu leben. Ein sicheres und unsterbliches Lob erwartet die, welche sich in dieser Beziehung entschlossen erwiesen haben. Es ist sodann ganz gewiß, was auch immer Obrigkeiten zu Gunsten der Armen aufgewandt oder gethan haben, werden sie doch reichlich ersetzt sehen und zwar sowohl von Gott selbst als von den Menschen. Von den Menschen nämlich, insofern alle die, welche wissen, daß sie durch öffentliche Wohlthätigkeit unterstützt werden, immer bereit sein werden zu gehorchen und sich verdient zu machen, wie sie nur können. Besonders aber werden sie das Wohl frommer Obrigkeiten Gott von ganzem Herzen in ihren Gebeten empfehlen. Und diese Wohlthat sollte doch keinem gering dünken. Denn gern hört Gott der Armen Bitten und Schreien, und nichts ist so hoch oder herrlich, das nicht durch Gebet von Gott erlangt würde. Das giebt schon der Apostel Paulus allen Frommen sorgfältig zu bedenken, wenn er 2. Kor. 9 schreibt, von den Armen werde ohne Unterlaß Gott gedankt und Gott gepriesen und erst recht für deren Wohl gebetet, die sich bemühen, ihrem Mangel abzuhelfen.

Und da er an derselben Stelle zur Bethätigung der Freigebigkeit gegen die Armen alle anzutreiben begehrt, trägt er kein Bedenken, zu versichern, Gott könne bewirken, daß jede Wohlthat sich an den Gebern selbst reichlich erweise, so daß sie in allen Dingen volle Genüge haben und reich sind zu allerlei guten Werken, wie Psalm 112 geschrieben steht: Er hat ausgestreut und gegeben den Armen, seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. Bei der Wahrheit dessen, denn wer mag an den Aussprüchen des heiligen Geistes zweifeln, müssen alle Obrigkeiten davon überzeugt sein, daß sie die Mühe am wenigsten verlieren, die sie auf die Förderung der Sache der Armen verwenden, sondern daß sie einen wahren Segen entweder in geistlichen und innern oder in zeitlichen und äußern Gütern, ja, in beiden zugleich von Gott, der kein gutes Werk unvergolten läßt, empfangen werden. An göttlichen Verheißungen zu zweifeln, wäre ein großes Unrecht.

Wie viele und wie große Vorteile übrigens den Armen selbst aus dem Unternehmen, so wie wir es vorschlagen werden, erwachsen, kann niemand mit Worten ausdrücken. Vor allem werden die, welche bisher gänzlich vernachlässigt waren, so daß man in Unkenntnis blieb, ob sie Christen seien oder unserer Religion fremd, nachher an den Gottesdiensten gewissenhaft zugleich mit den übrigen Frommen teilnehmen, die Predigten und Auslegungen der heiligen Schrift aufmerksam hören, die Anfangsgründe der christlichen Frömmigkeit lernen, die von Christo eingesetzten Sakramente in gläubiger Furcht gebrauchen, dann gerecht, fromm und nüchtern leben. Kurz nichts von dem, was zum Seelenheil erforderlich ist, wird ihnen fehlen. Besonders aber werden jene gesunden Bettler, die wie wir erwähnt haben, mit jeder Art von Frevel sich befleckten, in Ordnung gebracht werden, den Lastern entsagen und, liebevoll ermahnt oder durch strenge Zucht dazu gezwungen, um auf den rechten Weg zurückzukehren genug zu thun haben. Auf diese Weise werden, außerdem, daß ungeheure Gefahren, wie es doch Diebstahl, Ehebruch, Mord, Brand, Verrat sind, und wer mag das Uebrige aufzählen, vom Staate abgewendet werden, sodann gerade die, welche verloren und der ewigen Verdammnis gleichsam schon überliefert waren, sehen, daß ihnen ein Weg zur Rettung sich wieder öffnet und indem sie würdige Früchte der Buße bringen, das ewige Leben wirklich erlangen. Ja sogar die Knaben, die zur Bettelei und jeder damit verbundenen Schändlichkeit teils auf Antrieb der Eltern, teils aus eigenem schnell bereit

waren, werden von klein auf in die Schule geschickt, um dort treffliche Kenntnisse sich zu erwerben, und durch dieselben tüchtig zu werden. Die jedoch als untauglich für die Wissenschaften erfunden werden, werden bei verschiedenen Meistern untergebracht, um das Handwerk derselben zu erlernen. Und so werden oftmals die, deren Eltern und vielleicht schon Großeltern und Urgroßeltern in einer langen Reihe von Jahren vom Bettel gelebt haben, beginnen durch ihre eigene Fertigkeit und eigene Arbeit sich zu ernähren, und worüber man sich noch mehr freuen muß, sie werden dann ihrerseits die eigenen Kinder zur Unbescholtenheit in Leben und Sitten und zur Kenntnis ehrenwerter Künste an der Hand gleichsam führen. Die Mädchen werden, bevor ihre Sittsamkeit gefährdet sein wird, sich der Obhut ehrenhafter Frauen gehorsam unterstellen und pflichteifrig durch Dienen Lebensunterhalt und Kleidung mit Anerkennung verdienen. Solche, die vorher gefallen sind, werden durch heilsame Verweise zurecht gewiesen oder freundliche Ermahnung aufgerichtet und aus dem Schmutz herausgehoben, nach der Keuschheit und Reinheit sich richten. Kurz aller Armen, die abirrten, Leben wird als ein ganz neues sich bemerkbar machen, und zwar zur Ehre Gottes, zur Beglückwünschung der heiligen Engel, die sich freuen über einen Sünder der Buße thut, zu aller frommen Menschen und der heiligen Kirche Erbauung und Tröstung. Wo auf diese Weise für das Heil der Seelen gesorgt sein wird, wird sich auch der Leib und das Uebrige besser befinden, die nackt, in zerrissenen Lumpen lange umherwandelten, werden jetzt züchtig bedeckt und bekleidet einhergehen, die dahinschwanden vor Hunger und Durst, jetzt bescheiden an Speise und Trank sich erquicken, die in erbärmlichen Hütten vor Kälte und Unsauberkeit, in Lagen von Schmutz dahinwelkten, die werden jetzt ihre Glieder in milder Wärme stärken und auch in besserer leiblicher Verfassung sich in der Oeffentlichkeit zeigen, die unter freiem Himmel ihren Schweiß vergossen, werden sich unter ein Dach aufgenommen finden, der Altersschwachen wird sich Hilfe annehmen, die durch Aussatz, Geschwür, Bruch, Stein, Gelbsucht oder andere Leiden krank und verseucht waren, werden mit Hilfe der allgemeinen Freigebigkeit der Gesundheit wiedergegeben; die vor Trauer und Kummer vergehen zu müssen schienen, denen werden andere Trost bringen. Alsdann werden auch jene, die wie von Natur elend und ganz und gar unbekümmert sind um ihre Lage, zumal die Nachlässigen, die

unbesorgt um die Zukunft alles drunter und drüber werfen, da sie ja fremde Fürsorge und fremden Rat am meisten bedürfen, merken, daß ihre Sache aufs dienlichste ausgerichtet wird. Die jedoch verborgen sind und aus bestimmten Gründen bisher nicht bemerkt sein wollten, werden sich ohne Scheu bei guten Männern Eingang verschaffen können und eine Unterstützung aus der Gemeindekasse erlangen, so lange bis sie um selbst für sich zu sorgen in besserer Lage sein werden. Schließlich wird niemand aus der ganzen Menge der Armen sich gerechterweise beklagen können, daß ihm nicht dargereicht werde, was zu einer sparsamen Lebensweise und zu des Leibes Erhaltung verlangt wird.

Die Bürger werden ferner alle sich auch selbst Glück wünschen und sich dahin aussprechen, daß der ganze Staat durch nicht zu verachtende Güter zu Ehren gebracht wird. Sie werden sich besonders freuen, das Gemeinwesen von der außerordentlich schweren Last unzähliger fremder Bettler befreit zu sehen. Denn diese müssen insgemein, wie wir nachher zeigen, fern gehalten und in Ordnung gebracht werden. Belästigungen durch lästiges Schreien und Betteln von Bettlern an Thüren der Kirchen und Häuser und überall werden sie hinfort nicht mehr auszustehen haben; die Bürger werden sich von der Furcht vor sehr großen Gefahren, die durch Bettler eingeschleppt zu werden pflegen, und die, wie wir oben gezeigt haben, nicht gering sind, befreit sehen. Von den Schandthaten, die häufig durch Bettler angestiftet worden sind, wird man in Zukunft nichts mehr hören. Scheußlich verstümmelte oder durch mannigfache Arten von Krankheiten entstellte Körper, schauerlich aussehend von Blut, Eiter, Wunden, Schmutz werden nicht zu Gesicht kommen und weder hoffenden Müttern Schauder erregen noch irgend welchen andern, die, wenn sie es unvermutet sehen, schnell aus der Fassung geraten. Außerdem werden im ganzen Staat weniger krank darniederliegen, ansteckende Krankheiten werden ausgetrieben werden. Dazu, wenn einmal die Bürger Arbeitsleute verlangen für tägliche Arbeiten, oder zum Betreiben dieses oder jenes Handwerks, werden sie fortwährend solche viel schneller als vorher bereit finden. Sofern ja schmähliches Nichtsthun gewissermaßen aus dem ganzen Staat niedergeschlagen und ausgetrieben wird, wird auch die Ausübung vieler ehrbarer Künste, die schon längst darnieder zu liegen schienen, wieder aufblühen, kurz alle werden versuchen, durch ehrenhafte und

Gott willkommene Arbeit ihrer Hände Lebensunterhalt zu suchen. Außerdem werden die Bürger mit mehr Lust und freigebiger, als sie bisher gethan haben, Almosen spenden, da sie gewiß sind, daß das, was geopfert wird, nach bestem Wissen und nur für die wirklichen Armen Verwendung findet. Wenn obendrein Tuch aus Leinen oder Wolle, wenn Kleidung, Schuhe, Leder und anderes derartige, zum Leben notwendige Mann für Mann auf den Kopf verteilt wird, werden ohne Zweifel viele Bürger, von denen gerade dies gekauft werden muß, einen Erwerb daraus machen, und einen kleinen Gewinn haben, den sie andernfalls nicht gehabt haben würden. Schließlich werden alle Einwohner mit mittelmäßigem oder schwachem Vermögen freudigeren und ruhigeren Sinns als vorher ihre Pflicht erfüllen, und indem sie ihre Gedanken auf Gott richten und ihre Sorgen auf ihn werfen, die gewisse Zuversicht gewinnen, daß ihnen und ihren Kindern auch wenn sie durch irgend einen unvermuteten Unfall in Gefahr kommen, das Notwendigste niemals fehlen wird. Das Band gegenseitiger Liebe wird die Nachbarn umschlingen, ohne Abneigung und ohne Stolz wird der Reiche den Armen grüßen, und der Arme dagegen, ohne sich zu schämen, den reichen Nachbarn wiedergrüßen und ihm gutes wünschen. Kurz das ganze Gemeinwesen wird gleichsam ein Haus sein, in dem durch das innigste Wohlwollen alle sich gegenseitig verbunden fühlen und wie durch unauflösliches Band verknüpft; und bei weitem, glaubet mir, wird die Lage des gesamten Staates glücklicher sein, als Plato oder irgend ein anderer Philosoph nach lang dauernder Betrachtung in Abgeschiedenheit und Einsamkeit es zu Papier bringen könnte. Allerdings läßt es sich nur durch die Erfahrung einer geraumen Spanne Zeit erkennen, wie viele und reichhaltige Vorteile dem Staat und der ganzen bürgerlichen Gesellschaft aus diesem frommen Unternehmen erwachsen werden, deshalb ist es angemessen, damit zu schließen und zur Entwicklung dessen fortzuschreiten, auf welche Weise in einem jeden Gemeinwesen für die Armen Fürsorge getroffen werden kann und muß."

Damit geht denn Hyperius zu andern Kapiteln über. Es ist darin die Rede zuerst von bestimmten Plänen, die jedes Gemeinwesen und jede Kirche fassen muß, um für die Armen in ihrem Bereich zu sorgen (Kapitel 3). Es folgen Vorschläge über Wahl und Einführung von Armenpflegern (Kap. 4), über deren Pflichten (Kap. 5),

über Behandlung der verschiedenen Armen[199] (Kap. 6), über die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel (Kap. 7), über Verteilung der Almosen (Kap. 8), über Bewährung der Treue und des Geschicks der Pfleger, über den Schutz ihrer Autorität (Kap. 9). Im Schlußkapitel (10) endlich findet sich eine kurze Erklärung darüber, was zu thun ist, daß das einmal begonnene Werk einen glücklichen Fortgang nehme.[200] Noch einmal überschaut er darin die Schwierigkeiten, die sich dem gedeihlichen Fortgang von vielen Seiten entgegenstellen, um sich noch einmal an alle zu wenden, alle zu ermahnen von dem Beginnen nicht abzustehen. Die Obrigkeit, die Geistlichen — „crebro pro sacris concionibus negocium hoc commendabunt, aliquando integras orationes de eleemosyna deque iuvandis pauperibus habebunt ad populum" — alle die, denen die Sorge für die Armen übertragen ist, die wohlhabenden Bürger, die Armen selbst, die ehrenhaften Männer jedes Standes werden aufgefordert, eine ernsthafte Prüfung seiner Vorschläge vorzunehmen und Mühe darauf zu wenden, das einmal eingeführte Verfahren beizubehalten. „Damit dies ohne Schwanken gethan werde, bitte ich Gott den himmlischen Vater, er möge überall hervorragende und gerade die vortrefflichsten Männer, seine Auserwählten anhauchen mit seinem Geist, der sie zu allen Pflichten der Liebe aufs reichlichste befähigen wird."

So das Ende der kleinen Schrift. Uns kam es mehr darauf an, den Sinn eines Hyperius zu verstehen, seinen Charakter kennen zu lernen, als die Sache, die er vorbringt. Dorthin ging die Verwertung des Inhalts, die von vornherein beabsichtigt war und die wir im Auge behalten haben. Aber schließlich scheint es unmöglich, daß dieser Inhalt nicht auch nach der andern Seite hin das lebhafteste Interesse errege. In einer andern Zeit als der unsern müßte der leben, den der behandelte Gegenstand selbst nicht festhält. Mancherlei Gedanken werden darüber wach und drängen zum Ausspruch, sie mögen mit Recht zurückgehalten werden. Hier braucht der eine kaum die Hülfe und Erklärung des anderen. Eine Erinner-

---

199 Dort erwähnt Hyperius: „vidi praeterera Brugis collegium dicatum caecis." Darin, sagt er, seien die Blinden zu Musikern und Organisten ausgebildt worden, Hyp. hat selbst Vorschläge nach dieser Richtung hin gemacht.

200 Ein negotium plenum difficultatis nennt er das ganze Unternehmen, es sei arduum, es einzuführen, laboriosum et supraquam credi potest, es standhaft fortzuführen.

ung indessen wird nicht verdacht werden. Es ist nicht unsere Zeit erst, die an Milderung des Unglücks bei Krankheit und Unfall denkt und ihm abzuhelfen sucht, die für die Gesunden und Mittellosen Arbeit, für die Invaliden Unterstützung gefordert hat. Und es ist nicht die Kirche, die Kirche des reinen Evangeliums Jesu Christi, die sich eine Unterlassung dessen hat zu schulden kommen lassen, was sie den Mühseligen und Beladenen zu leisten verpflichtet ist. Es sind auch nicht die Diener dieser Kirche, die es vergessen haben, denen es zum mindesten niemals vorgehalten worden wäre, was ihres Amts und Berufs in dieser Hinsicht. Eher wird man die Schuld auf Seiten derer zu suchen haben, die ihre Stimme nicht geachtet, sie überhört, vielleicht zu tode geschwiegen haben. Man kann sich damit trösten, daß das, was in einer Zeit vergebens erstrebt wurde, in einer andern um so mächtiger zum Ausbruch drängt. Aber dann sollte man wenigstens nicht den Anschein erwecken, als ob ein Neues aufgekommen sei, man sollte daran denken, alte Forderungen, alte Aufgaben zu wiederholen und nicht Klage erheben gegen das eigene Fleisch und Blut. Man sollte auch nicht verschmähen bei Aelteren in die Schule zu gehen, deren Gedanken in einer Zeit gereift sind, die in mancher Hinsicht mehr Lehren und bessere bietet als jede andere, auch als die unsrige. Auch auf dem Gebiet, auf das wir zuletzt geführt wurden, giebt es eine perpetua consensio der Kirche. Man sollte dem Beispiel des Hyperius folgend, sie suchen, ihr nachgehen und nach dem, was man gefunden hat, sein Thun einrichten. Segen würde nicht ausbleiben.[201]

---

201 Es war nicht klug gethan, Arbeiten und Bestrebungen, die in unsrem Jahrhundert in verstärktem Maße in Angriff genommen wurden unter dem Namen der „inneren Mission" zusammenzufassen. Man hat diesen Namen mehrfach zu rechtfertigen versucht, mehr als Duldung hat man nicht durchsetzen können. Es wird auch kaum anders geschehen. Das Gefühl dafür hat sich nicht tilgen lassen, daß er im Unrecht ist. Und er bleibt im Unrecht. Deshalb kann er nicht zum Segen bestehen. Er hat der Sache geschadet und wird der Sache schaden. Eine „Bethätigung der Kirche" sollte es sein, vergl. Wichern, die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, neu herausgeg. 1889. Die Kirche Christi kennt und übt nur eine Mission.

Im November und Dezember 1848 schrieb Wichern die vorhin genannte Schrift. Wahrscheinlich hat er des Hyperius Arbeit de publica in pauperes beneficentia nicht gekannt. In der That enthält die Definition der inneren Mission, die er seiner Schrift voranstellt (a. a. O. S. 6) völlig das, was Hyperius erstrebt und ausspricht. „Die gesamte Arbeit der aus dem Glauben

Wir kehren auf unseren Weg zurück. Was wir sehen wollten, hat sich gezeigt. Eine zweite hervorragende Seite im Leben und Wesen des Hyperius haben wir kennen gelernt. Sie spricht sich klar und deutlich aus. Soviel ist sicher: es war nicht eine rege Vielgeschäftigkeit, ein Wirken hier und dort, das die Kräfte zersplittert, das ihn alles andere hätte thun und die eigentlichen Berufsthätigkeiten hätte verkümmern lassen. Hyperius blieb in seinem Beruf. Als Lehrer, als rechter und wirklicher ‚professor' verkündet er frei und offen, was ihm Christi Lehre zu verkünden giebt. Und wenn ihn das treibt, sich auch einmal an andere als seine täglichen Zuhörer zu wenden, versäumt er es nicht. Es ist begreiflich, daß es so kam: in einer Schule wirkte er, die Früchte davon gewann ein Land und mehr als ein Land. Andere haben das schon längst erkannt und bezeugt.[202] Wir aber erkennen in dem, was uns vor Augen steht die Spuren einer edlen Gesinnung, die Richtung einer praktischen Thätigkeit. Diese Richtung, jene Spuren, alle weisen nach einem Ziel hin. Saluti hominum, für der Menschen Heil! Saluti hominum, das hatte Hyperius im Auge und nichts hat ihn davon abgebracht, weder Anerkennung, noch Feindschaft. Das war seine Lehre, das war seine That. Zu verwundern ist es nicht, daß viele ihn als ihren Führer und Hirten gepriesen haben. Nicht jedem mag er es sein. Ihnen ist er es in der That gewesen. Darum haben sie ihm auch einen Namen gegeben, der dem entspricht. Und

---

an Christo geborenen Liebe" das ist dasselbe, wie die „omnia officia charitatis" (der Caritas, die dem Glauben notwendig folgt) des Hyp.; die Massen in der Christenheit, die innerlich und äußerlich erneuert werden sollen, „die der Macht und der Herrschaft des aus der Sünde direkt oder indirekt entspringenden mannigfachen äußern und innern Verderbens anheimgefallen sind", das sind jene, die bei Hyperius unter dem Begriff pauperes zusammengefaßt werden; für massenhaft hat er infinitus; massenhaftes Elend giebt es nicht erst in unserer Zeit. Und daß jene nicht „so wie es zu ihrer christlichen Erneuerung nötig wäre, von den jedesmaligen geordneten christlichen Aemtern erreicht werden", das hat Hyperius wiederholt ausgesprochen.

Ein Vergleich der beiden Schriften wird auch sonst mannigfaches Interesse bieten. An dem Verdienst und der Arbeit Wicherns braucht nichts geschmälert zu werden, einen großen Teil der Gedanken, die er äußert, hat lange vor ihm Hyperius ausgesprochen. In den Wegen, die einzuschlagen sind, gehen beide weit auseinander.

202 Vergl. Mylius. Comm. z. Röm. Vorw.

das Recht dazu mag ihnen nicht genommen werden. Zum Rechten und zum Streiten darüber geben sie keine Veranlassung. Der Ausdruck, den sie an sich tragen, schreckt davon ab. Und das ist derselbe Ausdruck, den wir bei ihrem großen Führer, den wir bei Hyperius ausgeprägt finden.

---

3. Der Ausdruck des friedfertigen Gemüts.

Es läßt sich erwarten, daß ein Mann dessen ganzes Thun Fürsorge für andere atmet, sich allem dem abhold zeigt, das ihnen schaden kann; es läßt sich ebenso erwarten, daß er nicht bloß Störungen des Friedens mit andern meidet, sondern auch unmittelbar auf Herstellung, Förderung, Erhaltung des Friedens hinarbeitet. Niemand wird erstaunt sein, bei einem solchen Manne Zügen zu begegnen, die unverkennbar diesen Ausdruck tragen.

Bei Hyperius bedarf es nicht der Erwartung, die gespannt darnach sucht, um solchen Zügen zu begegnen. Sie treten so scharf ausgeprägt neben den andern hervor, daß sie ebenso gut und ebenso schnell deutlich werden wie diese; ja von vornherein darf es ausgesprochen werden: in der Weise treten sie hervor, daß sie die höchste Bewunderung erwecken; die dulcis concordia, die süße Eintracht, die, wie der Zeitgenosse sagt, seinem Gemüt eigen war, offenbart sich in dem Bild, das wir von ihm aus seinen Schriften gewinnen. Sie offenbart sich derart, daß sie bei einer Zeichnung dieses Bildes nicht weggelassen werden kann, ohne dessen Deutlichkeit zu gefährden.

Freilich ist es schon der Ueberblick, den wir genommen haben, es ist das Ergebnis desselben, das damit ausgesprochen ist. Aber die Rechtfertigung ist nicht schwer. Mit Freuden kann man sich der Aufgabe bei einem Hyperius unterziehen. Nach einer zwiefachen Richtung soll dabei der Blick gelenkt werden. Wir erkennen in der That die Friedfertigkeit eines Menschen einmal darin, daß er eine Scheu kundgiebt vor Verletzung der Person eines andern, eine Scheu, die ihn jeder Feindseligkeit gegen denselben entsagen heißt, sie äußere sich, wie sie wolle. Ein zweites tritt daneben. Mag der Wunsch und Wille Frieden zu halten vorhanden sein, von andern kommt

die Ankündigung einer Fehde und der Streit nimmt seinen Anfang. Die Friedfertigkeit wird sich nicht zum wenigsten darin zu beweisen haben, wie die Anreizungen zu Feindseligkeiten aufgenommen, wie sie ertragen, wie sie zurückgewiesen werden.

Wir wenden uns dem ersten zu. Läßt es sich denken? Hyperius sollte einem Menschen feindselig gegenüber getreten sein, ihm etwas anderes bewiesen haben als einträchtigen Sinn? Eine Wahrnehmung könnte allerdings zu einem Verdacht gegen ihn führen, und eine oberflächliche Betrachtung könnte den Verdacht zum Rang der Gewißheit erheben. Es wird mitgeteilt werden, was wahrzunehmen ist, die Prüfung wird folgen, der teilnehmende Leser möge dann urteilen, was sich in Wahrheit ergiebt. Langjährige Lehr- und Wanderzeit hat den Hyperius mit mancherlei Menschen zusammengeführt, er hat, wie wir wissen, die hervorragendsten Männer der Länder, die er durchwanderte, kennen zu lernen gesucht. Ob er mit dem Größten seiner Zeit, ob er mit Luther zusammengetroffen ist, ob er als Schüler zu seinen Füßen saß, ob er mit Melanchthon in einem Verkehr stand, wir könnten es vermuten, es als wahrscheinlich aussprechen. Eine Andeutung wenigstens dafür ist uns begegnet.[203] Doch das genügt nicht, um zu sagen: wir wissen es. Wohl aber haben wir gehört, daß er in Wittenberg gewesen ist. In späterer Zeit, in den Jahren seines Wirkens als Lehrer der Theologie steht er in seinen Bestrebungen einig da mit allen jenen trefflichen Männern seiner Zeit. Ja, wenn er es selbst als Ziel seiner Bemühungen und Arbeiten hinstellt, die Kirchen zu reformieren, sie zurückzuführen zu dem Vorbild der alten Kirche, wenn ihn der Gedanke nicht verläßt bis in den Tod, wenn seine letzten Worte daran erinnern, wir thun ihm nicht Unrecht und handeln nicht ohne Veranlassung dazu, wenn wir ihn mit den Reformatoren zusammenstellen. Von vornherein sei es dabei betont: es ist uns nur um die Gemeinsamkeit ihrer Bestrebungen zu thun, um nichts anderes, nicht um einen Vergleich in Bezug auf ihre Bedeutung. Und wenn wir nun dieses Gemeinsame ansehen, muß es uns Wunder nehmen, daß Hyperius nie einen Luther oder einen Melanchthon erwähnt. Man könnte fragen, ob er nicht überhaupt so verfährt, ob er es nicht überhaupt

---

203 Meth. Theol. l. tr. S. 2: „nonnullos insignes viros nostra memoria quos omnes libenter veneramur tamquam praeceptores optime de studiis sacris meritos, et multa laude dignissimos“.

meidet, Zeitgenossen zu nennen, und wir müßten die Frage bejahen. Erasmus allein von allen, die ihm der Zeit nach näher stehen, findet bei ihm Erwähnung.[204] Aber nun steht es nicht bloß so, daß die Gelegenheit eine solche Erwähnung nicht mit sich gebracht hätte; wir sehen er vermeidet es, ihre Namen zu nennen, wo man erwartet, sie zu hören, wo man schon darauf gespannt ist und etwas wie Enttäuschung empfindet, daß es nicht geschieht. Und dies könnte dem Verdacht Nahrung geben, er sei irgendwie mit ihnen entzweit gewesen, er habe zum mindesten eine innere Abneigung gegen sie verspürt, die ihn trieb, die Namen nicht zu nennen. Oder warum vermeidet er es sonst? Kann es eine andere Ursache dafür geben? Bietet sich nicht in seinen Worten irgend eine Handhabe? Wir werden sehen. Hyperius hat eine kleine Schrift „de catechesi" geschrieben.[205] Darin redet er von Katechismen, die im Umlauf sind und in den Händen aller. Woran er denkt, ist klar. Der Name Luther ist nicht zu lesen. In einer andern Schrift spricht der Verfasser von Büchern, die andere Einteilung der Gebote haben, als er sie für recht hält.[206] Er denkt offenbar an den Katechismus Luthers. Der Name wird nicht genannt. In dem Buch De Theologo redet er von den loci communes, ebenso in der Vorrede zu den drei Büchern Methodi Theologiae und sagt, er wolle von den Schriftstellern „nostrae aetatis", seiner Zeit, nicht sprechen. Offenbar hat er an beiden Stellen Melanchthon im Auge. Genannt hat er ihn an keiner.[207] Wieder ein anderesmal hören wir ihn reden von gewissen hervorragenden Männern, die in seiner Zeit die studia pietatis mit Erfolg einzuführen versuchten. Auch hier ist kein Zweifel, wen er meint.[208] Oder an verschiedenen Stellen, an denen er über das sola fide iustificari sich verbreitet, äußert er das eine Mal: „Ist es nicht Gnade von Gott, daß er Männer erweckt hat, die diese Lehre verkünden?" und das andere Mal: „Gott sei Dank, daß endlich Männer

---

204 De Theologo l. III. C. I. C. VII. VIII. lib. IV. C. IX. 3, 14. De inst. nov. coll. op. I. 1570. S. 357. De s. st. non des. u. De coni. min. eccl. an einigen Stellen.

204 De catechesi, quid sit catechesis quaeque eius origo. op. I. 1570 S. 436—510. S. die betreffenden Stellen im 3. u. 4. Kapitel. Die Schrift ist später von Schmidt, Helmst. 1704, herausgegeben.

206 De decalogi digestione op. II. S. 657.

207 De Theol. l. III. C. I. Meth. Th. l. tr. S. 2.

208 De s. stud. non des. op. I. 1570. S. 9.

erweckt sind, die die reine Lehre des Evangeliums energisch ans Licht gezogen haben“ [209]. Warum aber nennt er diese Männer nicht, über deren Person kein Zweifel sein kann? Zunächst dürfen wir dies gestehen. Einen Eindruck müssen die angeführten Aeußerungen, zumal die letzteren, hinterlassen: er hat gewußt, wie hoch jene zu schätzen sind, welche Bedeutung, welche Gaben ihnen beiwohnten, er stand ihnen so wenig im Wege, daß er vielmehr mit Dank angenommen hat, was sie boten. Er war nicht der, der ihnen eine Ehre entziehen wollte, die ihnen gebührt; er hat nicht seinem eigenen Grundsatz zuwidergehandelt, daß Lehrer, die zu ihrer Berufung von Gott auch Zeugnis von Menschen empfangen haben, aller Ehre wert zu achten sind.[210] Aber auch bei dieser ausgesprochenen Gesinnung könnte sein absichtliches Schweigen noch immer den Verdacht einer Abneigung aufrecht erhalten. Inzwischen hat es Hyperius gefühlt, daß man ihn nach dem Grunde seines Schweigens fragen würde und er hat selbst darüber eine Erklärung abgegeben. Dort, wo er an einer der vorhin erwähnten Stellen offenbar an Melanchthon denkt, steht hinzugefügt, er wolle nicht von denen, die sich in der Gegenwart verdient gemacht haben, sprechen, um nicht entweder neidisch zu erscheinen oder zu schmeicheln. Dem sei ein anderes an die Seite gestellt. Er hat es bei irgend einer Gelegenheit, „invidiosum“ d. h. Neid, Haß erregend genannt, über Beispiele aus der Gegenwart zu reden.[211] Verstehen wir es recht. Hyperius hat gefühlt, daß er von vielen als Schmeichler hingestellt würde, wenn er unter Erwähnung von Namen seine Beistimmung zu etwas ausspäche und daß er für den Fall des Widersprechens vielleicht von noch mehreren für neidisch erklärt würde. Er hat es gewußt, daß im Falle er diesem oder jenem unter Nennung des Namens beipflichtete, die einen oder andern ihren Haß gegen ihn wenden, sich mit ihrem Haß auf ihn stürzen würden. Es hat nichts Befremdendes. Die Zeit, die solche Erscheinungen zeitigte, war schon angebrochen, ihr Höhepunkt sollte noch kommen. Darum hat er geschwiegen. Er hat es gethan, nicht in Abneigung oder gar Haß gegen Männer, die er hoch hielt und als Lehrer verehrte. Er hat es gethan im Interesse des Friedens,

---

[209] a. a. O. De hom. iust. gegen Schluß, op. I. 1570 S. 577.

[210] De doct. ver. ins. op. II. S. 683. Vergl. Meth. Theol. l. tr. ep. nunc.: „amavit enim et honorifice si quis alius praedicavit dona Dei in aliis.“

[211] de diiud. doctr. l. II. C. III. 4. De Theol. l. III. C. I.

um des Friedens willen. Er wollte für seine Person den Anlaß zu Störung desselben nicht geben. Ja ausdrücklich verwahrt er sich dagegen. Er hat in der That eine andere Einteilung der Gebote befürwortet, als sie bei andern, als sie sich bei Luther findet. Doch scheint es ihm notwendig dazu zu bemerken, „nicht um böswillig zu mäkeln oder zu zanken", habe er geschrieben und „nicht um Urheber von Streit und Tumult zu sein".[212] Sein Sinn war auf Frieden, Eintracht gerichtet. Dem dachte er, dem strebte er nach. Wollen wir also sein Schweigen nach jener Richtung hin auffällig finden, dann wollen wir es so deuten, wie er selbst es gedeutet haben will, als Ausdruck eines Friede und Eintracht suchenden Gemütes.

Jedoch wäre das nicht die einzige Gelegenheit, bei der ein Verdacht aufkommen könnte. Und auch nicht nur Abneigung gegen andere, sondern geradezu feindselige Gesinnung, auf Streit ausgehende Handlungsweise könnte in seinem Thun aufgespürt werden. Schon Wagnitz ist sein Verhalten gegen die Häretiker aufgefallen. Dieser Hallesche Theologe des vorigen Jahrhunderts meint, daß Hyperius da anders urteile, als man gegenwärtig zu urteilen pflege.[213] Es ist wahr, Hyperius hat sich mit aller Schärfe und großem Nachdruck über und gegen die Häretiker ausgesprochen. Er ist mit Worten nicht zurückhaltend und sparsam, um seine Ansicht unzweideutig zu äußern. In der Erinnerung an Arius gebraucht er den Ausdruck:

---

[212] Op. II. S. 657—670. in de decalogi digestione. Die Aeußerung S. 670. Hätte man diese Erklärung beachtet, man würde nicht so oft ohne Bedenken an der Behauptung festgehalten haben, daß Hyperius den Reformierten zuzuzählen sei. Ihm lag es gerade daran, nicht zu denen gerechnet zu werden, die sich in bewußte Gegnerschaft zu Luther stellten. Seine Abweichung in bezug auf die Einteilung des Dekalogs schien ihm dafür nicht von Belang. Und was das andere angeht, weshalb man ihn als Reformierten ansehen zu müssen geglaubt hat, seine Prädestinationslehre, so hat er ausdrücklich erklärt, daß er sich durch die Schrift gebunden sehe. Meth. Theol. l. tr. S. 182 f. und 217. Vergl. Steinmeyer, a. a. O. S. 16. A.

Schon bei seinen Lebzeiten hat man Hyp. als zum Calvinismus neigend zu verdächtigen gesucht. Vergl. Heppe, Kircheng. b. Hess. S. 291 f. Es scheint neben anderem die reine Ignoranz gewesen zu sein, die das fertig brachte. Der Vorwurf des Calvinismus hörte später auf, um so hartnäckiger hielt sich die Behauptung, die wir erwähnten. Ohne Widerspruch ist sie nie geblieben. Strieder a. a. O. S. 302 f. Anm.

[213] Krit. Verz. der Schr. des Hyp. S. 152 in Hom. Abh. und Krit. Halle 1783.

„Arius homo si quis alius pestilens“[214]. Er klagt im allgemeinen darüber: „Ganz abscheulich ist der Name Häretiker und der schwersten Verbrechen ist in Wahrheit schuldig, wer als angesteckt von schändlicher Häresie erkannt wird“[215]. Und er sieht in seiner Zeit dieses Gift überall auftauchen. „Wie sehr dieses Uebel Macht gewonnen hat durch ganz Europa merkt ein jeder. Wir sehen täglich, wie falsche Lehren alter Häretiker durch gewisse fanatische Menschen gleichsam aus der Unterwelt auf die Erde zurückgerufen werden“. „Die Zeit ist fruchtbar an Irrlehren“, „ferax falsorum doctorum“. „Schon vierzig Jahre ungefähr dauert dies Unwesen. Daß doch niemals eines Stork, Gerhard David, Mennon, Servete, wie der Anabaptisten und Libertiner und derartiger Dunkelmänner häßliche und gräuliche Namen in der Welt bekannt geworden wären! Fürwahr seit Menschengedenken mögen soviele Beispiele einer derartigen ungewöhnlichen Vermessenheit in einer und derselben Zeit nicht erhört worden sein.“[216] Ohne Zweifel könnte man die Worte des Mannes in einer Weise zusammenstellen, daß er in eine nahe Verwandtschaft mit blutdürstenden Ketzerrichtern käme; man könnte wenigstens daraus schließen, daß er einer harten, grausamen Behandlung der Ketzer, wie sie in damaliger Zeit üblich war, nicht abhold gewesen sei. Sein Name ist in Verbindung gekommen mit dem des unglückseligen Valentin Gentilis. Als Anhang zu einem Aktenstück, das zu Genf im Jahre 1567 herauskam und zu dem Theodor Beza eine einleitende Erklärung geschrieben hat[217], finden sich einige Thesen, die vielleicht von Hyperius mit Bezug auf Lehren des Gentilis und der Anhänger desselben in Polen geschrieben sind, wenigstens ist des Hyperius Name darüber angegeben. Sie betreffen aber nur die Sache, Gentilis wird nicht einmal genannt, keine Bemerkung deutet auf seine Person. Gewiß ist allerdings, daß Hyperius die Lehre des Gentilis kannte und sie als falsch verurteilte. In einer kleinen unter die opuscula

---

214 De syn. ann. op. I. 1570 S 772.

215 De s. st. non des. op. I. 1570 S. 77.

216 De instit. nov. coll. op. I. 1570. C. 1, 4. praef. Meth. Theol. S. 5. De diiud. doctr. l. I. C. I u. S. 7 op. II.

217 „Valentini Gentilis teterrimi haeretici impietatum ac triplicis perfidiae et periurii, brevis explicatio, ex actis publicis Senatus Genevensis optima fide descripta. Earundem refutationes a doctissimis aetatis nostrae Theologis scriptae“. Dabei die Bem.: „Eiusdem Gentilis extremae perfidiae, et iusti supplicii de eo sumpti historia seorsim est excusa. Genevae 1567“.

aufgenommenen Schrift treten uns Namen entgegen, deren Träger alle mit Gentilis in Zusammenhang gestanden haben, wie Stankarus, Gregorius Paulus, und schließlich auch des des Gentilis selbst. Hyperius setzt sich dort mit deren Behauptungen und falschen Lehren auseinander, „admodum execranda“ nennt er die eines Gentilis. Daß er indessen irgendwie eine Mitschuld an der Behandlung des Mannes trage, kann nicht einmal vermutet werden[218]. Wir wissen zudem auch deutlich genug, wie Hyperius über Anwendung der äußeren Gewalt den Ketzern gegenüber gedacht und sich ausgesprochen hat. „Was die Kirche angeht, so greift sie nichts an unter Anwendung äußerer Gewalt, die Kraft des Geistes und das Wort sind die Waffen, durch die sie alles ausrichtet“. „Sie verurteilt wohl die Irrtümer, aber sie ist gelehrt, die Irrtümer zu verurteilen, nicht die Menschen“, und zwar weder die, welche nach ihrem eigenen Willen draußen sind, das sind die Ketzer, noch die, welche bisher in der Kirche stehen. Die Kirche pflegt ja auch „die Irrenden zu tragen und zu dulden und sie auf den rechten Weg zurückzubringen, wofern nur diese selbst nicht freiwillig aus der Kirche scheiden“.[219] Und wir können annehmen, daß Hyperius, der treue Sohn der Kirche, sich darnach gerichtet hat. Stellt er doch überhaupt den Grundsatz auf: „Wenn es sich um Sachen der Religion oder das Heil der Seelen handelt, soll mit Recht das Schwert der Lehre, Gewalt der Vernunft, finsteres Wesen der Menschenfreundlichkeit, Krieg dem Frieden weichen.“[220] Er weist überhaupt jegliches Urteil darüber

---

An sich wäre nichts dagegen einzuwenden, daß die Thesen von Hyp. verfaßt sind. Doch wenn dieselben die Ueberschrift tragen, S. 74: „Theses Theologicae D. Joh. Hyperii de trinitate, quod Filius Patri coessentialis, coaeteruus et per omnia coaequalis sit, propositae a doctore Andrea Hyperio in academia Marpurgensi, 28. Augusti MDLXIV, so könnte das „Joh“ vielleicht Druckfehler sein, jedenfalls was das Datum angeht, weilte Andreas Hyperius damals nicht mehr unter den Lebenden.

218 De aequalitate Patris et Filii op. II. Vergl. S. 653 ff. Gentilis mußte in Genf öffentlich harte Buße thun, floh später nach Polen und wurde, als er in die Schweiz zurückkehrte, verhaftet und in Bern enthauptet. Nach dem, was man in jenen Akten liest, scheint der Charakter des Gentilis nach kaum einer Richtung hin besondere Achtung zu verdienen. Auf seiner Person hat es in der That wie ein Fluch gelastet.

219 Meth. Theol, l. tr. S. 697 u. 628 sowie praef. S. 19.

220 De s. scr. l. ac. med. op. I. 1570 S. 111.

von sich, ob und in wie weit von anderer Seite in Sachen der Religion und des Glaubens Gewalt angewandt werden dürfe. Er will mit Entscheidungen über Recht und Unrecht etwa der peinlichen Frage nichts zu thun haben. „Ob man", sagt er, „diese Art und Weise gebrauchen muß, um die Wahrheit einer Lehre zu beweisen und zu bestätigen, steht nirgends in der heiligen Schrift zu lesen. Daher ist, was auch nur derart ist, der Rechtspflege und den Richtern zu überlassen."[221] Mögen andere darin zusehen, was recht ist, was die Kirche und was er als Glied der Kirche zu thun hat, das steht ihm fest. Demnach ist er weder selbst je einem gewaltsamen Verfahren gegen die Ketzer geneigt gewesen, geschweige denn, daß er es der Kirche oder Obrigkeit empfohlen hätte. Gewiß hat er in dieser Frage keine andere Stellung eingenommen als die, welche sein von ihm verehrter Vorgänger Geldenhauer einnahm, der einst aufs nachdrücklichste Kaiser Karl V. vorhielt, daß es nicht dem Evangelium gemäß, nicht eines Königs würdig sei, mit Gewalt oder Waffen jemand zum Christenglauben und zur Frömmigkeit zu zwingen.[222] Zumal ihm auch das Bewußtsein dessen nicht gefehlt hat, daß es den Unschuldigen nicht viel kostet, in den Verdacht der Ketzerei zu kommen.[223] Ist dieses Bedenken nun gehoben, so bleibt doch eins bestehen. Hyperius hat andere als schuldig der Häresie angesehen, er hat sich mit nicht mißzuverstehenden Worten darüber geäußert. Ist es etwa der Ausfluß eines erbitterten und verbitterten Gemütes, einer auf Zank und Streit gerichteten Gesinnung, der sich darin aus-

---

221 Top. Theol. S. 91.

222 Der mit hervorragender Freimütigkeit geschriebene Brief ist betitelt: „Ad Carolum Quintum Imperatorem Caesarem Augustum, pium felicem victorem Galli, Pontificis, Patrem Patriae, Epistola Gerardi Noviomagi, in qua tractatur, utrum haeretici iure suppliciis adfici possint, necne. Anno MDXXVIII." Es heißt darin: „Male audit (utquod verum est libere vereque dicam) S. M. tua non vulgo solum, verum etiam apud meliorem populi tui in utraque Germania partem. Quod S. M. tuae veluti iussu, authoritateque ita in eos, quos haereticos vocant, desaeviatur". Wer so spricht, dem kann es nicht nachgesagt werden, daß er ein hartes Verfahren gegen Ketzer empfohlen habe.

223 De s. st. non des. S. 77: „multi in hoc tempore ea in parte non peccant leviter, quod tam odiosum nomen adeo cito illis exprobrant, in quos omnium minime competit. Quare appellatione haeretici nemo sapiens admodum permovebitur, priusquam pro certo comperit, eum esse haereticum convictum, cui tanti criminis nomen impingitur".

spricht? Man lernt die Sache anders ansehen, wenn man Worte liest wie die, welche uns am Anfang der ersten von den Schriften des zweiten Bandes der opuscula begegnen. In wahrhaft ergreifender Schilderung wird dort dargestellt, welcher Art Menschen und an welchen Orten sie über göttliche Dinge streiten, schwatzen, bestimmen, Anhänger locken, Sekten bilden, bekannt zu werden sich bemühen. Menschen, die durch nichts dazu berufen sind, unfähige Ignoranten und solche von ähnlicher Art.[224] Hält man sich das vor Augen und bedenkt, wie wahr es ist, was am Ende derselben Schrift steht: es giebt kein größeres Unheil als das, welches entsteht, wenn der sich mit theologischen Fragen abgiebt, der nicht dazu geschickt ist[225], dann fühlt man schon, was die Seele eines Hyperius bewegt hat. Die schmerzliche Empfindung bricht sich in ihm Bahn, daß die Eintracht gestört wird. Und so ist es in der That, wir werden es bestätigt finden. Wir nehmen eine andere Aeußerung auf. „Am meisten schaden den Kirchen gewisse Halbwisser, die, da sie in sonstigen Dingen keine Geltung haben, doch sich gewisse Kapitel und Fragen auswählen, über die sie sich gewöhnen, mit gewählten Worten und immer in derselben Weise zu predigen. Und wenn sie auf manche Lehrer gestoßen sind, zumal solche, die, wie sie wissen, nur um einen Nagel breit mit ihnen nicht übereinstimmen, so richten sie ihr ganzes Dichten und Trachten darauf, ihnen Schwierigkeiten zu bereiten. Wenn sie Unerfahrene treffen, ist es wunderbar, mit welchem Hochmut und Stolz sie ihre neuen Lehren einschärfen, überall aber bis zum hochgradigen Ueberdruß ihr mehr als hundertmal wiederholtes Lied losdonnern. Wer nicht sofort beipflichtet und mit doppeltem Beifall billigt, was sie gesagt haben, den steinigen sie mit Streitpredigten, verurteilen ihn, geben ihn offen bei allen dem Spott preis, überliefern ihn endlich dem Satan, stürzen ihn in den Abgrund. Es ist mir nicht zweifelhaft, viele gestehen, daß ihnen solche bekannt sind.“[226] Allerdings noch heute werden es ihm viele gestehen. Jenes Geschlecht ist nicht ausgestorben. Die, denen das Amt in der Gemeinde anvertraut ist, wissen ein Wort

---

[224] De diiud. doctr. l. I. C. I. op. II.

[225] ibid. gegen Schluß l. II. C. III. 4.

[226] De diiud doctr. l. I. C. V. 2.

davon zu reden.[227] Kommen wir damit dem Ziele näher. Es sind nicht bloß jene, die alles wissen wollen und in Wahrheit alles halb wissen oder auch nichts wissen, die von Neugier, der „mater haereseos“ [228], getrieben, der Häresie verfallen; schlimmer steht die Sache, wenn nicht dies, sondern Böswilligkeit die Triebfeder des Handelns ist. Denn in der That, die mala mens, der schlimme Sinn, der böse Wille ist es, der wirkt.[229] Die Böswilligkeit ist der Grund, daß sich viele finden und sich dazu anstacheln lassen, Streit zu erregen.[230] Und wenn dies der Grund ihres Abfalls ist, der Grund wird auch Zweck und Ziel. Ziel ist Streit zu erregen, Zwiespalt zu verursachen. Die Häretiker stören die Eintracht. Und das ist

---

227 „Nostra tempestas habet (heu) nimium multas talium cohortes“. Diesen Ausspruch des Hyp. könnte man hier anwenden. De prov. Dei C. VII. op. II. S. 258.

228 De diiud. doctr. l. I. C. V. S. 48.

229 De s. st. non des. op. I. 1570 S. 246.

230 Auch heute noch ist es Ignoranz und Böswilligkeit, bei denen häufig der Ursprung zu Streitigkeiten zu suchen ist. Es hat seine Gefahr, sich in theologische Fragen einzulassen, wenigstens für den, der versucht, sich dazu zu drängen ohne die nötige Rüstung. „In arcis valde munitae et excelsae sedet in throno aureo regina Veritas ac non nisi per multos anfractus variaque praecipita ad arcis illius portam, quae una tantum eademque angusta patet, acceditur: si quis autem in ipso impegerit aditu, numquam ad eam penetrabit. Qui in portu ipso facit naufragium, praemoneri sane is videtur, ne vasto pelago se committet“. De diiud. doctr. l. II. C. I. Es ist unglaublich, von welchen Leuten Fragen untersucht werden, zu deren Untersuchung sie weder menschliche noch göttliche Berufung befähigt hat. Schon Hieronymus sagt von der ars scripturarum: „hanc garrula anus, hanc delirus senex, hanc sophista verbosus, hanc universi praesumunt, lacerant, docent, antequam discant.“ Kein Wunder, wenn sich solche im beständigen Schiffbruch umhertreiben! Und was soll erst geschehen, wenn sie sich zu Richtern in causis fidei aufwerfen? Es wäre invidiosum, über Beispiele aus der Gegenwart zu reden. Es bleibt gefährlich für Unberufene und Unbefähigte auf einem Gebiete zu entscheiden, auf dem es selbst von Gelehrten und in der Uebung Erfahrenen gilt: „crebro impingunt et hallucinantur vel exercitatissimi“ (De s. scr. l. ac med. S. 252, vergl. Top. Top. S. 16 b. „possemus etiam clarissimorum virorum lapsus perstringere“). Sehr zutreffend sagt Hyperius: „Nimirum saepenumero praeclari viri, atque in ceteris disciplinis eximie docti quando de rebus sacris, quibus antea minus assuevernut, aggrediuntur disserere, facile hallucinantur ac pudefiunt“. De s. sc. non des. op. I. 1570. S. 38 u. S. 40.

es, was ein Hyperius in tiefster Seele empfindet.[231] Die Wahrnehmung, daß die Kirche sich gerade in der Zeit der ärgsten Häresen der besten Männer erfreut hat, daß in der That die Häreſe dient, wie schon Augustin bemerkt, zur probatio doctrinae, zum Erweis der Lehre, diese Wahrnehmung[232] konnte ihn nicht darüber hinwegsehen lassen, daß die Häretiker zu allen Zeiten Störer des Friedens bleiben. Und wenn er sich in der That in bitteren Worten gegen sie ergangen hat, es ist nicht die Erbitterung des streitsüchtigen Sinnes, sondern die Erbitterung des Gemüts, das sich gestört sieht in seiner teuersten Empfindung, der Empfindung des geschenkten Friedens, der Eintracht. Es ist der Ausdruck des Gemütes, das sich und andern diesen Frieden, diese Eintracht zu bewahren sucht vor denen, die umherschleichen in den Gemeinden um auszureißen, was gesät ist und dafür den Samen des Unkrauts auszustreuen. Und man kann sich nur freuen, dem bei Hyperius zu begegnen. Mit der Gewißheit können wir von der Betrachtung seiner Stellung den Häretikern gegenüber scheiden: der dulcis concordia hat er nichts vergeben, verletzt hat er niemand.

Es wird nach allem dem, was wir gehört haben, nicht gerade auffallen, daß es Hyperius nicht an Feindschaft und Gehässigkeit fehlte, die sich von seiten anderer gegen ihn wandten. Die Thatsache ist uns bereits aus dem Bericht der Zeitgenossen bekannt, auch seine Schriften legen dafür Zeugnis ab. Möge dieses zu jenem hinzukommen. Hyperius hat sich schließlich auch selbst nicht darüber gewundert, daß er trotz des Bewußtseins eines friedfertigen, auf stete Uebung der Frömmigkeit gerichteten und allen streiterregenden Fragen abholden Sinnes, trotz ernster Selbstprüfung, die er anstellte, um sein Gewissen rein zu halten,[233] dennoch aufs bitterste angefeindet wurde. Heutzutage, meint er, genügt es schon, Theologe zu heißen, um als-

---

[231] Ein Beweis ist die Schrift de diiudicatione doctrinae. Sie ist aus dem Bestreben hervorgegangen, auch dem nicht theologisch Gebildeten eine Hilfe zu sein, um sich in den Zeit- und Streitfragen zurecht finden zu können. Ein προφυλακτικόν will sie sein für die Frommen, daß sie vorsichtig und sicher werden und das Rechte finden und behalten können. In der ganzen Schrift prägt sich der Ausdruck des Friede für die Kirche suchenden Gemütes aus. Ihr vollständiger Titel lautet: „De piorum auditorum in diiudicandis doctrinis officio“. Sie steht op. II. von S. 1 an.

[232] De s. st. non des. pars II. 1. Meth. Theol. l. tr. S. 570.

[233] De prob. s. ips. C. IV. op. II. De diiud. doctr. am Schluß.

bald eine ganze Meute hinter sich zu haben. Das ist wenigstens der Sinn. Die Worte lauten: „derartige Zeiten sind jetzt, so wie einst einer der Peinigung wert galt sogar unter dem Vorwand, daß er Christ sei, so meinen auch jetzt einige gottlose Leute, es sei hinlänglich Grund, einen zu belästigen und mit Gewaltthätigkeiten zu verfolgen, weil er sich der Theologie gewidmet hat und in heilige Studien sich hat einweihen lassen". „Wer Theologe ist, wird ihren Ränken nicht entgehen."[234] „Die Theologen müssen unterdrückt werden und die Lenker der Kirchen, eher wird das Unheil kein Ende haben", so heißt es schon jetzt in Deutschland.[235] Und derartige Anfeindungen hat er selbst zu schmecken bekommen. Welcher Art sie waren, wie sie sich gezeigt haben, darüber läßt sich auch auf Grund seiner Schriften nichts Näheres und Genaueres angeben. Die Thatsache steht fest, von der er selbst redet: „iniurias etiam graves ab aliis indignissime mihi illatas pertuli", schwere Unbilden, die mir von andern in empörendster Weise zugefügt waren, habe ich ertragen.[236] Verläumdungen schwerer Art können es gewesen sein, Versuche selbst seinen Ruf zu untergraben. Er redet wenigstens so darüber, daß man auf den Gedanken kommen muß; er frischt gelegentlich die Erinnerung an den alten Spruch auf: „Es ist der Könige Los, wenn sie gut handeln, in üblen Ruf zu kommen."[237] Von Schmähungen, die mutwillig von gottlosen Leuten aufgebracht worden sind, von deren Behandlung redet er. Es fragt sich für uns jetzt, und das ist überhaupt der Grund, weshalb wir davon reden: wie hat er diese Feindschaft aufgenommen, wie hat er sie überwunden? Oder schicken wir die Frage voraus: hat er vielleicht Ursache dazu gegeben? Hier ist der Ort, wo sich das, was Wigand Orth von seinem Lehrer berichtet, daß er nie zu Streitigkeiten Anlaß gegeben, nie Gelegenheit dazu gesucht, in schöner Weise durch Zeugnisse seiner Schriften ergänzt. Es erfreut von ihm die

---

234 De s. stud. non des. S. 128 f. u. 247 f.

235 ibid. pars III. 2.

236 ibid. S. 204. Jedenfalls handelte es sich nicht bloß um ein dissidium inter bonos, von dem man immer einen guten Ausgang sehen kann (De s. st. non des. pars II. 3.), auch nicht bloß um Zwiespalt in betreff der Lehre, der oft nicht so schlimm ist, wie es den Anschein hat. (De publ. stud. examine op. I. 1570 S. 435).

237 De s. stud. non des. pag. 128 f.

Bemerkung zu hören: „Diejenigen nützen wenig, die einen guten Teil der Zeit gebrauchen, um anderer Ansichten zu zerreißen".[238] Nicht deshalb, weil er damit andere etwa anklagte, sondern um der Gewißheit willen, die dies Wort giebt, daß er sich nie auf ein solches Verfahren eingelassen hat. Aber auch sein Verfahren in seinen schriftstellerischen Arbeiten zeigt, daß er sich davon und jedem Thun, das dem ähnlich sieht, fern gehalten hat. Seine oft gerühmte Bescheidenheit tritt da in das hellste Licht. Wir erinnern uns noch jenes Falles, daß er da, wo er sich um seines Gewissens willen gedrängt sieht, eine andere Stellung als die Angesehensten seiner Zeit einzunehmen, ausdrücklich dagegen sich verwahrt, Urheber von Zank und Streit sein zu wollen. Aber mehr! Es ist eine erfreuliche Bescheidenheit, deren Ausdruck in kaum einer seiner Schriften fehlt, wenn er ausdrücklich hervorhebt, daß er zwar sein Möglichstes thue, aber gern besseres annehme. „Von anderen besseres, bestimmteres, nützlicheres zu hören, bin ich nicht nur bereit, sondern wünsche es auch von Herzen"[239]. Er hofft Anlaß gegeben zu haben, daß besseres geschrieben werde. Er will nur einen ersten Versuch machen, bis von anderen besseres hervorgebracht werde.[240] So lange, das ist seine Bitte, möge man seine Arbeit zur Hand nehmen, bis sie von anderen übertroffen sei. Unbillige Kritiker, das ist seine Hoffnung, werden vielleicht von Verleumdungen abstehen, wenn er bezeugt, nichts zu beabsichtigen als frommer Jünglinge Studien zu fördern.[241] Von einer Bescheidenheit, von der man sagen kann, daß er sich selbst damit unterschätzt, zeugt es, wenn er sagt, er habe vorgebracht, nicht was gut vorgebracht werden könnte, oder mit Recht beigebracht werden müßte, sondern nach dem Maß der Gaben, die er von Gott empfangen, oder ein anderes Mal: „Ich fühle, daß ich ganz und gar nicht der Erörterung derartiger überaus schwieriger Fragen gewachsen bin"[242]. Und noch mehr als alles das erfreut uns seine Bescheidenheit, mit der er seine Werke dem Urteil der ecclesia

---

238 De Theol. l. II. C. XXXVII. S. 395.

239 De hom. iustif. op. II. gegen Schluß. De Theol. Vorw. u. Schluß.

240 De Theol. S. 756 Vorr. Top. Theol. Schluß. De s. scr. l. ac med. S. 242.

241 Meth. Theol. l. tr. S. 8. De s. conc. form. praef.; Meth. Theol. l. tr. praef. S. 1.

242 De diiud. doctr. op. II. S. 39. De coni. min. eccl. op. II. S. 467.

catholica unterstellt. Ihr traut er einen weiteren Blick, ein weiteres Urteil zu. Von ihr will er sich gern weisen lassen[243], ihr gegenüber will er docilis und humilis bleiben[244], gelehrig und demütig. Er wünscht geradezu, von der Kirche eines besseren belehrt zu werden[245]. Es ist gewiß: er hat niemand Anlaß gegeben, feindselig gegen ihn aufzutreten. Ihm war es gestattet, so zu sprechen, wie er es einmal gethan: „Nihil in tota hac causa immodeste, nihil acerbe dixi", nichts habe ich in dieser ganzen Sache unbescheidener Weise, nichts in der Erbitterung gesagt.[246]

Wenn es dennoch geschah, was er gern vermieden hätte, dann wußte er auch hier ein Verfahren, das ihn schützte. Er wußte sich auch hier in seinem „Thun nach Christenart" zu scheiden von dem, der nur gelernt hat, nach der Welt Weise zu handeln. Er hat uns selbst davon Kunde gegeben in einem bemerkenswerten Bekenntnis und Selbstzeugnis. Nicht ohne Bewegung kann man das Wort lesen. Es ist in Wahrheit die Frucht eines Wandels in den Fußstapfen dessen, der uns sein Beispiel gegeben, die hier zu Tage tritt. Der Wortlaut ist folgender: „Am allerwenigsten habe ich mir vorgenommen, jemandes Person mit einem Tadel zu streifen, da das ungebührlich wäre und mit einer Gefahr verbunden, meiner Natur vollends ganz und gar nicht entspricht. Denn ich meine das erreicht zu haben, daß ich bei guten und redlichen Menschen, denen ich einigermaßen bekannt bin, für eifrig bedacht auf Frieden und Eintracht, Zänkereien und Streitigkeiten im höchsten Grade abhold gelte. Mir gelüsten fürwahr weder Zunge noch Hand dazu, mit jemand zu streiten, Zwiespalt zu säen oder zu befestigen oder mit possenhaften Schimpfworten zu kämpfen. Sondern dies ist meine Kunst, dies sind meine Kriegsmaschinen, dies meine Schlachtpläne, mit denen ich mich gegen die Gegner, die mich verletzen, verteidige, ihnen Widerstand leiste und sie fast stets überwinde: Ich schweige, ich dulde, ich hoffe. In dieser Kunst bin ich durch Gottes Gnade so weit fortgeschritten, besonders mit Hilfe der heiligen Schrift und durch die Beispiele heiliger Männer, die man sich hier zusammen-

---

243 De Theol. Vorw. u. Schluß. Meth. Theol. l. tr. praef. S. 23.

244 Method. Theol. l. tr. praef. S. 23.

245 ibid. S. 1, 18 u. 23.

246 Meth. Theol. l. tr. S. 687. Vergl. de coni. min. am Ende: „positis affectibus summaque adhibita modestia".

tragen und immer vor Augen halten muß, daß bei mir sehr viele ihre große Verwunderung gestanden haben, mit der sie sich bisweilen (ohne Anmaßung will ichs gesagt haben) über die Besonnenheit, Geduld und Standhaftigkeit gewundert haben, mit denen ich auch schwere Unbilden, die von andern in empörendster Weise mir zugefügt waren, ohne jede Wiedervergeltung, ohne Begier nach Rache ertragen habe. Aber wenn selbst manches von mir allzu verwegen und allzu freimütig gesagt würde, was eigensinnige und schwer zu behandelnde Menschen verdrehen könnten, indem sie sagen, daß ich die Grenzen des Geziemenden überschreite — und ich werde doch in jeder Hinsicht darüber wachen, daß ich mir das nicht zu schulden kommen lasse — so werden gewiß alle sorgfältig überlegen müssen, welche Sache ich zu führen übernommen habe. Ich führe nicht meine Privatsache und lasse mich nicht durch Hoffnung auf irgend einen Vorteil leiten, sondern ich führe die Sache aller hoffnungsvollen Jünglinge, die ihren Sinn auf die Studien der heiligen Schrift richten." Bemerkenswert in allen Teilen ist dies Zeugnis.[247] Hyperius hat damit eine Besprechung der Schwierigkeiten, die dem Studium der Theologie in den Weg gelegt werden, eingeleitet. Für den, der ihn selbst kennen lernen möchte, gewinnt es nicht geringe Bedeutung; wir möchten nichts daran missen. Es hat indessen einen Höhepunkt, er liegt in der Mitte, in jenem taceo, fero, spero, ich schweige, ich dulde, ich hoffe. Kurz nachher hat sich Hyperius noch einmal dahin erklärt: „Mit tiefem Schweigen werden wir die Schmähungen niederdrücken, hinunterschlucken und schweigend verdauen, die von gottlosen Leuten leichtfertig gegen uns vorgebracht werden", aber, das ist ausdrücklich hinzugefügt, unter der Bedingung, daß dem Amt, der Wirksamkeit kein Eintrag geschieht. „Alto prememus convicia omnia silentio, devorabimus, ac tacendo concoquemus". Das ist das Mittel, das er selbst anwendet und das er als bewährt anpreist. Denn, daß er es andern empfiehlt, das sehen wir. Er hat sich mit andern identifiziert. Wer sind diese andern? Es sind die theologi, die Jünglinge und Männer, die sich heiligen Studien widmen, es sind die Diener der Kirche. Er hat gewußt, was ihnen von allen Seiten droht, und er hat darin nicht

[247] Es findet sich im Anfang des 3. Teils der Schrift de s. stud. non des.

irre gesehen. Er kennt die Hindernisse, die man ihnen in den Weg wirft, um ihren unverkennbaren Einfluß brach zu legen[248] zum Schaden für Theologie und Kirche. Immer treten sie auf, „die mit allem Fleiß dafür sorgen, daß die Theologen niemals an der Kenntnis schwieriger, öffentlicher Unternehmungen teil haben, daß sie nicht in Verrichtungen für das Allgemeinwohl in Thätigkeit treten, daß sie nicht Vermögen von Kirche oder auch Schule verwalten, oder überhaupt irgend welche Ehrenstellen empfangen oder endlich zu Rat gezogen werden.“[249] Solche giebt es in der That. Aber ebenso auch andere, die mit Verleumdungen und Schmähungen bei der Hand sind, wo es sich um Theologie und Kirche und ihre Diener handelt.[250] Man sieht und glaubt es kaum, woher sie alle kommen. Aber wie soll man sich ihrer erwehren, wie ihnen begegnen? Taceo, fero, spero. Silentio prememus convicia omnia, devorabimus, tacendo concoquemus. Das ist das gewiesene Verfahren; das Verfahren, das auf einem Grund ruht, der nicht erschüttert werden kann. Es ist das Verfahren, das Erfolg hat. Kein Grund ist, auf Provozierungen von irgend einer Seite her einzugehen. Keine Ursache zu Zank sich aufdrängen zu lassen, die Macht dazu liegt in eines jeden Hand. Dazu will auch die Kraft für anderes aufgespart sein, nicht vergeudet in unfruchtbarem Streit, sondern angewandt in fruchtbringender Arbeit. Es hilft dazu, jenem zu entgehen, wenn man dieses andere pflegt, wenn man dem folgt, wozu Hyperius auffordert: alle Kraft richtet darauf, wozu ihr berufen seid, auf die unermüdliche, unerschütterliche Arbeit im Beruf. So hat er einst die praeceptores und pädagogi angeredet: „Es wird immer Menschen geben, welche eure Thätigkeit tadeln und verspotten. Lasset euch von niemand abschrecken durch Undank oder Frechheit, oder auch beugen durch Ueberdruß an eurer Arbeit.“[251] Wer Pre-

---

248 De s. st. non des. pars III. S. 239.

249 ibid. S. 241.

250 ibid. S. 247 f. Neuerdings erst wieder hat man gesucht die Entfremdung der Menge von der Kirche in ihren Ursachen nachzuweisen. Vielleicht nützte es zu bedenken, daß eine große Menge, die der Kirche fremd gegenüber steht, nie in ihr heimisch war. Sodann ist ein anderes offenbar: die Unwissenheit, die sich keines andern von ihr belehren lassen will, die Rohheit, die dort keine Stätte findet, die unglaublich große moralische Verkommenheit, die sich gestraft und den Stachel des Gewissens nicht gern geweckt sieht, Act. 24, 25.

251 Elem. christian. rel. ep. nunc. 10.

diger des Worts ist, der richte seine Reden mit Fleiß auf nichts, denn „auf Heiligung des Namens Gottes auf Erden und Erbaunng der ganzen christlichen Gemeinde.“ [252] So bekämpft man Anreizungen zu Streitigkeiten, so überwindet man sie. Und wem diese Hilfe willkommen ist, die Hyperius zeigt, der wird auch eine andere gern annehmen. Wir finden bei ihm noch ein anderes Mittel zur Hilfe nach einer Seite hin, nach der es dringend not ist. Größerer Schaden kann der Kirche kaum entstehen, als wenn ihre Diener untereinander durch Zank und Streit zerrissen sind; und wiederum große Stärke gewinnt sie durch Einigkeit des Clerus. Kein Wunder, daß diese Einigkeit deshalb andern ein Dorn im Auge ist, daß sie suchen, sie zu stören. [253] Es ist betrübend und tief demütigend für den einzelnen, der das Uebel wahrnimmt, sich selbst von ihm bedroht oder schon darin verstrickt sieht. Wie soll man ihm wehren? Lernen wir das erprobte Mittel kennen, das der Mann, der es angewandt hat, auch andern empfiehlt.

Im letzten Kapitel seiner Homiletik De formandis concionibus sacris seu de interpretatione scripturarum populari sieht sich Hyperius aus Gründen, die in der That gewürdigt sein wollen, genötigt, eine Anrede an seine Leser folgen zu lassen „de studio concordiae alendae“. Wir werden finden, wie der Ausdruck zu verstehen ist, im folgenden sollen zunächst die Worte mitgeteilt werden.

„Zuletzt lohnt es sich noch der Mühe, zu reden von dem Studium, die Eintracht zu nähren und zu kräftigen. Allerdings wird auf manche Weise Eintracht und Ruhe der Kirchen gerade durch die Prediger zerrissen: da jede von diesen aufzuzählen allzu lange dauern und Mißbehagen erwecken würde, werden wir nur einige mustern, da es ja die Sachlage so erfordert. Oftmals also sieht man, daß gewisse Prediger, besonders junge Leute, die zugleich durch eine falsche Meinung von ihrer vortrefflichen Gelehrsamkeit und Heiligkeit aufgeblasen sind, alles sagen und thun, um nach der Gunst der Menge zu haschen, um auf ein Pfündlein eitelen Ruhmes zu lauern und um die Amtsbrüder verhaßt und verächtlich zu machen. Sobald das aber zur Kunde der Amtsbrüder kommt, bemühen sich bald auch diese ohne Ruhe und Rast, durchzusetzen, daß

---

[252] De diiud. doctr. l. I. C. III. De fide hom. iustif. Schluß op. I. 1570.

[253] De s. st. non des. S. 246 ff.

sie für gleich oder überlegen gelten und scheinen sogar alles eher zu erwägen und zu wagen, als daß sie den vorlängst durch ihre Tüchtigkeit erworbenen Ruhm verdunkeln oder sich auf irgend eine Weise die Palme im Streit entreißen lassen. Da sind also schon gleich beim Eingang gewisse unheilbringende Samen der Zwietracht ausgestreut. Einige bringen fremde und ungewohnte Phrasen oder Redewendungen auf die Kanzel, damit die Unerfahrenen meinen, sie brächten neue und erhabene Dinge in ihrer Mitte zum Vortrag, welche andere früher niemals gelehrt oder verstanden hätten, während sie doch nichts Wissens- oder Bewundernswertes darbieten. Deshalb beginnen auch hier die Amtsgenossen, wie die Gemeinde, murrend ihren Unwillen darüber zu äußern. Bisweilen kann man solche sehen, die nicht nur den Worten nach, sondern in der Sache selbst mit den Amtsbrüdern in heftigem Widerspruch stehen, indem sie nämlich neue Meinungen über die Lehren der Religion den Herzen der Zuhörer einzupflanzen versuchen, oder doch gewisse andere, nicht weniger schädliche Stücke ersinnen. Der Art ist es, wenn sie in kirchlichen Gebräuchen ohne Grund gewisse Neuerungen einzuführen bestrebt sind, wenn sie sich häufig wer weiß welcher Offenbarungen rühmen, wenn sie zu prophezeien und die Zukunft vorher zu verkünden sich erbieten und ähnliches, denn durch solche listigen Künste verlocken wie durch Hexerei und Zaubersprüche manche die Unvorsichtigen zur Bewunderung. In Wahrheit nichts so Sinnloses kann ja aufgedrungen werden, das nicht von manchen bereitwillig und beifällig aufgenommen würde. Und gerade dadurch, daß sie Neues zu hören bekommt, wird die schwankende Menge weitaus am schnellsten in entgegengesetzte Parteien gespalten. Manche Prediger öffnen die Ohren, merke die Geschmacklosigkeit, unpassenden, albernen Angebern, die mit Freuden hinterbringen, ob wohl dieser oder jener Bürger über ihre Person, ihre Predigten oder ihren Charakter irgendwo etwas gesagt hat und die unterdessen jenem vieles andichten, woran niemals jemand gedacht hat und die nicht weniges, das aufrichtig gesagt war, nach einer schlimmen Seite hin verdrehen und auslegen. Bei der Gelegenheit denn hört man wieder vieles auf der Kanzel zu großem Ueberdruß sagen, ärgerliche Ausfälle und was es noch empfindlicher als dies giebt. Manche sind, wie man manchmal gehört hat, bis zu dem Grade der Unvernunft geraten, daß sie sich von ganz haltlosen Menschen und geschwätzigen

Weiblein sagen und vorschreiben ließen, worüber und wie die Predigten in der Kirche gehalten werden müßten. Demnach ist auch hier ein reichhaltiger Stoff für Irrtümer und deswegen Streitigkeiten zugeführt. In Summa auf diese und ähnliche Weise (denn es beliebt nicht, mehr zu berühren) bringt man es fertig, wenn mehrere Diener der Kirche in einer und derselben Stadt sind, daß dieselben hart mit einander streiten und sich gegenseitig in den Haaren liegen, freilich zum großen Anstoß nicht nur der Einheimischen, sondern auch der Auswärtigen: wenn nun aber keine anderen Diener der Kirche vorhanden sind, so beginnen doch die übrigen Stände des Gemeinwesens und das gesamte Volk gehässige Streitigkeiten und Feindseligkeiten. Ist aber einmal auch nur ein mäßiger Grund zur Uneinigkeit gelegt, so kann niemand es in Worten ausdrücken, wie sehr das Uebel unvermerkt zunimmt und wie weit es sich bald verbreitet. Denn plötzlich brechen irgend woher neue Urheber von Irrtümern hervor, denen es ein Kinderspiel ist, auch arglose und keineswegs bösartige Leute aneinander zu hetzen, das Feuer der Zwietracht zu nähren und, wie man sagt, Oel ins Feuer zu gießen. Allmählich schreitet man nun aber weiter und es wankt allgemein, was zur *εὐταξία*, der guten Ordnung in der Kirche angeordnet ist, die Lehre der Religion wird verderbt, und wenn man nicht weise vorbeugt, endlich die ganze Kirche vernichtet. Wenn also so viele und so große Uebel aus ganz kleinen Anfängen der Uneinigkeit hervorsprossen, und zwar das alles auf Rechnung eines unbesonnenen Predigers zu schreiben ist, so merkt ihr ohne Zweifel, treffliche Männer, die ihr zu dem hervorragenden Amt, das Volk zu lehren, erhoben seid, daß ihr mit allen Kräften arbeiten und ringen müßt, um Frieden und Eintracht eifrig zu hegen und zu pflegen. Häufig sollt ihr tief im Innern bedenken, daß, wenn ihr anders thut, alle sogleich die Stimme der Zwietracht überall erheben werden, daß ihr der menschlichen Gesellschaft die schwerwiegendsten Verluste bringt, daß ihr den Sterblichen allgemeines Verderben schafft, daß von euch, denen es am meisten ziemte, Heilmittel bei allen Leiden zu Hilfe zu nehmen, endlose Leiden auf die Häupter unglücklicher Bürger übergehen. Demnach wird ein jeder Prediger so sorgfältig als möglich Vorsorge tragen, daß er nicht von Eigenliebe erfaßt sich selbst blende und verführe. Wozu zwingt nicht die Herzen der Sterblichen die *φιλαυτία*, die Eigenliebe und die unsinnige Begierde nach Ehre?

Ein Beweis äußerster Unverschämtheit ist es, nach der Gewohnheit des Thraso ungebührlich zu prahlen und es zeugt von der größten Thorheit, auf nichtigen Ruhm zu trauen. Die sich bemühen der Welt zu gefallen, können Christi Diener nicht sein. Es ist bei weitem ein anderes Christi Ruhm zu suchen, als dem eigenen nachzujagen. Sodann die λογομαχίαι, die κηνοφωνίαι, die καινοφωνίαι d. h. Wortkämpfe, nichtige Redensarten, ungewöhnliche Ausdrucksweisen, werden alle, die das Volk lehren, ärger als Hund und Schlange zu fliehen haben, eingedenk dessen, daß sie schon seit langem daran erinnert sind. Wie sehr dazu vor der Behauptung falscher Lehren nicht nur die Kirchenlehrer, sondern auch alle, die in die Geheimnisse unserer Religion eingeweiht sind, zurückschrecken müssen, schärfen die Verfasser der heiligen Schriften überall ein; daß der ferner ganz und gar nicht weise ist, der allzu leichtgläubig ist und Angebern Glauben schenkt, daß obendrein unzählige Nachteile aus dem Angeben erwachsen, das ließe sich, auch wenn jener weise Salomo, auch wenn Propheten und Apostel geschwiegen hätten, dennoch sogar aus den heidnischen Schriftstellern erkennen, die viele kluge, feine Aussprüche darüber überliefert haben. Daß außerdem leichtsinnige und verworfene Menschen, ebenso Weiblein in Angelegenheiten, die die Kirche angehen, nicht gehört werden dürfen, davon überzeugt jeden sein eigener Verstand oder eine richtige Ueberlegung, obschon wir allerdings durch mehr Erfahrungen in dieser Zeit darüber belehrt worden sind, als von Vorteil ist. Was sollen wir dem allem hinzufügen? Durchaus überzeugt müssen alle Guten sein, daß der, welcher der Kirche Verwirrung bringt, schwerer sündigt und viel strenger von Gott zu bestrafen ist, als der, welcher jene allgemein am meisten verabscheuten Schandthaten: Mord, Diebstahl, Ehebruch, Raub oder irgend ein ähnliches begangen hat. Wer einmal die Ursache zum Zwiespalt in der Kirche gegeben hat, der soll beständig daran denken, daß von ihm und gegen ihn alles gesagt wird, was gegen Irrlehrer und fanatische Sektenstifter von den Propheten und heiligen Aposteln gesagt worden ist, geschrieben steht und gelesen wird. Der hoffe nicht zu dem himmlischen Jerusalem zu gelangen, in dem allein der Anblick des ewigen Friedens zu teil wird, der nicht einsehen will, wie lieblich es ist, wenn Brüder im Hause des Herrn, diesem irdischen Jerusalem, einträchtiglich bei einander wohnen."
Das ist es, was Hyperius de studio concordiae alendae dem

Prediger des Wortes ans Herz zu legen für nötig befindet. Er hat unmittelbar darauf sein Buch, in das er diesen Abschnitt einfügte, geschlossen. Er hat es nicht gethan ohne unter anderem auch eins dringend anzuempfehlen. „Vor jeder Predigt sollen Prediger wie Hörer darum bitten, daß Gott aller Sinne mit dem Eifer den Frieden zu pflegen und zu erhalten erfüllen möge." Und damit eilen auch wir dem Schlusse zu. Wir haben genug gehört, und was wir hörten, alles redete deutlich von dem friedfertigen Geist des Mannes, es zeugte davon, wie scharf er den Ursachen der Zwietracht nachgegangen ist und wie innig er auf Herstellung der Eintracht bemüht war. Das Mittel aber, das er an die Hand giebt und das wir kennen lernen wollten, liegt in dem Worte ausgedrückt, das er braucht. Er empfiehlt ein Studium concordiae alendae. Das heißt nicht bloß Wunsch, Wille, vielleicht auch Eifer, die sich auf die Eintracht richten, sollen vorhanden sein, sondern Herstellung, Erhaltung, Förderung des Friedens sollten zu einem wirklichen Studium gemacht werden. Anreizungen und Versuchungen zur Zwietracht wird kein Diener der Kirche entgehen, aber man thue das, was hier empfohlen wird, in dem Augenblick wird auch die Hilfe sich bieten, ein Weg wird sich zeigen, Friede und Eintracht gerettet sein. Die Zwietracht bleibt immer eine drohende Gefahr, das studium concordiae alendae ist das Mittel, dieser Gefahr mit dem höchsten Erfolg zu begegnen.[254]

Von dem aber, der diesen Weg zeigt, sind wir durch alles, was wir von ihm wissen, überzeugt, er hat ihn nicht bloß im Verkehr mit Amtsgenossen betreten, sondern allen gegenüber, mit denen er in Zusammenhang stand. Wir sind freilich auch überzeugt, daß er, der friedfertige Mann, angefeindet worden ist, wie kaum jemand, und daß sein Leben, äußerlich angesehen, oft genug sich anders zeigte als wie ein Bild des Friedens, des Friedens, den er sich in Wahrheit in seinem Innern bewahrt hat. Aber das ist es nicht, was ihn in einem andern Licht zeigen könnte. Darin liegt vielmehr das Ent-

---

[254] Auf Schritt und Tritt begegnen wir bei Heppe, Gesch. der hess. Generalsynoden, den Spuren, die des Hyp. Wirken in der hess. Kirche zurückgelassen hat. Nur daß man es dort bald gerade an der Hauptsache fehlen ließ. Man redete von der concordia, man erflehte und verlangte sie (Vergl. de syn. ann. op. I. 1570 S. 869), aber das Studium widmete man völlig der discordia. Und so gelangte denn auch die letztere bald zur Blüte.

scheidende: so viel an ihm lag, hatte er Frieden mit allen Menschen. Nicht als ob es etwas Seltenes unter Christen wäre, daß einer jenem Rat des Apostels (Römer 12, 8) nachlebte. Bei einem Hyperius aber tritt das Streben, dem nachzukommen, dieser Ausdruck des friedfertigen Gemütes in einer solchen Weise hervor, daß niemand sein Bild für echt halten dürfte, wenn es dies Gepräge nicht deutlich an sich trüge. Was am Anfang des Abschnittes ausgesprochen ist, das sei damit wiederholt. Das Recht dazu ist nunmehr gezeigt.

Nicht ohne Grund möchten wir zuletzt von den scharf ausgeprägten Charakterzügen des Hyperius diesen einen auf uns wirken lassen. So steht es nicht, als ob er uns mit Schattenseiten versöhnen, als ob er irgend etwas verdecken müßte, das uns das Wesen des Mannes entfremden, seinen ganzen Charakter abstoßend machen könnte. Er braucht nichts abzugeben zu einem solchen Zweck, er bleibt bestehen in seiner ganzen Stärke. Und einen Sonnenglanz verbreitet er in der That über das Bild des frommen Gelehrten, der sein Leben dem Heil der andern widmete. Nichts konnte die dem Gemüte eines Hyperius innewohnende Eintracht trüben, geschweige denn verzehren. Er hat sich immer und überall den wahrhaftigen Gottesfrieden bewahrt. Im Frieden hat er gewirkt, in Frieden ist er entschlafen, zum Frieden ist er gegangen. Und damals als er gegangen war, erschien seine Gestalt, sein Leben und Wesen im hellen Licht. Darum haben sie ihn selbst auch ein Licht genannt. Zu verdenken ist es denen nicht, die es thaten. Vielleicht wird auch uns, nachdem wir im Spiegel der Schriften gesehen haben, was jenen leibhaftig vor Augen stand, das Urteil nicht verwehrt sein: Manches einzelne an Hyperius zeigt sich, das hervorragt und das vor anderem die Aufmerksamkeit auf sich zieht, aber das ganze angesehen, ein Lichtbild ist es in der That, das sich unsern Augen offenbart.

Schluß.

Der Rückblick.

Als der Züricher Christoph Ryter vor Jahrhunderten am Grabe des Hyperius stand und seines Herzens Klagen um den Toten ausschüttete, gedachte er der Wege, auf denen ihn Gott dem Lebenden nahe gebracht hatte. „Wir hörten einen Ruf, der Ruf zog uns an. Und dann sind wir gekommen und haben selbst gesehen". So sprach er sich aus und der Rückblick, den er dabei nahm, führte ihn immer wieder zur Gestalt dessen hin, zu dem ihn vordem jene Wege geführt hatten.

Wir sind ähnliche Wege gegangen wie Ryter. Auch wir hörten zuerst andere, die uns von dem großen Manne Kunde gaben und dann kamen wir, um ihn, so wie wir es konnten, zu hören und zu sehen. Nun aber nehmen wir Abschied, das Auge wendet sich zu einem Rückblick. Und inmitten der Gedanken, die wiederkehrend sich einander drängen, steht des Hyperius Bild. Kein Schatten liegt auf seinen Zügen. Und inmitten der mannigfachen Bewegungen, in die wir hineingeführt werden und die uns selbst ergreifen, steht des Hyperius Gestalt. Keine Macht der Zeit hat sie erschüttert oder etwas an ihr verändert. Und was wir sehen, halten wir fest.

Wir sehen zurück. Den Stein, der auf Hyperius' Grab steht, haben ihm seine Freunde gesetzt. Sie haben ihr Zeugnis darauf geschrieben, so gut sie es konnten. Sie sagten aber selbst, daß sie es nicht so zu thun vermöchten, wie es recht gewesen wäre. Ihnen war es daher ein Trost, daß sie auf ein anderes Denkmal hinsehen konnten, das er sich selbst gesetzt hat, auf das Denkmal seiner Schriften. Wir haben beides. Wir freuen uns über das eine, wie über das andere. Sie stimmen zusammen die Zeichen, die hier wie dort er=

richtet sind. Und aus der Uebereinstimmung beider ersteht ein Denkmal, das man nicht müde wird zu beschauen.[255] Es verlohnt sich reichlich der Mühe, die man anwenden muß, das eine kennen zu lernen und dem andern nachzugehen, wenn man nachher in dem Anblick des Ganzen verweilen kann. Dazu sollte die vorliegende Schrift dienen, dem einen etwas von dieser Mühe zu ersparen, dem andern aber eine Veranlassung zu werden, sie selbst auf sich zu nehmen. Gewiß, daß ihm dann manches viel deutlicher und heller entgegenträte. „Munera aetas in tanto viro non capit una“. Wie sollte einem gelingen, was für ein ganzes Zeitalter unmöglich erscheint! Ohne Zweifel auch fortgesetzte, viele Jahre hindurch geübte Beobachtung vermag nicht alles zu bemerken und festzuhalten, was der Beachtung wert ist und dem Blick erscheint. Andere werden aber sehen, was einem entgeht und es herzutragen. Es ist es wert, das Bild des Mannes, daß sich ihm vieler Augen zuwenden.

Möchte es nicht um des willen geschehen, was er selbst nicht gewollt hat und nie wünschen würde. Man ist überreichlich bemüht gewesen, christliche Männer im allgemeinen, Theologen im besondern als mächtige Persönlichkeiten zu schildern, ihre Persönlichkeit in hellem Licht erscheinen zu lassen und diese als das kenntlich zu machen, was jene über andere hinaushebt. Vielleicht hat man darin eine Stütze gesucht für den Eifer, mit dem man den Begriff der Persönlichkeit pflegte, für den Kultus, den man damit noch treibt. Wer darauf achtet, sollte fast denken, hier sei das Heilmittel gefunden für die Not der Zeit, hierher sei zu rufen, wer etwas ausrichten will: da siehe zu, was du sein sollst, was du zu erstreben hast! Aber in Wirklichkeit — wie viel glauben wir, daß von allem dem, was wirklich ausgerichtet wird, nun reinweg auf Rechnung der Persönlichkeit zu setzen ist? Oder die Frage: Wie viel an dem Schwinden des Bewußtseins, daß eine angestrengte gewaltige Arbeit durch das Amt und die ihm allein eigenen Funktionen zu leisten ist, wie viel davon ist dem Kultus der Persönlichkeit zuzuschreiben? Wenn der Ruf, darnach zu streben, geholfen hat, wo ist der Erfolg? Wenn aber der Erfolg ein ganz geringer ist, was gilt die Persönlichkeit, was ist sie

---

[255] So sagt schon Mylius (Comm. zu Röm.) „illorum (sc. hominum professionis evangelicae) auctoritate viva, horum testium mutorum (sc. scriptorum) comprobabitur veritas“. Auch Schröckh hat sich der Uebereinstimmung des doppelten Zeugnisses gefreut.

wert? Ja, sie hat ihren hohen Wert, der soll ihr nicht genommen werden, aber er werde recht bemessen. So über alle Maßen erhaben ist er nicht, daß nicht wirklich der Mensch sich „skeptisch gegen das, was ihm die Person entbeut, wie achtbar sie immer sei“,[256] verhalten dürfte. Die Person verfällt dem Urteil; was von niemand ausgelöscht werden kann, das ist die Arbeit, darauf kann man sich berufen. Das andere liegt in Gottes Hand, das muß er geben, niemand kann es sich nehmen. Der Apostel hat in der That die Ehre für seine Person abgelehnt[257] und hat gezeigt, was er anerkannt sehen will. „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle“. Und was bei dem Apostel übel angebracht wäre, bliebe bei Hyperius nicht im Recht. Es wäre ein schlechter Dienst, der ihm erwiesen würde, ihn als mächtige Persönlichkeit darzustellen, darin das Geheimnis seines Wirkens und seines Erfolges zu suchen. Von einem unmittelbaren gewaltigen Eindruck, den seine Person gemacht hätte, hören wir kaum jemand reden und doch besteht der mächtige Einfluß, den er ausübt, doch die ganz einzigartige Achtung, man kann sagen Ehrfurcht, mit der zu ihm aufgeblickt wurde. Wir gestehen es gern, daß wir uns zu denen stellen, die in dieser Gesinnung zu ihm aufschauen. Und wir sind uns bewußt, worauf es ruht, was wir ihm darbringen. Ein Amt war dem Hyperius anvertraut, in diesem Amt hat er gearbeitet. Für sich selbst lehnt er darum die Ehre ab, die nur dem Amt und seinen Thätigkeiten gebührt. „Honos non est personarum sed functionum.“[258] Das hat er selbst ausgesprochen. Wohl gäbe es eine Ehre, die würde er nicht ausschlagen. Und das mag auch die Deutung jenes Ausspruchs sein. Es wäre diese, wenn sich viele fänden, die die Früchte seiner Arbeit annähmen und Anlaß fänden, daraus für ihr eigenes Amt und ihre Amtsthätigkeit Nutzen zu ziehen und darauf sich mit dem Eifer und Fleiß zu verlegen, den er selbst stets bewiesen hat.[259]

---

[256] Vergl. Steinmeyer, die spez. Seelsorge in ihrem Verhältn. zur gen. S. 46. Es ist ein spezielles Gebiet, auf dem dort Protest gegen die Ueberschätzung der Person eingelegt ist.

[257] Steinmeyer hat a. a. O. S. 41 f. die betr. Aussprüche zusammengestellt.

[258] De s. scr. l. ac med. S. 132.

[259] Sich selbst unbewußt hat Hyp. sein eigenes Schicksal, das Schicksal seiner Arbeiten prophezeit. Das eine von dem, was er sagt, ist in Erfüllung gegangen, von dem anderen hoffen wir, daß es einmal erfüllt wird. Er sagt,

Eine derartige Hilfe wäre immer mit Dank anzunehmen. Die Zeit ist gekommen, die sie bedarf und die Stelle ist noch vorhanden, an der sie zu ihrem Recht kommt. Wir denken an alle, die an dieser Stelle stehen. In dem Maße, in welchem sie jene Hilfe annehmen, werden sie auch die Festigung für ihre Stellung gewinnen, die sie heute wenn je dringend bedürfen. Es war nicht die Absicht, eine Wahrheit zu beweisen, die uns von Anfang an vorgeschwebt und dann auf den weiteren Schritten begleitet hätte; wohl aber drängte sich uns, je weiter wir kamen, eine Wahrheit auf. Es ist dieselbe, die wir Hyperius bereits früher in den Worten haben aussprechen hören: aliud est bene agere civiliter et philosophice, aliud est bene agere Christiane et ad normam doctrinae Evangelicae. Er hat den Unterschied betont und ans Licht gezogen. Wir haben aber, was uns noch mehr wert ist, das Beispiel seines eigenen Thuns und Handelns und sehen es vor Augen. Und wir ziehen die Lehre daraus für unser Thun und Verhalten in der Gegenwart, in der Lage unserer Zeit. Es ist bekannt, unter welchen Verhältnissen Hyperius gewirkt hat. Die Gegenwart konnte für ihn nicht trauriger sein, die Zukunft ließ ihn eine kommende arge Zerrüttung ahnen. Er sah unter den Zeitgenossen die Dienste des Amts mit Gleichgiltigkeit aufgenommen, er sah Zuchtlosigkeit und Rohheit zunehmen; er sah sich selbst Angriffen und Unbilden ausgesetzt. Was kann der Diener der Kirche thun in Bezug auf sein Verbleiben, sein Wirken im Amt, seine Freude an demselben, den sein Dienst nun einmal unter solchen Verhältnissen wirken läßt, in solche Umgebungen hineinführt? Es giebt ein Handeln civiliter et philosophice und ein Handeln Christiane et ad normam doctrinae Evangelicae. Civiliter wäre es, d. h. nach des redlichen Weltbürgers Art, zu wirken, so lange die Person sich wohl fühlt und dem eigenen Gewinn nichts genommen wird, und wenn man selbst genug Vorteil geerntet hat, sich zur Ruhe zu setzen. Und in beschaulicher Ruhe und Betrachtung dahin zu leben, mag inzwischen alles dem Zu-

---

De Theol. l. II. C. XXXVII. S. 393.: „Deprimi quidem praestantes homines ad aliquantum temporis intervallum possunt, atque variis impediri modis, quominus emergant, suorumque studiorum fructum vel aliis impertiant, vel ipsi consequantur, at procul dubio tempus aliquando venit, quo ferox mundus illorum opera indiget, nec non obnixe postulat ut de divite thesauro suo amplas opes spirituales ad multorum salutem deprimant.“

sammenbruch zutreiben, und voll Verachtung auf die große Herde herabzusehen — si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae — das ist der Philosophen Weise. Kaum jemand würde es für unrecht halten, es würde gepriesen werden als verständig und angemessen. Aber es giebt ein christliches Handeln, und das gebietet auszuhalten, zu wirken, so lang es Tag ist. Nicht Beifall, nicht Widerspruch, weder Anerkennung noch Mißachtung, weder Ehre noch Unehre, nicht trübe Aussichten, nicht eigene Anfechtungen, nicht fremde Anfeindungen, nichts von dem ist der Maßstab, nach dem sich die Dauer des Amts bemißt und die Treue und Ausdauer, mit der es zu verwalten ist. Sondern die bemessen sich allein nach dem Gebot des Herrn, dem wir dienen und dem Tag, der uns gegeben ist. Was thut es, wenn dieser Tag trübe scheint? Eine Aussicht, die wir haben, ist immer hell leuchtend. Wir warten des Herrn. Und der Herr ist nahe. Siehe der Richter steht vor der Thür. Er wird richten nach dem, was wir gethan haben. Wehe, wenn wir anders thun wollten, als wie er in seinem Evangelium geboten hat! Aliud est bene agere civiliter, aliud est bene agere Christiane. Das Letztere ist es, das wir üben sollen. Und wenn wir es thun, wenn wir uns darin stärken lassen, dann haben wir unsern Beruf fester gemacht als irgend ein Mensch den seinen. Und so wird es nicht umsonst gewesen sein, daß wir festhielten, was wir gesehen haben.

Und zum Dank für Hyperius, für das, was er gethan, mit welchem Namen wollen wir ihm lohnen? Wir denken an den Anfang zurück, von dem wir ausgingen. Ob ihn die Kirche einmal zu ihren Vätern rechnen wird, ob sich dafür eine perpetua consensio erhebt, das mag niemand sagen. Aber das wird gewiß geschehen: wie sich bisher solche gefunden haben, für die seine Führung wie eines Vaters Führung auf ihrem Weg als Theologen gewesen ist, so werden sie sich in Zukunft finden. Und deren Stimme wird sich vereinigen mit denen, die einst bei seinem Ende eins gewesen sind. In deren Mitte wird er immer gelten für das, was er ihnen allen ist: re nomineque pater; bei denen wird er den Namen tragen, der ihm gebührt.

In meinem Verlage erschien:

Chalybäus, Dr. theol. und jur. Konsistorialpräsident, **Sammlung der Vorschriften und Verordnungen betr. das schlesw.-holst. Kirchenrecht.** 2 Bde. Bd. I. br. 11 M., Bd. II. br. 8 M.

Fromm, E., Musikdir., und Prof. **H. Stange, Vierstimmiges Choralbuch zu dem neuen schlesw.-holst. Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus.** Vierte durchgesehene Aufl. 1893. X, 175 S.) gr. 8. geb. 5 M.

Glage, M. P., Die Grundfehler der Ritschl'schen Theologie. I. Thl. Kritikversuch a. d. formalen Prinzipien der Ritschl'schen Theologie. 1893. 8. 65 S. brosch. 1 M. 20 Pf.

Goldkörner christlicher Wahrheit und Lebensweisheit, vom Wandsbecker Boten. Herausg. von Propst W. Becker. 2 Ausg. 1895. XIV u. 150 S. brosch. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M.

Haupt, E., Dr theol., Prof., **Die Kirche und die theologische Lehrfreiheit.** 1881. gr. 8. IV und 64 S. geh. 1 M. 20 Pf.

Kawerau, G., Dr., Prof. d. Theologie, Kosistorialrat, **Ueber Berechtigung und Bedeutung d. landesherrl. Kirchenregiments.** 1887. gr. 8. 38 S. geh. 80 Pf.

— — **Vom Worte des Lebens.** Predigten aus dem akadem. Gottesdienste in Kiel. 1894. gr. 8. 75 S. geh. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M.

Kier, P. O., Propst, **Bedarf es einer Inspirationslehre?** Mit Nachwort von Prof. Kawerau. 1891. kl. 8. 32 S. 60 Pf.

Mommsen, F., Dr. theol. et jur., Konsistorial-Präsident, und **Chalybäus, H. F.,** Dr. jur. und theol. Konsistorialpräsident, **Commentar zur Kirchengemeinde und Synodal-Ordnung für Schleswig-Holstein.** 1878. gr. 8. VIII und 247 S. geh. 6 M. 60 Pf., geb. 7 M. 80 Pf.

Nissen, A., Hauptpastor, **Bibelkunde,** Kurzgefaßte Einleitung in die Heiligen Schriften Alten und Neuen Testamentes. 2. Aufl. 1889. gr. 8. VI und 113 S. geh. 1 M. 40 Pf.

— — **Unterrichtliche Behandlung von 50 geistlichen Liedern.** 1885. gr. 8 VIII und 283 S. geh. 3 M.

Nissen, J., Unterredungen über die biblischen Geschichten. Ein praktisches Handbuch für Schullehrer. 15. verm. Aufl. 1893. gr. 8. Band I: Altes Testament. XVI. und 504 S. Band II: Neues Testament. X u. 539 S. Preis jedes Bandes 4 M.

— — **Unterredungen über den kleinen Katechismus Luthers.** Ein praktisches Handbuch für Schullehrer. 11. verm. Aufl. 1889. gr. 8. X und 754 S. geh. 6 M.

Nissen, Joh. F., Hauptpastor, **Erklärung einiger für die Schule ausgewählter geistlicher Lieder,** nebst geschichtlichen Notizen über das Leben der Dichter. 1880. gr. 8. 1 Bl. und 74 S. geh. 1 M.

Studt, Pastor **H. H.,** Professor Dr. theol. **M. Baumgarten. Ein biogr. Beitrag zur Kirchenfrage.** 2 Bde. 40 Bogen, gr. 8. geh. 10 M.

Versmann, E., Konsistorialrat, **Christliches Festbüchlein.** 1876. 8. IV und 229 S. geh. 3 M., geb. 4 M.

— — **Das christliche Haus. Zwölf Betrachtungen.** 2. Aufl. 1876. 8. II und 288 S. geh. 2 M., geb. 3 M.

